Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Von

Mrs. Crowe.

Aus dem Englischen übersetzt

von

A. Kretzschmar.

Erster Band.

Wurzen,

Verlags-Comptoir.

1854.

Linny Lockwood

oder

Das Leben einer Vielgeprüften.

Erster Band.

Erstes Kapitel.

Es war im Monat December; der Wind wehete und der Regen fiel. Die Leute, das heißt die wenigen, die sich auf der Straße befanden — konnten weder die Hüte auf den Köpfen, noch die Mäntel auf den Schultern erhalten; von Regenschirmen war nicht die Rede, und es war so finster, daß man, ausgenommen unmittelbar unter den düstern Straßenlaternen, kaum den Boden sehen konnte, auf dem man wandelte. Die Windstöße warfen den Passanten den Regen in's Gesicht und blendeten sie fast, und es war ein Geheul, Pfeifen und Plätschern, daß man sein eigenes Wort nicht hörte; die Miethkutscher verließen ihre Plätze, um in den Wirthshäusern Obdach zu suchen, und die Pferde mit ihren herabhängenden Köpfen blieben der Obhut des Wassermannes überlassen, der in seiner triefenden Wachstuchkutte unter einem Thor-

wege stand. Mit Einem Worte, Jeder sagte, so eine Nacht habe er noch nicht erlebt, und allerdings hatte es auch nicht viele gegeben, die schlechter gewesen wären.

Während es draußen so zuging, band in einem kleinen, ärmlich ausgestatteten Zimmer in der Nähe von Golden Square ein ältlicher Mann von sehr solidem Aussehen einen Shawl um den Hals und steckte seine Arme in einen braunen Ueberziehrock, dessen Futter bedeutend zerrissen war.

„Habe ich Dich nicht gebeten, Jane," sagte er zu seiner Frau, welche am Feuer saß und einen Roman las, „habe ich Dich nicht gebeten, mir diese Tasche zuzunähen?"

„Ich will es gleich thun," sagte sie.

„Unsinn! wie kann ich denn jetzt warten, bis Du es gemacht haben wirst, wenn ich schon auf der Hälfte des Weges nach Cavendish Square sein sollte? Ich habe so lange gewartet, als ich konnte, in der Hoffnung, daß das Unwetter nachlassen würde."

„Ich brauche keine fünf Minuten," entgegnete die Frau.

„Dann hättest Du schon manchmal fünf Minuten Zeit gehabt, um es zu besorgen."

„Sei nur nicht böse, Georg!" antwortete die Frau, „fünf Minuten machen keinen Unterschied; Du willst aber lieber das Loch behalten, um nur zanken zu

können, als einen Augenblick warten und es ausbessern lassen."

„Fünf Minuten sind etwas ganz Anderes, als ein Augenblick; Du hast aber einmal keinen Begriff von Pünktlichkeit. Ich meine, es würde wenigstens zehn Minuten oder eine Viertelstunde dauern, und ich kann nicht warten, sage ich Dir."

Mit diesen Worten knöpfte er seinen Rock zu, steckte ein kleines, weißes, roth gesiegeltes Packet, welches auf dem Tische gelegen, in den Busen und ging nach der Thür. —

„Wirst Du lange sein?" fragte die Frau.

„Nein," sagte er, „wenn Hamlet mit Allem fertig ist, bin ich nicht lange. Ich werde blos das Packet abgeben und gleich wieder gehen, wenn man mich nicht weiter braucht. Leuchte einmal hierher, ich möchte meinen Regenschirm mitnehmen."

„Ich glaube nicht, daß Du bei diesem Winde im Stande sein wirst, ihn zu gebrauchen."

„Ich will ihn aber doch mitnehmen; wenn ich ihn nicht aufspannen kann, so kann ich mich seiner wenigstens als Stock bedienen."

„Komm nur so bald als möglich wieder!" waren die letzten Worte, welche die Frau sprach, als er die Hausthür öffnete und ein hereinfahrender Windstoß ihr sogleich das Licht auslöschte, worauf sie sich wieder in

das Zimmer zurückzog, während er nicht ohne Mühe die Thür wieder schloß und so schnell, als das Unwetter es ihm gestattete, weiter schritt, indem er seinen Schritt zuerst durch Leicester Square nach dem Laden Hamlets, des Juweliers, richtete, welcher Laden, da zu jener Zeit von zeitigem Schließen nicht die Rede war, noch so glänzend und einladend offen stand, daß man sich blos wundern konnte, wie es kam, daß die armen Leute draußen ihn nicht sofort stürmten und plünderten.

„Nun, sind Sie fertig?“ sagte der Mann, indem er hineintrat.

„So eben,“ antwortete ein junger Mann hinter dem Ladentische, indem er gleichzeitig ein anderes versiegeltes Packet herlangte, welches jedoch größer war, als das erste.

„Halt!“ sagte der Fremde, indem er das erste Packet aus dem Rocke zog, „packen Sie doch beide zusammen, wenn Sie die Güte haben wollen. Es trägt sich besser.“

„Es ist ein sehr stürmischer Abend heute,“ bemerkte der junge Mann.

„Das fürchterlichste Wetter, dessen ich mich entsinnen kann,“ antwortete der Andere.

„Soll denn die Vermählung morgen noch stattfinden?“

„Wenn sie nicht stattfinden sollte, so würde ich

nicht in einem solchen Wetter auf den Gassen herumlaufen, das kann ich Ihnen versichern," entgegnete der Erstere, indem er das ihm dargereichte Packet ergriff, welches er im Begriff stand, wieder in die zerrissene Brusttasche seines Rockes zu stecken, als er sich besann und es in den Busen steckte. Dann wünschte er dem jungen Manne gute Nacht, verließ den Laden und begab sich wieder hinaus in den Sturm. Vorher war ihm der Wind in den Rücken gekommen und er hatte hauptsächlich an den Ecken der Gassen und auf den freien Plätzen mit ihm zu kämpfen gehabt; jetzt aber kam ihm der Sturm gerade entgegen und er mußte ihm buchstäblich jeden Zoll breit Boden abringen.

Der Regen, der seit kurzer Zeit etwas nachgelassen hatte, schien sich blos zu einer desto größeren Sündfluth angesammelt zu haben und goß jetzt in solchen Strömen herab, daß, so hoffnungslos auch die Sache schien, unser unglücklicher Fußgänger einen Versuch machte, seinen Regenschirm aufzuspannen; ehe er ihn aber noch ordentlich aufhatte, faßte ihn ein Wirbelwind, der ihn nicht blos umstülpte und das Fischbeingestell zerbrach, sondern den Träger auch zwang, eine unfreiwillige Pirouette zu schlagen, bei deren Ausführung er während eines kurzen Moments wenige Schritte hinter sich ein wohlbekanntes Gesicht erblickte, auf welches das helle Licht der Thürlampe einer Apotheke seinen Schein warf. Es war kein

Gesicht, welches er gern sah; die unangenehmen Erinnerungen, die sich an den Eigner desselben knüpften gaben seinen Anstrengungen neue Kraft, und er kämpfte nur um so muthiger gegen den Wind, um einem Zusammentreffen aus dem Wege zu gehen. Vielleicht bemerkte das anstößige Individuum diese Absicht, es zu meiden, denn einen Augenblick später drehete es sich plötzlich herum, eilte eine Straße rechter Hand hinauf und verschwand, während der Andere sich weiter nach seinem Ziele durchkämpfte, welches ein gewisses Square auf der nördlichen Seite von Oxford Road war, wie man diese Straße damals nannte.

Das Haus, nach welchem er seine Schritte lenkte, war ein großes und schönes; mit Einem Worte, eines der schönsten auf dem Square. Es stand ein Wagen vor der Thür, dessen Kutscher sich vor dem Sturme unter das Thürgewänd geflüchtet hatte, wo er, in seinen Mantel gehüllt, in eine Ecke gedrückt stand, während unser Fußgänger die Stufen hinaufstieg, seine rechte Hand auf den Klopfer legte, einen einzelnen entschlossenen Schlag that und dadurch zu erkennen gab, daß er, obschon ein schlichter Besuch, doch nicht zweifle, daß er auch ein willkommener sei.

Mit der linken Hand knöpfte er mittlerweile die oberen Knöpfe seines Ueberziehrockes auf und fuhr mit der Hand hinein, um das Packet, welches er hier ab-

geben wollte, herauszuziehen, denn er wünschte sich seines Auftrages so schnell als möglich zu entledigen, um bald wieder nach Hause zu kommen.

Aber das Packet war nicht mehr da; er fuhr mit der Hand tiefer in den Rock hinein und fühlte verzweifelt rechts und links, aber es war verschwunden!

„Großer Gott! ich habe es verloren!“ rief er und sprang, von dem Impuls des Augenblicks getrieben, ohne sich weiter zu besinnen, wieder die Stufen hinunter, ehe noch die Thür geöffnet ward, und eilte den Weg, den er gekommen, wieder zurück und forschte begierig auf dem Boden umher, bis er die Stelle erreichte, wo er seinen Regenschirm aufzuspannen versucht. Er war fest überzeugt, daß bei diesem Bemühen die unteren Knöpfe seines Rockes nachgegeben und das Packet hatten herausgleiten lassen, denn es war nicht sein Sonntagsrock, den er anhatte, und die Knopflöcher waren ausgedehnt und zerrissen und hielten die Knöpfe nicht mehr fest. Seine Frau hatte die Absicht gehabt, sie auszubessern, aber sie hatte es vergessen, eben so wie das Zunähen des Futters.

Es waren nur wenig Leute auf den Gassen, denn Niemand verließ in einem solchen Wetter das Haus, wenn er nicht mußte, und ohne auf Wind oder Wetter zu achten, stürzte er mit wilder Verzweiflung immer weiter, in der Hoffnung, daß das Packet von Niemandem noch bemerkt worden sei und er es wiedererlangen werde.

Indessen war der Umstand gegen ihn, daß es in weißes Papier eingeschlagen, und daß der fragliche Platz von allen, an welchen er vorüber gekommen, der am besten erleuchtete war; denn der Apotheker hatte sich erst seit Kurzem dort etablirt und war ein ehrgeiziger Mann, der sich bald empor zu arbeiten wünschte.

Als unser unglücklicher Held sich dieser Stelle näherte, entsank ihm der Muth, denn er bemerkte, wie deutlich er auf diesem Pflaster innerhalb eines gewissen Raumes einen weißen Gegenstand sofort gesehen haben würde, aber leider! war jetzt nichts dergleichen sichtbar, und er ging langsamer und blieb einen Augenblick verzagt und entsetzt stehen, und wußte nicht, was er thun sollte, bis er, indem er sich bemühete, einen Augenblick wenigstens äußerlich seine Fassung zu behaupten, in den Apothekerladen trat und fragte, ob man vielleicht etwas davon gehört habe, daß hier in der Nähe etwas gefunden worden sei?

„Gefunden!“ wiederholte der Apothekerbursche.

„Aufgehoben, meine ich; ich habe ein Packet verloren — ein Packet in weißem Papier —“

„Nein,“ antwortete der Bursche kopfschüttelnd; „der Wind wird es höchst wahrscheinlich fortgeweht haben; ich glaube, er risse mir den Kopf ab, wenn ich mich hinauswagen wollte.“

Der Wind sollte es weggeweht haben! Das Packet war nicht leicht, sondern für seine Größe ziemlich schwer, aber dennoch konnte es wirklich von einem Windstoße auf dem Pflaster hingetrieben worden und weit von der Stelle, wo er es verloren, in einem Winkel liegen geblieben sein. Er schritt daher die Straße mehrmals auf und ab, und suchte überall, wo er die Augen nicht gebrauchen konnte, mit Händen und Füßen, aber ohne Erfolg. Dann ging er weiter bis an Hamlets Thür und suchte auch da auf's Genaueste. Der Laden war jetzt geschlossen, und da er ganz gewiß wußte, daß er ihn mit dem fraglichen Packet in seinem Besitz verlassen hatte, so machte er keinen Versuch, den Wächter, der darin schlief, zu stören.

Er lenkte hierauf seine Schritte nochmals nach dem Square und dann wieder zurück, bis er sein eigenes Haus erreichte, wo seine Frau über „Thaddäus von Warschau“ am Kaminfeuer eingeschlafen war. Als er pochte, was er sehr schnell und ungeduldig that, fuhr sie aus ihrem Schlummer empor, und war ganz natürlich über diese Störung etwas ungehalten, um so mehr, als das Feuer ausgegangen war und sie sich kalt und steif fühlte, denn sie litt oft an Rheumatismus und fürchtete dergleichen Unfälle.

„Ach, mein Gott, Lockwood, Du bist es! Ich dachte, der Sturm hätte Dich ganz fortgewehet! Weißt

Du denn, welche Zeit es ist?" sagte sie, indem sie die Thür öffnete, um ihn einzulassen.

„Ich wollte, er hätte mich wirklich fortgewehet, oder ich wäre todt oder verdammt!" antwortete er zwischen den Zähnen hindurch, indem er in die Hausflur trat und seinen triefenden, formlosen Hut vom Kopfe nahm. —

„Aber, um's Himmels willen, was ist Dir denn begegnet?"

„Hilf mir doch den Rock ausziehen!" sagte er wild, denn der Rock war so vollständig durchweicht, daß er ihm auf dem Leibe klebte, wie das Hemd des Nessus, nur war er ein wenig kühler. Als er sich endlich mit Hilfe seiner Gattin des beschwerlichen Kleidungsstückes entledigt hatte, trat er in das Zimmer, und sie hob den hohen Messingleuchter, den sie in der Hand trug, in die Höhe und leuchtete ihm in's Gesicht. Ach, welch ein Antlitz erblickte sie! Ihr Herz bebte davor zurück.

„Um Gottes willen, Georg, was ist denn passirt?" rief sie.

„Nichts — nichts; ich habe blos das Geld und die Juwelen verloren! Weiter ist nichts passirt!"

„Du hast das Geld und die Juwelen verloren!"

„Ja wohl! ich habe sie verloren, und Du hast Dich bei Niemand weiter dafür zu bedanken, als bei Dir selbst."

„Wo hattest Du sie denn hingesteckt?“

„Wo ich sie hingesteckt hatte! Wo hätte ich sie denn weiter hinstecken sollen, als in die Brust des Rockes? In die auswendige Tasche konnte ich sie doch nicht etwa stecken, daß Jeder mir sie hätte herausziehen können! Und in die Brusttasche konnte ich sie auch nicht stecken, denn da ist ein Loch darin, so groß wie meine Faust.“

„Ach, Georg, Georg!“ rief die arme Frau, indem sie anfing zu weinen und die Hände zu ringen; „ist es möglich! ach allmächtiger Himmel! Was sollen wir anfangen? was sollen wir anfangen?“

„Wir müssen uns hängen, oder in's Wasser springen. Ich für meinen Theil wünschte von Herzen gern, daß es Jemand für mich thäte.“

„Aber sage mir nur, Georg, wie ist denn das zugegangen? Ist denn keine Hoffnung, das Verlorene wiederzufinden?“

„Verliere nur einmal fünfhundert Pfund und ein Diamantenarmband auf der Gasse, und sieh, wie lange es da liegen wird?“

„Aber es kann es doch ein ehrlicher Mensch gefunden haben, Georg.“

„Ja, wahrscheinlich! Bei solchem Wetter laufen nicht viel ehrliche Leute auf den Gassen umher, sollte ich meinen.“

„Du warst ja auch auf der Gasse, und warum

sollten es Andere nicht ebenfalls sein? Aber sage mir nur um Gottes willen, wie es zuging — und wo es geschah?"

„Woher soll ich denn wissen, wie es zugegangen ist? Das Packet ist mir unter dem Rocke hervorgeschlüpft; ich Narr versuchte meinen Regenschirm aufzuspannen, und in dem Kampfe mit dem Winde ist mir wahrscheinlich der Rock aufgegangen. Ich sagte Dir schon vor einem Monat, daß die Knopflöcher kaum noch die Knöpfe hielten, aber Du hast keine Hand deßwegen gerührt."

„Na, Georg, mache mir nur jetzt keine Vorwürfe. Wenn ich Schuld daran gewesen bin, so habe ich Grund genug, mir selbst Vorwürfe zu machen, wie ich auch thun werde, so lange mir die Augen offen stehen. Aber sage mir nur, wie es zugegangen ist. Wir wollen doch sehen, ob sich Nichts thun läßt. Wo warst Du denn, als Du merktest, daß Du das Packet verloren hattest? War denn das Geld und das Armband in einem und demselben Packet?"

„Ja, Hamlets Gehilfe band mir beide Packete zusammen. Ich bat ihn darum, der Sicherheit wegen, und steckte das Packet hier herein und knöpfte meine Röcke beide von oben bis unten zu, und ahnete nichts, bis ich an Mr. Eardley's Thür stand; als ich aber hier

mit der Hand in den Rock fuhr, um das Packet herauszuziehen, war es verschwunden!"

„Und was machtest Du denn? Sagtest Du es ihnen? Weiß es Mr. Eardley — oder Mr. Fratherstone?"

„Was ich machte? Ich lief wie ein Wahnsinniger wieder zurück, und habe wohl zwölf Mal die ganze Strecke jeden Zoll breit auf's Genaueste durchsucht. Aber was half es?"

„Waren denn viel Leute auf den Gassen?"

„Nein, sehr wenige. Einen gewissen Mann aber bemerkte ich, der, wie ich glaube, nicht weit von mir war, als ich das Packet verlor. Er kann es am Ende gefunden haben."

„Wer war es denn?"

„Der Kerl — Gott verdamme ihn! — Vaughan Edmonstone!"

„Der! Aber was um aller Welt willen macht denn der bei solchem Wetter auf der Gasse?"

„Das weiß Gott; etwas Gutes wahrscheinlich nicht, darauf will ich schwören. Aber, Frau, sage nur, was soll ich wegen dieses Packetes anfangen?"

„Du mußt auf alle Polizeibureau's gehen — Du hättest gleich hingehen sollen."

„Ja, das hätte ich allerdings thun sollen, und werde auch gleich gehen. Ein Bursche in einem Apo-

thekerladen, den ich deßwegen fragte, meinte, der Wind habe es vielleicht fortgeweht."

„Dazu wäre es zu schwer gewesen."

„Wer weiß! Der Wind war stark genug, um mich selbst fortzublasen. Ich will aber nun sogleich nach Bow Street und dann auch nach Marlborough Street gehen."

„Ich will Dir etwas sagen, Georg, wenn der Wind einmal so stark ist, so kann es auch an eine Hausthür geschleudert worden sein."

„Das könnte allerdings der Fall sein. Doch nein, nein, es hat es ganz gewiß Jemand gefunden. Das weiße Papier leuchtete in der Nähe einer Laterne, oder es kann auch Jemand mit dem Fuße daran gestoßen haben. Ein niedlicher Fund für irgend einen Vagabunden!"

„Ich will Dir etwas sagen — ich werde meinen Hut aufsetzen und mit Dir gehen."

„Wozu das?"

„Na, sobald Du auf dem Polizeibureau gewesen bist, wollen wir nach der Stelle gehen, wo Du es verloren zu haben glaubst, so daß wir gleich da sind wenn der Tag anbricht, und die erste Gelegenheit haben, es zu sehen, wenn es überhaupt noch da ist. Wir können auch gleich an den Vorplätzen der Häuser nachsehen, ehe die Diener des Morgens die Thüren öffnen."

„Das nützt Alles nichts! nicht das Mindeste!

Höchstens erkältest Du Dich, wirst krank, und dann haben wir wieder eine Doctorrechnung zu bezahlen. Du thust am besten, wenn Du zu Bette gehst."

„Man kann nicht wissen, was es nützen kann, Georg, und glaubst Du denn, ich könnte hier allein in dieser Angst sitzen bleiben, oder gar zu Bette gehen?"

„Aber, meine gute Frau, Du weißt ja nicht, was für ein Wetter es ist! Man jagt nicht gern einen Hund hinaus!"

„Gleichviel, Georg, ich gehe mit. Ich kann nicht hier bleiben, sage ich Dir, und zwei Paar Augen sehen mehr als ein Paar. Warte nur einen Augenblick; ich will meine Stiefeln holen."

Georg sank auf einen hinter ihm stehenden Stuhl nieder und betrachtete sein bitteres Schicksal mit dumpfer Verzweiflung. Es war auch allerdings sehr bitter. Schon einmal in seinem Leben war er ruinirt, aus einem glücklichen Zustande — aus dem Zustande eines bescheidenen Glückes, so wie sein Gemüth vollkommen damit zufrieden war — herausgeschleudert worden, obschon nicht durch eigene Schuld; und nun, nachdem er wieder Freunde gefunden und die Morgenröthe einer bessern Zukunft angebrochen war, trat eine Katastrophe ein, die ihn gänzlich in's Verderben stürzte, denn selbst wenn man die Sache von der günstigsten Seite betrachtete, war er dem Vorwurfe einer unverzeihlichen Nachlässigkeit ausgesetzt;

er wußte aber wohl, daß nur Wenige ihre Ideen von seiner Strafbarkeit darauf beschränken würden. Wenn das Packet nicht wieder zum Vorschein kam und seine Unschuld dadurch bewiesen ward, so war er überzeugt, daß man glauben würde, er habe es unterschlagen. Kein Ruf — das heißt, kein Ruf eines Menschen in Georgs Lebensstellung — konnte zwei solchen Angriffen, wie dieser und der, welcher vorangegangen, widerstehen. Ja, dann war er ruinirt — dies Mal auf immer; ausgestoßen von den Freunden, die ihm bis jetzt treu geblieben, und dem Gönner, der ihn unterstützt, mußte er in Armuth und Schande versinken, denn es ist gleichviel, ob man wirklich strafbar ist, oder blos von der ganzen Welt dafür gehalten wird. Und sein armes Weib, welches er trotz ihrer kleinen Fehler innig liebte, und seine liebe, schöne Leonie, ihr einziges Kind — waren mit ihm zugleich dem Verderben preisgegeben!

Welche Vorwürfe machte er sich jetzt, daß er nicht seinen besten Rock angezogen, dessen Futter ganz war — thörigte, thörigte Sparsamkeit! oder daß er sich überhaupt herbeigelassen, die Sachen zu überbringen — das Schlimmste dabei war, daß er sich freiwillig zu diesem Dienste erboten — oder daß er, da er dies einmal gethan, nicht wenigstens einen Wagen hatte holen lassen und nach Cavendish Square gefahren war, anstatt zu Fuße zu gehen. Wie einfach, wie natürlich wäre dies

gewesen, anstatt so werthvolle Dinge bei der Nacht auf den Gassen herumzutragen! Jeder andere Mensch hätte ganz gewiß daran gedacht. Doch nun war es zu spät, dergleichen Betrachtungen anzustellen — das Unglück war geschehen, und er fürchtete, es sei niemals wieder gut zu machen, denn wie viele unehrliche Menschen schleichen des Nachts auf den Straßen von London herum, bereit, sich auf jede Beute zu stürzen — und welch eine Beute gab es hier!

Als Georgs Frau, mit Mantel und Ueberschuhen angethan, wieder herunter kam, begaben sie sich mit einander hinaus, dem Unwetter Trotz zu bieten, welches jetzt jedoch nicht mehr mit der Wuth raſ'te, wie früher. Es regnete zwar noch heftig, aber der Wind ging nicht mehr so stark, und die Beiden kamen daher weit besser vorwärts, als sie erwartet hatten. Georg ging zuerst nach Marlborough Street, und erzählte hier seine Geschichte.

„War das Packet werthvoll?" fragte der diensthabende Beamte.

„Ungefähr sieben- bis achthundert Pfund. Es befand sich eine Summe von fünfhundert Pfund in Banknoten darin und dann noch ein diamantenes Armband, welches ebenfalls zwei- oder dreihundert Pfund werth sein mochte."

„In weißes Papier eingeschlagen?"

„Ja, und mit dem Siegel des Juweliers Hamlet verschlossen.“

„Stand ein Name oder eine Adresse darauf?“

„Auf dem äußeren Umschlage nicht, auf dem inneren aber war es an F. Featherstone, Esquire, adressirt.“

„Um welche Zeit, sagten Sie, daß Sie es verloren?“

„Gegen neun Uhr.“

Der Polizeibeamte warf einen Blick auf die Wanduhr.

„Was, das ist ja schon über vier Stunden her! warum sind Sie nicht früher gekommen?“

„Ich besann mich nicht sogleich darauf; ich war so bestürzt und außer mir. Ich ging auf der Straße immer hin und her, in der Hoffnung, es wieder zu finden, und dann ging ich nach Hause, um es meiner Frau zu sagen, und diese rieth mir erst, hierher zu gehen.“

Georg Lockwood war ein schüchterner, leicht aus der Fassung zu bringender Mann, und es lag in den Fragen des Beamten und in dem Ausdrucke seiner Augen Etwas, was ihn verlegen machte, und seine Züge verriethen dies.

„Wenn man in solcher Angst und Aufregung ist, so besinnt man sich nicht sogleich auf das Beste, was in einem solchen Falle zu thun ist,“ sagte Mistreß Lockwood. —

Der Beamte schrieb sich die nöthigen Notizen nie-

der, und Georg und seine Frau verließen das Bureau und begaben sich nach Bow Street; als er sich aber herumdrehete, um fortzugehen, hörte er, daß hinter ihm mit leiser Stimme eine Bemerkung gemacht ward, und er fühlte, daß man ihn mit argwöhnischem Auge betrachtete.

„Ich sagte Dir es gleich," sagte er, „man wird glauben, ich habe das Packet unterschlagen, und mich wahrscheinlich festnehmen lassen."

„Ach, dummes Zeug," entgegnete seine Frau. „Mr. Eardley würde so etwas nicht thun."

„Warum nicht? Er stand mir einmal als Freund zur Seite, wo Wenige es gethan haben würden und wo der Schein im höchsten Grade gegen mich war."

„Weit mehr als jetzt," sagte seine Frau.

„Ja, aber Du kannst nicht erwarten, daß Jemand immerwährend fortfahren soll, ein gebrochenes Rohr aufzurichten, welches nicht stehen kann. Ueberdies kann ich ihm nicht vor die Augen treten, ich will es auch nicht; lieber wollte ich sonst wohin gehen, als zu ihm, um ihm zu sagen, daß ich das Geld und das Armband verloren habe."

„Aber morgen früh muß er es doch erfahren!"

„Ja, allerdings! Wenn er sieht, daß die Sachen nicht da sind, so wird er jedenfalls nach mir schicken!"

„Aber das wird sehr übel aussehen, Georg, wenn Du warten willst, bis er schickt. Du mußt freiwillig

hingehen; ich wollte, Du wärest schon vorige Nacht zu ihm gegangen, anstatt nach Hause zu kommen. Du mußt hingehen, noch ehe er aufgestanden ist."

„Ja, wenn es auch Mr. Eardley mir glauben sollte, so wird es doch Mr. Featherstone ganz gewiß nicht. Warum sollte er auch? Er weiß von mir nichts, als daß ich einmal im Verdachte eines Betruges gestanden habe und deßwegen freigesprochen worden bin. Natürlich wird er glauben, ich sei wieder auf meine alten Sprünge gekommen, und dies sofort aussprechen; wie soll ich das Gegentheil beweisen?"

„Es kann nichts nützen, wenn man Alles von der schlimmsten Seite betrachtet, Georg, und Dinge erwartet, die sich vielleicht niemals ereignen. Es steht ja ohnedies schon schlimm genug mit uns."

„Ja, das weiß Gott!" sagte der arme Georg seufzend.

In Bow Street lauteten die Fragen so ziemlich eben so, wie auf dem ersten Polizeibureau, und da das Bewußtsein, daß er in einer zweifelhaften Stellung stehe, durch das, was geschehen, noch mehr Kraft gewonnen hatte, so schöpften die Beamten aus dem ängstlichen, aufgeregten Benehmen des Fremden sofort Verdacht.

„Weiß der Herr, dem die Sachen gehören, den Verlust derselben?" fragten sie.

„Noch nicht; es war zu spät, um ihn zu stören.“

„Ich dächte, Sie hätten gesagt, es wäre erst um neun Uhr gewesen?“

„Ja, als ich die Sachen verlor; aber ich ging noch viele Mal hin und her, in der Hoffnung, das Packet wieder zu finden.“

Ein ungläubiges Lächeln spielte um den Mund des Inquirenten — sein Name war Tanner — indem er bemerkte:

„Eben so gut hätten Sie sich zu Weihnachten nach einer Schwalbe umsehen können, als in einer Straße von London nach einem verlorenen Packet. Sie müssen den Verlust sogleich in den Morgenjournalen bekannt machen lassen. Sie hätten gleich nach dem Bureau der „Times“ gehen sollen; jetzt kommen Sie schon zu spät.“

Georg sagte, er wolle hingehen, und ging noch verwundeter und niedergeschlagener, als er gekommen, wieder fort.

Da es jetzt nichts mehr nützen konnte, noch irgend wo anders hinzugehen, weil noch vier Stunden bis zum Anbruch des Tages fehlten, so kehrte das Ehepaar nach Hause zurück, wo Georg die Ankündigung schrieb, die den folgenden Tag in die „Times“ eingerückt werden sollte. Nach einigem Zureden gelang es ihm, seine Frau, welche erfroren, müde und durchnäßt war, zu bereden,

zu Bette zu gehen, indem er ihr zugleich versprach, sie zu wecken, sobald es hell genug sei, um fernerweite Bemühungen zur Auffindung des Verlorenen anzustellen, oder die durch dieses Unglück anderweit nöthig gemachten Schritte zu thun.

Zweites Kapitel.

Katharine Eardley, die Tochter eines reichen Banquiers, deren Schönheit allgemein anerkannt ward, sollte mit Sir Arthur Glenlyon vermählt werden. Ihre Eltern liebten sie zärtlich und würden Alles in der Welt gethan haben, um sie glücklich zu machen, nur aber sollte sie nicht den Mann heirathen, der ihr gefiel, und da sie sich endlich dazu verstanden hatte, einen zu heirathen, der ihr nicht gefiel, so gaben sie ihr eine brillante Ausstattung und zwanzigtausend Pfund baar am Hochzeitstage, mit der Aussicht, später noch viel mehr zu bekommen.

Außer diesen Geschenken von väterlicher Seite hatte sie auch viel von einem reichen Onkel zu erwarten, mit dessen Gesundheit es sehr schlecht ging, und der jede Minute sterben konnte. Dieser Onkel, welcher Featherstone hieß, war ein Bruder von Mistreß Eardley und hatte

einige Jahre um des Klima's willen im südlichen Europa gewohnt; als er aber hörte, daß seine schöne Nichte vermählt werden sollte, beschloß er, bei der Ceremonie zugegen zu sein und schrieb dies nach Hause.

Die Zeit jedoch, zu welcher er kommen sollte, verging und er erschien nicht — ein Umstand, der von allen Seiten bedauert ward, da man es als ausgemacht annahm, daß er sich bei dieser Gelegenheit sehr splendid zeigen würde, und man sprach sogar davon, ob die Feierlichkeit nicht lieber aufgeschoben werden solle, so störend auch ein solcher Aufschub in Bezug auf die prächtigen Voranstalten und den Rang der zu dem déjeûner eingeladenen Gäste war, als gerade noch am Morgen vor dem zur Feierlichkeit bestimmten Tage der alte Herr in einer von vier dampfenden Pferden gezogenen Postchaise von Portsmouth ankam. Um die Strapatzen des Reisens zu Lande zu umgehen, war er zur See gekommen und, da man damals noch keine Dampfschiffe hatte, durch widrige Winde aufgehalten worden.

Jedoch, er war nun da — bleich, hager, kränklich wie immer, und von der Reise natürlich sehr angegriffen. Wir brauchen wohl nicht erst zu bemerken, daß er mit empressement empfangen ward — bei reichen Onkeln ist dies gewöhnlich der Fall, und da er ein sehr gebildeter, artiger alter Mann und Witwer ohne Kinder war,

so hießen ihn seine Verwandten mit aufrichtigem Herzen willkommen.

Mr. Eardley war ausgegangen, als er ankam, Schwester und Nichte waren zu Hause, und nachdem er eine Suppe und etwas Gelée gegessen, empfahl man ihm, ein wenig auszuruhen.

„Du wirst zu müde sein, Francis, um morgen früh mit uns in die Kirche zu gehen, wenn Du Dich jetzt nicht niederlegst. Du mußt Dich daher jetzt auf Dein Zimmer begeben und Dich ruhig verhalten, bis zum Diner geläutet wird, und dann werde ich Dich selbst wecken oder Katharinen zu Dir schicken."

„Vielleicht thue ich allerdings besser, wenn ich mich kurz vor Tische ein wenig niederlege," antwortete Mr. Featherstone; „aber ich habe erst ein kleines Geschäft in der City zu besorgen und Du mußt mir Deinen Wagen leihen."

„Von Herzen gern; aber Du strengst Dich viel zu sehr an. Kann denn nicht Jemand anders die Sache besorgen? Mr. Eardley kommt vor fünf Uhr nicht nach Hause, aber vor kaum einer Minute sah ich Georg Lockwood hier, und wenn er noch nicht fort ist, so kann er Dir vielleicht besorgen, was Du wünschest. Ich will klingeln und fragen, ob er noch da ist."

Mistreß Eardley zog nicht blos die Klingel, sondern ging auch bis an die Treppe und sah über das

Geländer hinab in die Hausflur, wo sie unsern Freund Georg kurz vorher gesehen; denn sie wünschte wirklich nicht, daß ihr Bruder erst noch eine beschwerliche Fahrt in die City unternehmen möchte; da sie aber auch zugleich errieth, was für ein Geschäft er dort zu besorgen hatte, so wünschte sie auch nicht, es aufgeschoben zu sehen.

„Wenn Mr. Lockwood noch nicht fort ist, so lasse ich ihn bitten, noch eine Minute zu warten. Mr. Featherstone wünscht mit ihm zu sprechen," sagte sie zu dem Lakai, als derselbe die Treppe heraufkam.

„Mr. Lockwood ist in dem Zimmer des Castellans, Madame."

„Nun, so sage ihm, er solle warten, bis ich klingele. Ja, Lockwood ist noch da, und Du wirst wohlthun, wenn Du ihn das, was Du willst, besorgen lässest."

„Was! Lockwood ist wieder zu Gnaden angenommen? Ich dachte, er wäre fortgeschickt worden."

„Er war allerdings eine Zeitlang verabschiedet, aber sehr mit Unrecht, glauben wir. Nach unserer Meinung hatte er mit jener Sache eben so wenig zu thun gehabt, als Du," sagte Mistreß Eardley, indem sie bedeutsam mit dem Kopfe nickte.

„Aber warum vertheidigte er sich denn damals nicht muthiger? Warum ließ er sich die Anklage gefallen?"

„Aus einem etwas romanhaften Gefühl von Dank-

barkeit, glauben wir. Er hatte Mr. Edmonstone Alles zu verdanken, weißt Du?“

„Aber mein Himmel! das nenne ich doch die Dankbarkeit etwas zu weit getrieben, wenn man die Betrügereien eines Andern auf die eigenen Schultern nimmt.“

„Je nun, leicht wäre es ihm doch nicht geworden, seine Unschuld zu beweisen, verstehst Du. Ueberdies war es kein Betrug.“

„Aber doch etwas dem Aehnliches, glaube ich.“

„Allerdings war es eine große Schlechtigkeit, die das Haus hätte ruiniren können. Mr. Eardley wird Dir die Sache auseinandersetzen, denn ich kann mich in dergleichen geschäftliche Dinge nicht finden. So viel ich weiß, waren gewisse Einträge in den Bankbüchern geändert worden. Durch spätere Umstände wurden Mr. Eardley die Augen vollständig geöffnet. Zu jener Zeit hatte er allerdings seinen Verdacht, aber natürlich war es wünschenswerth, ein esclandre zu vermeiden und die Sache ward dadurch beigelegt, daß Mr. Edmonstone sich von der Firma zurückzog. Er hatte sich durch unglückliche Speculationen ruinirt.“

„Was machen sie denn jetzt — die Edmonstones?“

„Das weiß der Himmel! Ich höre niemals etwas von ihm, obschon mir seine Gattin sehr leid thut. Für diese ist es außerordentlich hart. Man sagt, Vaughan treibe sich in der Stadt umher und erwerbe sich seinen Unterhalt gerade nicht auf die ehrlichste Weise.“

„Eardley sollte seinen Einfluß benutzen, um ihm eine kleine Anstellung bei der Regierung zu verschaffen. Es ist traurig, wenn man einen jungen Mann von seiner Erziehung in die Nothwendigkeit versetzt sieht, sich auf solche Weise zu behelfen. Ich habe Vaughan immer für einen nobeln jungen Mann gehalten und dachte mir, er habe sich in Kate vergafft und diese sei ihm auch gut."

„Damals waren sie ja noch pure Kinder, und übrigens würde Mr. Eardley in eine derartige Verbindung auch niemals gewilligt haben. Doch, apropos, soll ich Lockwood klingeln? Er wird gern fort wollen."

„Thue es; ach, da fällt mir ein — ist nicht ein kleines Packet für mich hier abgegeben worden?"

„So viel ich weiß, nicht. Ich will nachfragen."

Der Lakai sagte, es sei den Tag vorher ein Koffer abgegeben worden. Derselbe stehe in Mr. Featherstone's Zimmer.

„Den meine ich nicht. Ist sonst nichts gekommen?"

„Gar nichts, Sir."

„Schickt Mr. Lockwood herauf," sagte Mistreß Eardley, „und ich will nun gehen und Kate helfen, die mit Madame Hubert zu thun hat, und wenn Du mit Deinem Geschäft fertig bist, so bitte ich Dich ja, Dich niederzulegen bis zum Diner."

„Guten Morgen, Mr. Lockwood! Ich freue mich, Sie wiederzusehen," sagte Mr. Featherstone, indem er

Georg, als dieser in's Zimmer trat, die Hand entgegenstreckte. „Wie befinden sich Frau und Tochter?"

„Meine Frau ist jetzt nicht mehr so wohl, als sie sonst zu sein pflegte, Sir; sie ist sehr mit Rheumatismus beladen; meine Tochter aber befindet sich wohl. Mit Ihnen geht es wohl wieder besser, Sir?"

„Es ist ziemlich noch so wie sonst, Mr. Lockwood; vielleicht habe ich mich im Ganzen genommen im Auslande doch besser befunden, als hier; aber ich fühle es recht, daß ich nicht mehr jung bin. Wir werden einmal alle Tage älter, Mr. Lockwood."

„Das ist allerdings wahr, Sir."

„Mr. Lockwood, ich bin durch Wind und Wetter aufgehalten worden, so daß ich eben nur noch recht zur morgenden Feierlichkeit gekommen bin, und ich habe ein kleines Geschäft in der City, was Sie, wie meine Schwester glaubt, mir gefälligst besorgen werden."

„Mit dem größten Vergnügen, Sir. Wenn es ein Geschäft bei der Bank ist, so haben wir keine Zeit zu verlieren."

„Ja, es ist schon spät, wie ich sehe. Ich will meiner Nichte ein kleines Geschenk machen. Hier haben Sie ein Briefchen an meinen Agenten, Mr. Hackett, der die Sache sofort besorgen wird. Sie kennen wohl Mr. Hackett?"

„Ja wohl, recht gut."

„Nun, so sagen Sie ihm, er solle mir das Geld unfehlbar noch heute Nachmittag schicken.“

„Wäre es nicht besser, wenn ich es selbst brächte, Sir?“

„Ja, thun Sie das, und da Sie dann einmal wieder hierher kommen, so wünschte ich, Sie sprächen bei Hamlet, dem Juwelier, vor und fragten, warum das bestellte Armband noch nicht abgeliefert ist. Ich schrieb deßwegen, ehe ich von Neapel abreis'te, und es sollte eigentlich schon hier sein.“

„Gut, ich werde nachfragen, Sir, und wenn es fertig ist, so bringe ich es gleich mit.“

Mr. Featherstone zog sich hierauf in sein Zimmer zurück, während Georg sich entfernte, um seinen Auftrag zu vollziehen. Zufällig gab es jedoch auf der Bank an diesem Tage sehr viel zu thun, und es dauerte daher einige Zeit, ehe er mit Mr. Hackett sprechen und ehe dieser das gewünschte Geschäft besorgen konnte, so daß es ziemlich spät ward, bis er auf dem Rückwege zu Hamlet kam und hier erfuhr, daß das Armband noch nicht fertig sei. Durch die Entdeckung eines Sprunges in einem der größeren Steine war eine Verzögerung veranlaßt worden, aber man versprach, es unfehlbar noch denselben Abend fertig zu machen und den andern Morgen bei Zeiten dem Besteller zuzuschicken.

Georg fragte, bis zu welcher Zeit es fertig wäre,

und da er wußte, daß Mr. Featherstone sehr ärgerlich sein würde, wenn er es nicht noch Zeit genug erhielte, so erbot er sich, es abzuholen. Natürlich trug man kein Bedenken, es einem Manne, der in Mr. Eardley's Dienste stand, anzuvertrauen, und versprach, es wo möglich bis acht Uhr fertig zu machen.

Mittlerweile jedoch war Mr. Lockwood ziemlich hungrig geworden. Er hatte beabsichtigt, das Geld zu Mr. Featherstone zu tragen, ehe er nach Hause ginge, aber er war den ganzen Tag umhergelaufen und hatte allerhand Dinge in Bezug auf die bevorstehende Vermählung zu besorgen gehabt, und war nun müde. Da er übrigens wußte, daß seine Frau ihn ängstlich erwartete, so beschloß er daher, erst nach Hause und dann, nachdem er gegessen, nach Cavendish Square zu gehen. Während er noch bei Tische saß, begann der Regen, der den ganzen Tag gedroht, plötzlich herabzuströmen, und da der Wind zu stark ging, als daß man von einem Regenschirm hätte Gebrauch machen können, so wollte Georg nicht gern von dem traulichen Kamin hinweg, wo er gleich darauf in ein Schläfchen sank, aus welchem er dadurch erweckt ward, daß das Dienstmädchen mit dem Theegeschirr gegen die Stubenthür anrannte.

„Mein Himmel!" sagte er, „ich hätte das Geld schon längst Mr. Featherstone überbringen sollen. Er wird nicht wissen, was aus mir geworden ist."

„Es ist ein furchtbares Wetter,“ antwortete seine Gattin, „hat es nicht Zeit bis morgen?“

„Nein, nein, ich muß es sogleich fortschaffen. Gieb mir eine Tasse Thee, dann will ich mich sofort auf den Weg machen.“

Mistreß Lockwood rieth ihm, einen Wagen zu nehmen; Georg aber wollte das Mädchen in einem solchen Sturm, wo doch gewiß kein Wagen auf dem Platze wäre, nicht erst hinausschicken; wäre einer da, so könnte er ihn ja allemal rufen, und nachdem er beinahe eine Stunde gewartet, um zu sehen, ob der Sturm nicht nachließe, zog er seinen Ueberziehrock an und machte sich auf den Weg, wie bereits erzählt worden.

Als Mr. Featherstone sich zum Diner ankleidete, schickte er seinen Diener hinunter, um fragen zu lassen, ob Mr. Lockwood wieder zurück sei. Als er in das Gesellschaftszimmer kam, um seinen Kaffee zu trinken, wiederholte er die Frage und wunderte sich, wo Mr. Lockwood bleibe.

„Lockwood ist noch nicht aus der City wieder da,“ sagte er zu seiner Schwester; „wenigstens ist er nicht hier gewesen.“

„Ich glaube, er ist nach Hause gegangen, um zu essen. Wahrscheinlich wird er noch während des Abends kommen. Er spielt manchmal eine Partie Whist bei dem

Kastellan; wenigstens hat mir dies die Fenton, meine Zofe, erzählt."

„Also, Kattie," sagte Mr. Featherstone, indem er auf dem Sofa neben seiner Nichte den Platz einnahm, den soeben ihr Bräutigam verlassen hatte; „also morgen wirst Du aus dem Hause geschickt, nicht wahr?"

„Ja," antwortete Katharine, und warf ein wenig den Kopf empor.

„Ich dachte immer, Vaughan Edmonstone würde der Glückliche sein; wenigstens waret Ihr unzertrennlich, als ich England verließ."

„C'est de l'histoire ancienne," sagte Katharine. „Vaughan Edmonstone ist jetzt arm, und Du wirst doch nicht wollen, daß ich einen ruinirten Mann heirathe, Onkel!"

„Bist Du schon lange mit Sir Arthur bekannt?"

„Wir lernten ihn kennen, ehe er in's Ausland reis'te."

„Er ist ein schöner Mann."

„Ja, er sieht nicht übel."

„Na, meine liebe Kattie, ich hoffe, daß Ihr glücklich sein werdet. Vergiß nicht, daß Du an Frank Featherstone stets einen Freund hast, das heißt, so lange er noch hält, denn ich bin ein alter gebrechlicher Mann und werde wohl vollends bald in Stücken gehen."

„Mein guter, lieber Onkel!" sagte Katharine, in-

dem sie ihre Hand auf die seine legte, die auf dem Sofa zwischen ihnen ruhete, „ich muß von Dir fortgehen, sonst fange ich an zu weinen, und das wäre doch jetzt etwas unpassend.“

Mr. Featherstone sah ihr nach, als sie aufstand und über das Zimmer hinüber zu einem Schwarme junger Mädchen ging, welche den andern Tag Brautjungfern sein sollten und die, nachdem sie am Morgen ihren trousseau und ihre Juwelen in Augenschein genommen, sie Alle um ihr Glück beneideten. Welch ein herrlicher Honiton-Schleier! Diese wundervollen Coiffüren! Diese unnachahmlich schön gestickten Taschentücher!

„Und ich glaube, Mr. Featherstone's Geschenk wird auch etwas ganz Superbes sein! Es ist aber noch nicht da; er selbst ist erst gestern von Neapel eingetroffen.“

„O, ich weiß, was es ist,“ sagte eine Andere. „Meine Schwester, Lady Osborne, sah es gestern bei Hamlet. Es ist ein Armband — prachtvoll, sagt sie.“

„Es ist allerdings etwas Schönes, Lady Glenlyon zu sein und alle diese schönen Sachen zu haben!“ sagte eine; „wir sprachen eben mit einander davon, was für ein Glückskind Du bist, Kattie!“

„Glaubt Ihr das wirklich?“ sagte Katharine mit einem seltsamen Lächeln.

„Wie kalt sie ist!“ sagte eines der Mädchen beiseite zu der andern. „Ich glaube, Herz hat sie nicht viel.“

„Die sehr blonden Mädchen haben in der Regel niemals zartes Gefühl,“ sagte Miß Beauchamp, die eine Brünette war. „Gefällt Euch Sir Arthur?“

„Mir scheint er ein sehr nobler Mann zu sein,“ antwortete die Eine.

„Mir sieht er zu ernst und ruhig aus,“ sagte eine Andere.

„Kattie, liebes Kind, warum gehst Du nicht zu Sir Arthur und sprichst mit ihm? Er sitzt dort ganz unbehaglich allein im Winkel.“

„Er kann zu mir kommen, wenn er Lust hat, Mamma.“

„Liebes Kind, ich bitte Dich, nicht zu vergessen, daß er morgen Dein Gatte sein wird, und daß es dann in seiner Macht steht, Dir Unbehaglichkeit zu bereiten, wenn Du es jetzt mit ihm so machst.“

„Vielleicht thut er das, ich mag es jetzt thun oder nicht.“

„O, Kattie, Kattie! Wie rücksichtslos Du bist.“

„Bin ich das wirklich?“ sagte Katharine mit bitterem, halbunterdrücktem Lächeln.

„Es ist doch sonderbar, Maria, daß Mr. Lockwood die Sachen nicht gebracht hat, nach welchen ich

ihn schickte," bemerkte Mr. Featherstone zu seiner Schwester.

„Ich glaube, das schlechte Wetter hat ihn abgehalten. Verlaß Dich darauf, morgen wird er bei guter Zeit da sein."

Drittes Kapitel.

Der Sturm, welcher die Ursache so großen Unheils für den armen Georg Lockwood gewesen war — denn wäre der Abend schön gewesen, so hätte er seinen besten Ueberrock angezogen und das Packet in der Tasche desselben sicher an den Ort seiner Bestimmung gebracht — der verhängnißvolle Sturm hatte sich während der Nacht gelegt, und der Morgen dämmerte so hell, wie nur je ein Decembermorgen in London dämmern kann, über Katharina Eardley's Hochzeittage empor. Das Dienerpersonal war sehr früh auf den Beinen, um die Anstalten zur Toilette und dem déjeûner zu treffen, und das unaufhörliche Läuten der Thürglocke und das Zuschlagen des Vorplatzthores verkündete unzählige Depeschen von den Lieferanten aller möglichen Delikatessen der Jahreszeit, die nebst den Toilettekünstlern nicht selten die Ein-

zigen sind, die wirklich Ursache haben, sich zu diesen glänzenden Verbindungen Glück zu wünschen.

Katharina Eardley schlürfte ihre Tasse café au lait in ihrem Negligeeanzuge, und ihre Mutter saß neben ihr mit Thränen in den Augen und dem Taschentuche in der Hand, womit sie sie dann von Zeit zu Zeit trocknete. Mr. Eardley sah ein wenig nach den Angelegenheiten seines Kellers, und sprach mit seinem Kellermeister wegen des Champagners, als Mr. Featherstone seinem Kammerdiener Martelli klingelte, und nachdem er von ihm gehört, welche Zeit es sei, ihn fragte, ob nicht ein Packet für ihn angekommen sei.

„Si, Signor; die Handschuhe, die gestern bestellt wurden."

„Die meine ich nicht; geh' und frage, ob Mr. Lockwood dagewesen ist."

Nein; auf Befragen ergab sich, daß Mr. Lockwood noch nicht zum Vorschein gekommen war.

Dies war sehr seltsam, und wie Lockwood vorausgesehen, stieg in Mr. Featherstone die Erinnerung an die frühere Anklage auf, und brachte ihn auf einen peinlichen Verdacht. Er bestellte daher eine Tasse Chocolade, und ließ Mr. Eardley bitten, auf einen Augenblick zu ihm zu kommen. Mr. Eardley erschien sofort.

„Nun, wie befindest Du Dich heute, Featherstone? Deine Reise hat Dir doch nichts geschadet?"

„Nein, ich befinde mich so ziemlich wie gewöhnlich. Wie befinden sich Katharine und ihre Mutter?“

„Ganz wohl, vermuthlich haben sie viel mit ihren Affairen für den heutigen Tag zu thun.“

„Mir scheint es, beiläufig gesagt, als ob Kattie nicht recht wohl aussähe. Wenigstens sieht sie nicht so heiter aus, wie sonst.“

„Ich dächte aber doch, sie hätte allen Grund, heiter auszusehen. Manches Mädchen würde sehr froh sein, wenn sie mit ihr tauschen könnte. Ein Titel und eine schöne Ausstattung — und Sir Arthur ist ein Mann von vortrefflichem Charakter. Wenn irgend Etwas ein Mädchen glücklich machen kann, so muß sie es sein.“

„Na, ich hoffe, daß sie glücklich sein wird, das arme Kind! Ich wollte eigentlich wegen dieses Lockwood mit Dir sprechen. Ich schickte ihn gestern nach der Bank und zu Hamlet, und er hat weder gebracht, was ich haben wollte, noch ist er selbst zurückgekommen. Ist er immer so nachlässig?“

„Keineswegs. Er ist einer der pünktlichsten Menschen, die es geben kann; es muß ihm etwas passirt sein. Ich werde gleich Jemand fortschicken, und fragen lassen.“

„Ja, thue das, denn das, was er mir holen sollte, ist ein kleines Geschenk für Kate, und ich möchte es ihr gern geben.“

„Ich schicke sogleich,“ sagte Mr. Eardley, indem er

das Zimmer verließ, während Mr. Featherstone wieder Martelli rief, und sich anschickte, das Bett zu verlassen.

Der flinke Bote kam bald zurück, und meldete, Mr. Lockwood sei nicht zu Hause, seine Frau aber erwarte ihn jeden Augenblick, und Mr. Eardley schloß daraus, daß er den Abend vorher durch irgend einen Umstand abgehalten worden sei, seinen Auftrag zu vollziehen, und nun erst gegangen sei, es zu thun. Mr. Featherstone dagegen hatte, obschon er es nicht sagte, andere Gedanken. „Er ist mit dem ganzen Gelde und den Diamanten durchgebrannt," dachte er. Er erkundigte sich deßhalb nach seiner Wohnung, und da Martelli in London nicht bekannt war, so ließ er einen Wagen holen, und machte sich selbst auf den Weg zu Hamlet, wo er gerade das erfuhr, was er zu hören erwartet, nämlich, daß das Armband schon an Mr. Lockwood ausgehändigt worden sei.

„Wir glaubten, Sie würden es schon gestern Abend bekommen, Sir; Mr. Lockwood holte es zwischen acht und neun Uhr ab."

„Vielleicht finde ich es bei meiner Rückkehr nach Cavendish Square," sagte Mr. Featherstone, bei sich selbst aber dachte er, daß er weder das Armband, noch Mr. Lockwood wiedersehen würde, nach dessen Hause er jedoch zunächst fuhr.

Als der Wagen hielt, sah er ein hageres Gesicht

über den Vorsetzern des Zimmerfensters zum Vorschein kommen, und unmittelbar darauf, ehe noch der Kutscher Zeit gehabt, vom Bocke zu springen, ward die Hausthür von Mistreß Lockwood selbst geöffnet, welche glaubte, es sei ihr Gatte, den sie schon seit mehrern Stunden ängstlich erwartete. Als sie sah, daß es ein Fremder war, ahnete sie, weßhalb er käme, und ihr bleiches Gesicht ward noch bleicher, als er fragte, ob Mr. Lockwood noch nicht zurück sei.

„Nein,“ antwortete sie, „aber er kann nicht lange mehr sein. Er hatte einen Geschäftsgang, und als der Wagen hielt, dachte ich, er wäre es.“

Mr. Featherstone sah, daß sie dies wirklich gedacht hatte, aber er sah auch, daß sie sehr aufgeregt und unruhig war, und er schloß daraus, daß sie die Wahrheit zu ahnen beginne.

„Wissen Sie nicht etwas von einer Summe Geldes und einem Armbande, welches er in Cavendish Square abgeben sollte? Mein Name ist Featherstone, und ich erwartete, daß er mir das Geld sammt den Preciosen schon gestern Abend überbringen würde.“

„Ich weiß, daß er das auch thun wollte,“ antwortete sie.

„Können Sie mir sagen, ob er das Geld in der Bank bekommen hat?“

„Ja, er hat es bekommen.“

„Und bei Hamlet hat er das Armband auch bekommen, denn ich bin eben dort gewesen; warum hat er es denn nicht abgeliefert?“

„Das Wetter war so schlecht —“ stammelte sie.

„Er hätte ja einen Wagen nehmen können! Oder heute morgen! Wo bleibt er denn heute morgen?“

„Die Wahrheit zu sagen, ich weiß es nicht, Sir,“ antwortete sie, und fing an zu weinen; „ich bin so besorgt um ihn. Wirklich, es ist mir recht Angst.“

„Angst? Warum denn? Was fürchten Sie denn?“

„Daß er am Ende eine übereilte That begangen hat. Er ging so außer sich fort, daß ich mich wirklich nicht wundern würde, wenn er sich ein Leids zufügte. Die Wahrheit nämlich ist,“ fuhr sie fort, „es ist am besten, wenn ich es gleich sage, denn erfahren müssen Sie es einmal doch — mein Mann hat Unglück gehabt; er hat gestern Abend das Packet in Oxford Street, als er es zu Mr. Eardley tragen wollte, verloren, und ist die ganze Nacht draußen herumgelaufen, um es zu suchen.“

„Er hat es verloren! Das ist sehr seltsam!“

„Ja, es ist sehr seltsam, Sir, und das war es eben, was ihn eben so sehr bekümmerte, als der Verlust der Sachen — er sagte nämlich, er sei überzeugt, man werde glauben, er habe das Geld und die Preciosen unterschlagen.“

Und die arme Frau weinte, als ob ihr das Herz

brechen wollte, und fügte hinzu, sie selbst sei daran Schuld, weil sie seinen Rock nicht ausgebessert habe, und nach noch einigem weiteren Hin= und Herreden ging Mr. Featherstone, welcher wieder nach Hause eilen mußte, um die Vermählungsfeierlichkeit nicht zu versäumen, von ihr fort, von ihrer Unschuld so ziemlich überzeugt, aber mit einem starken Verdacht gegen Lockwood, obwohl er sich vor der Hand enthielt, davon zu sprechen, weil er die allgemeine Feier nicht stören, und auch den Mann nicht ungehört verdammen wollte. Ueberdies waren auch Alle viel zu sehr von ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen, und es fragte ihn daher Niemand nach dem Ergebniß seiner Expedition. Ein oder zwei Mal wunderten sich Katharine und ihre Mutter, daß Onkel Featherstone's cadeau de nôces nicht zum Vorschein kam; seine Freigebigkeit und Anhänglichkeit an seine Nichte waren aber so wohlbekannt, daß man diese Zögerung lediglich auf Rechnung seiner späten Ankunft brachte. Sie waren überzeugt, daß sicherlich etwas ganz Ausgezeichnetes zu Tage kommen würde. Demgemäß begaben sich Alle nach der St. Georgenkirche, wo die jungen Leute einige sehr übereilte Versprechungen gaben, die sie besser gethan hätten, vorher noch ein wenig zu überlegen, und erst als man später beim Frühstück saß, fiel es Mr. Eardley ein, seinen Schwager zu fragen, ob er Lockwood gesprochen habe.

„Mr. Lockwood scheint nicht zum Vorschein zu kommen,“ sagte Mr. Featherstone; „ich sprach mit seiner Frau, der es durchaus nicht wohl zu Muthe zu sein schien, und sie sagte, ihr Mann habe die Sachen verloren, und die ganze Nacht darnach gesucht.“

„Verloren!“

„Ja, auf der Straße, sagte sie.“

„Unmöglich!“

„Ja, das scheint mir auch so. Ein Mann wie Lockwood verliert nicht so leicht auf der Gasse ein Packet von Werth — fünfhundert Pfund und ein Diamanten-Armband.“

„Fünfhundert Pfund und Diamanten! Verwünscht wäre der Kerl! ich werde ihm durch die Polizei nachspüren lassen,“ rief Mr. Eardley.

„Warte noch damit. Nur nichts übereilt! Wir wollen sehen, ob er vielleicht von selbst wieder zum Vorschein kommt.“

„Von selbst? Ganz gewiß nicht, wenn er mit Sachen von diesem Werthe durchgebrannt ist.“

„Wir haben aber noch nicht die factische Ueberzeugung, daß er auch wirklich durchgebrannt ist, obschon ich gestehe, daß die Sache ganz darnach aussieht.“

Mr. Eardley schüttelte den Kopf, und machte ein sehr zorniges Gesicht; denn obschon er den Augenblick zuvor noch nicht das mindeste Mißtrauen gegen Lockwood

hegte, und ihm eine solche Summe, ja selbst noch eine weit größere anvertraut haben würde, so erweckte doch der Gedanke an einen solchen Verlust für die Familie seine Habgier und seinen Zorn, und der Umstand, daß Lockwood schon einmal in dem Verdachte einer unredlichen Handlung gestanden hatte, berechtigte ihn nach seiner Meinung sofort, ihn für schuldig zu erklären. Als Mistreß Eardley den Stand der Sache erfuhr, ward sie ebenfalls sehr ungehalten; die Summe war so bedeutend, und der Verlust derselben und des Armbandes so ärgerlich, daß Niemand an Mr. Lockwoods Strafbarkeit zweifelte. Da die Personen, die bei dem Frühstück zugegen waren, dieselbe Ueberzeugung einsogen und cirkuliren ließen, so genügten wenige Stunden, das Gerücht in der ganzen Gesellschaft zu verbreiten, während die Diener und Handwerksleute dafür sorgten, daß die Nachricht sicher und wohlbehalten auch in weniger feine Cirkel gelangte.

Als das glückliche Paar dem väterlichen Dache den Rücken gekehrt und sich zu der gefährlichen von Klippen und Untiefen umlagerten Reise eingeschifft hatte, auf welcher so Viele, die sie unternehmen, scheitern — als der Wagen um die Ecke von Verestreet gerollt war und nicht mehr zu sehen war — als die staunende Menge unten aufhörte, Hurrah zu schreien, und sich zu zerstreuen begann, während die näher betheiligten Zuschauer oben

von dem Balkon in das Gesellschaftszimmer zurücktraten, und anfingen, sich die Augen zu wischen, zu schnäuzen, und Mr. und Mistreß Eardley enthusiastisch die Hand zu drücken — als die Gesellschaft einmüthig verkündet hatte, die Braut sei liebenswürdig, der Bräutigam ein schöner Mann, und Vater und Mutter müßten sehr glücklich sein — als die Damen ihre Mäntel und Shawls wieder angelegt, und die Herren in dem Speisezimmer auf Sir Arthurs und Lady Glenlyon's Gesundheit noch einige Flaschen Champagner geleert hatten — als die Wagen gerufen wurden und die Damen fortgefahren waren, und die Herren Arm in Arm durch Bonstreet fortschlendcrten, und die arme Mistreß Eardley sich in ihr Schlafzimmer eingeschlossen hatte, um zu weinen, und die Diener und Dienerinnen die Weinflaschen vollends ausleerten und das schmaus'ten, was ihre Herrschaften übrig gelassen, stiegen Mr. Eardley und Mr. Featherstone in eine Miethkutsche und machten sich auf den Weg, um Mr. Lockwood und den verlorenen Schatz aufzusuchen; sie gewannen jedoch durch diese Expedition weiter nichts als die immer festere Ueberzeugung, daß er mit dem geraubten Gute die Flucht ergriffen habe. Seine Gattin fanden sie in der größten Betrübniß, denn sie konnte sich sein Ausbleiben nur auf eine Weise erklären — nämlich daß er sich das Leben genommen, während andererseits die beiden Herren fest überzeugt waren, er sei über den Kanal. Die Sache

war allerdings sehr ärgerlich, aber Kate durfte dadurch nichts einbüßen, und es wurden daher von Mr. Featherstone sogleich die geeigneten Maaßregeln ergriffen, um, so weit sie betheiligt war, den Schaden wieder gut zu machen.

Viertes Kapitel.

An demselben Morgen, dessen Ereignisse ich in dem vorigen Kapitel beschrieben — dem Morgen, welcher Katharine Eardley sich in Lady Glenlyon verwandeln sah, kurz, nachdem die Sonne aufgegangen und lange zuvor, ehe der müßige und aristokratische Theil der Welt auf den Beinen war; während die Braut in Cavendish Square noch in ihrem Bett schlummerte und die schläfrigen Diener die Treppe herunterschlichen, um die frühen Arbeiten des Tages zu beginnen; während Mistreß Lockwood, welche die ganze Nacht nicht in's Bett gekommen war, mit geschwollenen, blutunterlaufenen Augen aus dem Zimmerfenster heraus die Straße auf und ab spähete und der, den sie sich vergebens zu suchen bemühete, sein Leben in der Hand wog, als er verzweiflungsvoll an den Ufern der Themse auf- und abschritt und, in das

Wasser stierend, zu wissen wünschte, wie bald wohl die Qual eines Unglücklichen, der sich hier hineinstürze, beendet sei — während alles Dies in London gethan und geduldet ward, fuhr ein junger Mann in etwas schäbigen Kleidern — schäbig vor Alter und Abnutzung, denn sie waren gut gemacht und von feinen Stoffen — mit der Miene und Haltung eines Gentleman, an der Thür eines kleinen Gasthofes oder Wirthshauses in Battersea vor.

Das Fuhrwerk, in welchem er saß, war ein Gig, anscheinend ein gemiethetes, denn es war schon ziemlich abgenutzt, und das Pferd, welches es zog, sah auch aus, als habe es früher bessere Tage gesehen.

Der junge Mann warf die Zügel dem Hausknecht zu und befahl ihm, dem Pferde sofort ein Futter zu schütten, weil er nicht lange warten könne. Hierauf fragte er, wie bald er ein Frühstück bekommen könne, und da die Bereitung des Mahles mehr Zeit in Anspruch nehmen zu sollen schien, als er übrig hatte, so verlangte er ein großes Glas Milch und ein kleines Glas Rum, welches er, nachdem er es nach seinem Geschmack gemischt hatte, hinunterstürzte.

Hierauf ging er, nachdem er gesagt, er werde bald wiederkommen, schnell fort nach Battersea Rise, wo er an dem Thore eines großen Hauses, auf welchem „Mistreß Barnard's Pensionsschule“ geschrieben stand, klingelte.

Nach einer Pause, die sich durch die ungelegene Zeit dieses Besuches leicht erklären ließ, erschien ein ernster ältlicher Mann, nachdem er seine Arme in einen pflaumenfarbenen Rock gesteckt und einen großen Schlüssel an den Finger gehangen, an der Thür, betrachtete den Fremden aufmerksam und trat dann mit der Miene strenger Mißbilligung näher.

„Ich wünsche," sagte der junge Mann, „Miß Lockwood zu sprechen."

„Miß Lockwood?" sagte der Diener; „es ist jetzt noch zu zeitig, um Miß Lockwood zu sprechen."

„Durchaus nicht," entgegnete der Andere. „Aufgestanden ist sie natürlich schon längst und ich habe dringend mit ihr zu sprechen. Habt die Güte, das zu sagen."

„Das Gebet ist noch nicht vorbei. Sie darf das Schulzimmer nicht eher verlassen, bis das Gebet vorüber ist," antwortete der Andere hartnäckig.

„Verdammt wäre Euer Gebet!" rief der Fremde. „Ich kann nicht warten; ich bin von ihrem Vater hierher geschickt, welcher gefährlich krank geworden ist und sie sofort zu sehen wünscht."

Diese Mittheilung schien auf den Cerberus einige Wirkung zu äußern; er öffnete das Thor, und nachdem er den Fremden in ein Zimmer geführt, verließ er ihn und sagte, er wolle es Mistreß Barnard melden, sobald sie herunterkäme.

„Ach, Mistreß Barnard mag ich nicht sprechen!“ rief der Fremde; Daniel aber war nicht der Mann, der sich durch dergleichen Vorstellungen von seinem Wege abbringen ließ. Er stand schon seit länger als funfzehn Jahren in Mistreß Barnard's Dienste und war der Meinung, die Gesetze dieses Instituts ständen höher als alle andere Rücksichten. Besuche bei den Lehrerinnen waren zu jeder Zeit unwillkommen und zu dieser frühen Morgenstunde ganz unzulässig; selbst Miß Lockwoods Vater mußte, wenn er auch in den letzten Zügen lag, warten, bis das Gebet vorüber und die Morgenlectionen gelesen waren.

Wenn man sich in den Händen einer so unerbittlichen Person wie Daniel befindet, so bleibt einem weiter nichts übrig, als sich wohl oder übel zu fügen. Da der Fremde indessen eben nicht sonderlich mit Resignation ausgerüstet war, so zeigte er sich sehr ungeduldig und wendete die Zeit, welche verstrich, bis Mistreß Anna Barnard's hohe Schuhabsätze sich auf der Treppe hören ließen, dazu an, daß er mit den Händen in den Taschen im Zimmer auf- und abschritt, und in Bezug auf „Beten und Narrenspossen“ eine Menge Flüche und Verwünschungen murmelte, die wir hier weiter nicht wiederholen wollen. Eine volle halbe Stunde war auf diese Weise vergangen und er griff schon, durch dieses lange Warten über alle Maßen gereizt, wieder nach der Klingel,

um Daniel zu einer zweiten Conferenz zu citiren, als die Thür sich öffnete und eine kleine Frau in einem schwarzen Kleide von Seidenbrocat, vorn offen, einer weißen Musselinschürze und einem Turban auf dem Kopfe, zum Vorschein kam. Ein Augenblick reichte hin, um der Dame zu zeigen, daß die Kleidung des Fremden schäbig war, andererseits aber war die Verbeugung, mit welcher er sie begrüßte, des Palastes von St. James würdig, und demgemäß kam sie ihm unter so widersprechenden Umständen mit einem mittleren Grade von Höflichkeit entgegen.

„Sie wünschen Miß Lockwood zu sprechen, wie ich höre? Die Lehrerinnen dieses Instituts empfangen in der Regel nur zu gewissen Stunden Besuche, und wir müssen streng an den einmal bestehenden Vorschriften halten. Mein Diener sagt mir jedoch, der Vater der jungen Dame sei krank geworden."

„Ganz gefährlich krank, Madame, es ist wirklich kein Augenblick zu verlieren, wenn Miß Lockwood ihn noch am Leben anzutreffen wünscht."

„Das ist sehr störend — außerordentlich störend, gerade jetzt, wo die Examina bevorstehen. Indessen, in einem solchen Falle müssen wir wohl ein wenig nachgeben. Wenn Sie einige Minuten warten wollen, so will ich gehen und sehen, was sich thun läßt."

Es war ein Glück, daß Mistreß Anna Barnard

nicht hörte, welche Antwort der junge Mann mit halblauter Stimme auf ihre wohlgesetzte Rede gab, sonst wäre sie vielleicht nicht in der nachgiebigen Laune zurückgekehrt, wie dies gleich darauf geschah, um ihm zu sagen, Miß Lockwood habe Erlaubniß, ihren Vater zu besuchen und mache sich eben fertig, den Fremden zu begleiten.

„Dann will ich sogleich nach dem Gasthause gehen und den Wagen herholen,“ antwortete er und entfernte sich nach einer nochmaligen höflichen Verbeugung, während Miß Lockwood hinaufging und unter Thränen und mit zitternden Händen ihr kattunenes Schulkleid mit ihrem Sonntagsanzuge vertauschte. Sie liebte ihren Vater und er betete sie an; die Trennung, zu welcher sie durch die Umstände genöthigt worden, war für Beide sehr schmerzlich gewesen, und nun ward sie auf einmal nach Hause geholt, um ihn sterben zu sehen! Und ihr Kummer ward noch bedeutend vermehrt, als sie bedachte, daß sie kürzlich einen Zwist mit einander gehabt — den ersten in ihrem Leben. Linny hatte einen Geliebten, dessen Bewerbungen ihr Vater aus mannigfachen und gewichtigen Gründen nicht billigte, und von dem sie gleichwohl nicht lassen wollte. Darüber waren sie in einen Wortwechsel gerathen, denn Linny war muthig und standhaft, wo ihre Liebe in Frage kam, und vertheidigte ihr Recht, selbst eine Wahl zu treffen; aber jetzt, in diesem ernsten Augen-

blicke, wo sie von ihrem Vater auf immer Abschied nehmen sollte, bereuete sie manches Wort, welches sie bei jener Gelegenheit gesprochen. Sie hätte ihr Recht in sanfterem Tone verfechten, sie hätte einigermaßen nachgeben und sich wenigstens zu dem von ihr verlangten Versprechen verstehen können, daß sie zwei Jahre lang mit dem fraglichen Manne allen Umgang abbrechen wolle. Er glaubte, daß sie in dieser Zeit, wie er sich ausdrückte, zu Verstande kommen, ihre Thorheit einsehen, sich von der Unwürdigkeit ihres Geliebten überzeugen uud auf diese Weise bewogen werden würde, dieses in seinen Augen verderbliche Verhältniß aufzugeben. Sie hatte sich aber geweigert, dieses Versprechen zu geben und zwar aus dem Grunde, weil der Mann, den sie liebte, sich in unglücklichen Umständen befinde.

„Lebte er noch in den glücklichen Verhältnissen wie früher, Vater, so würde ich Dir gern versprechen, was Du verlangst, obschon es auch dann nicht die Folge haben würde, welche Du davon erwartest. Meine Gesinnung wird sich niemals ändern, darauf verlaß Dich; aber er hätte mich dann auf ein paar Jahr entbehren können. Er hatte so viel, was ihn beschäftigte und glücklich machte, aber wer sollte ihn jetzt trösten, wenn ich es nicht thäte! Nein, Vater, es wäre niedrig von mir, wenn ich ihn unter solchen Umständen verlassen

wollte! Ich kann nicht einen Mann im Unglück verlassen, dem ich im Glück Treue gelobt habe!"

Diese Gesinnung beseelte sie auch jetzt noch; aber als sie sich eiligst zu ihrer Reise rüstete, fühlte sie wohl, daß sie dies Alles auf sanftere, rücksichtsvollere Weise hätte sagen können, und sie beschloß, daß, wenn ihr Vater es nochmals verlangte, sie ihr Wort geben wollte, sich alles Verkehrs mit ihrem Geliebten zwei Jahre lang zu enthalten. Sie konnte ja diesem ihre Beweggründe auseinandersetzen, und wenn er ihrer Liebe würdig war, so bauete er ganz gewiß auf ihre Treue.

Mit diesen Gedanken beschäftigt, nahm sie Abschied von Mistreß Barnard, indem sie zugleich versprach, sobald als möglich wiederzukommen und ihr Amt in der Schule zu übernehmen. Ohne Begleitung, ihr kleines Bündel in der Hand tragend, ging sie zum Thore hinaus und näherte sich dem Wagen, der vor demselben hielt. Wen sie hier sehen würde — wer die Person war, welche die Nachricht gebracht hatte — darnach zu fragen war ihr gar nicht eingefallen; ihr Gemüth war mit der Trauerpost zu sehr beschäftigt, als daß sie an den Ueberbringer hätte denken sollen, und sie fuhr erstaunt zusammen, als sie sah, wer derselbe war.

„O, Vaughan," rief sie, „theuerster Vaughan Ich glaubte nicht, daß Du es wärest! Hat mein Vater Dich geschickt? Habt Ihr Euch versöhnt?"

„Steig ein! steig ein!“ rief er, indem er vom Bocke herabsprang, um ihr in den Wagen zu helfen; „unterwegs will ich Dir Alles erzählen.“

„Aber ist mein armer Vater wirklich sehr krank, Vaughan? Schwebt er in großer Gefahr?“

„Ich kann Dir jetzt nichts sagen, Linny. Du mußt mir vor der Hand unbedingt trauen,“ entgegnete er, berührte das Pferd mit der Peitsche und fort rollte der Wagen.

„Wenigstens kannst Du mir aber doch sagen, ob er in großer Gefahr schwebt?“

„Nein, er nicht — ich bin in Gefahr, Linny, und nur Du kannst mich retten.“

„Du in Gefahr, o Vaughan, welche Gefahr? Um Gottes willen — sage mir, was dies Alles heißen soll.“

„Es soll heißen, daß, wenn Du mich liebst, jetzt die Zeit da ist, wo Du es beweisen mußt.“

„Du weißt, daß ich Dich liebe, Vaughan; aber Du kannst mir doch wenigstens sagen, was Du von mir verlangst?“

„Mir zu vertrauen und keine Fragen an mich zu thun, bis ich sie besser beantworten kann, als in diesem Augenblicke. Du hast geschworen, mein zu sein; Du bist mein Weib im Angesichte des Himmels und folglich verbunden, mir zu gehorchen!“

Männer, die niemals an etwas Himmlischeres glau-

ben als ein schönes Weib, finden das Wort Himmel bei gewissen Gelegenheiten sehr bequem, und Frauen, welche wirklich lieben, freuen sich allemal, wenn sie aufgefordert werden, zu gehorchen. Sie bewundern die männliche Herrschaft und fühlen sich durch den Anspruch auf Eigenthumsrecht, welcher darin liegt, gewissermaßen geschmeichelt. „Bin ich nicht sein?“ fragte sie sich; „hat er nicht ein Recht, mir zu befehlen?“ Selbstverleugnung ist das Leben des Weibes, welches wahrhaft liebt, und sie findet mehr Vergnügen darin, diese zu üben, als der eigenwilligste Tyrann an der Beherrschung des Willens Anderer. So fügte sich auch Linny Lockwood ängstlich, und dennoch glücklich, und stellte allerhand Vermuthungen an, während das alte Pferd so schnell dahintrabte, als seine steifen Beine es tragen wollten, bis sie einen Gasthof in Vauxhall Road, das „Königliche Wappen“ genannt, erreichten und das Gig mit einer Droschke vertauscht ward, in welche Linny auf Vaughans Wunsch hineinstieg. Nach einigen Worten mit dem Kutscher, die sie nicht verstand, folgte ihr Vaughan Edmonstone, welcher mittlerweile ein heimliches Gespräch mit dem Wirthe des Hauses gehalten, der zugleich Eigenthümer des Pferdes und des Gigs war. Der muntere Wirth sah ihnen nach und lächelte, während er mit einer Anzahl Banknoten in der Hand auf der Schwelle stand, und der Hausknecht warf ein Fünfschillingsstück in die Luft und wünschte,

indem er es wieder auffing, dem jungen Paare Glück und Wohlergehen.

„Das war wirklich ein schönes Mädchen, möge sie sein, wer sie wolle," sagte er.

„Er hat wieder Oberwasser!" sagte der Kellner, welcher ebenfalls ein ungewohntes Goldstück mit bedeutender Freude liebkos'te, „und wenn er einmal Geld hat, so bezahlt er wie ein Edelmann, das läßt sich nicht leugnen."

„Ich hätte nicht gedacht, daß ich mein Geld bekäme," sagte der Wirth; „ich hatte schon gestern Lust, ihm zu sagen, daß ich ihm keinen Credit weiter geben könne, bis er bezahle."

„Es war ein Glück, daß Sie das unterließen," antwortete der Kellner, „denn dann hätte er sich jedenfalls auf französisch gedrückt und Sie hätten keinen Heller gekriegt."

„Das ist wohl möglich," entgegnete der Wirth „Man weiß niemals, wie man mit solchen Bürschchen umspringen soll, denn einmal sind sie reich und einmal arm, ehe man eine Hand umwendet."

„Wer ist einmal reich und einmal arm?" fragte die Wirthin, die gerade in diesem Augenblicke aus ihrem Schlafzimmer trat; „wer war denn das, der in der Droschke fortfuhr?"

„Der junge Edmonstone."

„Was macht er denn so früh mit einer Droschke? Wo will er denn hin?“

„Wahrscheinlich hinüber nach Frankreich. Ich hörte ihn zum Kutscher sagen, er solle nach der Towertreppe fahren“.

„Ach, du mein Himmel! Du hast ihn doch nicht mit der ganzen Schuld, die Du an ihn zu fordern hast, fortlaufen lassen? Habe ich Dir's nicht gesagt, daß er an einem schönen Morgen sich auf- und davonmachen und uns in der Patsche sitzen lassen würde? Was für ein Narr Du bist, daß Du diesen Kindern von herabgekommenen vornehmen Leuten trauest! Ich wollte, Du überließest solche Sachen mir! Ich wollte schon sehen, ob der junge Edmonstone oder sonst so ein Herrchen sich hierher setzen sollte, um eine Woche nach der andern und einen Monat nach dem andern gut zu essen und zu trinken, ohne daß man einen rothen Heller von ihm zu sehen bekommt.“

„Halt Dein Maul, Weib! Ich weiß besser, was ich zu thun habe, als Du mir es sagen kannst. Mr. Edmonstone hat mich bei Heller und Pfennig bezahlt wie ein Ehrenmann, der er auch wirklich ist, und der sein Vater vor ihm war. Ihr Weiber seid immer neun Mal klug, aber ich weiß nicht, was aus dem Geschäft werden sollte, wenn wir Männer auf Euch hörten!“

„Er hat bezahlt! Was!“ rief Mistreß Gamble, „wo hat er denn das Geld her?“

„Wahrscheinlich hat er letzte Nacht am Spieltisch einen guten Fang gemacht. Er ist aber nicht allein fort.“

„So? Wen hat er denn mitgenommen?“

„Die Tochter des alten Lockwood — desselben, der Buchhalter in der Bank war und in mißliche Umstände gerieth.“

„Die ist mit ihm fort?“

„Ja wohl die, so wahr ich Gamble heiße.“

Fünftes Kapitel.

Und nun, während unsere jungen Liebesleute unterwegs sind, muß ich meinen Leser bitten, mit mir zu einer Periode zurückzukehren, welche der, von welcher ich jetzt gesprochen, um einige Jahre voranging — ich meine die Zeit, wo zum Schrecken und Erstaunen aller Betheiligten ein Betrug in Bezug auf ein Geschäft, bei welchem es sich um bedeutende Summen Geldes handelte, in dem Banquierhause Edmonstone und Eardley entdeckt worden war. Da nur zwei Personen mit diesem Geschäfte zu thun gehabt hatten, so war es für Jedermann klar, daß eine von diesen beiden sich des Vergehens schuldig gemacht hatte. Diese beiden waren Mr. Edmonstone, einer der Geschäftsinhaber, und George Lockwood, sein Günstling und Procurist.

Ein langes heimliches Gespräch hatte so eben zwi-

schen diesen beiden Personen in einem kleinen, Mr. Edmonstone's ausschließlichem Gebrauche vorbehaltenen Zimmer stattgefunden, und als dieser Herr die Thür schloß, nachdem er gesagt: „Sei versichert, Lockwood, ich werde stets Dein Freund sein und weder Dir noch den Deinen soll es je an etwas fehlen!“ da sank das Haupt des Buchhalters auf das Pult nieder und brach in Thränen aus. Lange Zeit weinte er, schritt dann im Zimmer auf und ab, rang die Hände und murmelte einzelne unverständliche Worte vor sich hin. Unterbrechung hatte er nicht zu fürchten, denn er hatte den Schlüssel im Schloß umgedreht und es vergingen über zwei Stunden in dieser Angst und in diesem innern Kampfe, nach Verlauf welcher Zeit der Nachmittag sich dem Abend zuneigte. Die Straßen wurden dämmerig, die Laternenleute zündeten ihre Lampen an, die höhern Klassen der Fußgänger verschwanden und Leute, welche um fünf Uhr speis'ten, machten sich auf den Weg nach ihren Clubbs und Speisehäusern. George Lockwood stand noch einige Zeit lang am Fenster und schauete hinunter auf die Straße, als er, indem er die Uhr in der Hausflur drei Viertel auf fünf schlagen hörte, zusammenfuhr, seinen Hut und seine Handschuh ergriff, sich nach der Thür bewegte, die Hand an den Schlüssel legte, stehen blieb, einen Blick im Zimmer umherwarf und dann seine Augen auf ein Portrait Mr. Edmonstone's heftete, welches über dem Kamin hing.

Mr. Edmonstone war als ein junger Mann in einem Jagdrocke und die Umrisse des Bildes waren in der eingebrochenen Dämmerung kaum noch sichtbar; aber dies hatte nichts zu bedeuten. Die Erinnerung ergänzte Alles, was das Auge nicht zu sehen vermochte. Mit einem schmerzlichen Seufzer, der aus der Tiefe des Herzens zu kommen schien, drehete der Buchhalter den Schlüssel um und öffnete leise die Thür. Nachdem er einen Augenblick gehorcht, zog er den Hut über die Stirn und schritt durch die Hausflur hinaus auf die Straße.

Gerade als die äußere Thür hinter ihm zuschlug, ging ein jüngerer Comptoirist Namens Tiggs an ihm vorüber in das Haus.

„Eben ging Lockwood fort," sagte der junge Mann in leisem Tone zu einem seiner Collegen, indem er seinen Sitz am Pulte einnahm. „Er stahl sich mit tief in die Augen gedrücktem Hute hinaus, und ich glaube nicht, daß er mich gesehen hat."

„Der arme Mann!" sagte der Andere seufzend und den Kopf schüttelnd. „Was aus ihm und seiner Frau und Tochter werden soll, das weiß ich nicht."

„Er kann noch von Glück sagen," sagte der jüngere Comptoirist, „denn wenn das in einem andern Hause passirt wäre, so hätte er baumeln müssen, und das wäre auch hier geschehen, wenn Mr. Edmonstone nicht so große Stücken auf ihn hielte. Ich glaube, Mr. Eardley

hat sich nur ungern dazu verstanden, ihn laufen zu lassen."

„Ich wundere mich darüber nicht," entgegnete der ältere Comptoirist, „es ist im gelindesten Falle ein sehr übles Beispiel."

„Welches aber, glaube ich, Niemand weiter befolgen wird," sagte der jüngere mit dünkelhaftem Naserümpfen.

„Von allen Menschen, die ich je gekannt, wäre Lockwood der letzte gewesen, dem ich so etwas zugetraut hätte," sagte der ältere. „Nach solchen Vorfällen traue ich Niemandem mehr. Ich kann mir die Geschichte noch gar nicht recht erklären."

„Sie kennen ihn doch schon lange. Waren Sie zugegen, als Mr. Eardley ihn heute Morgen rufen ließ?"

„Ja."

„Und wie sah er denn aus? schien er ängstlich zu sein?"

„Nicht im Mindesten. Niemals in meinem Leben habe ich einen Menschen unbefangener gesehen. Er stand gerade dicht neben mir, denn er war herübergekommen, um in Robinson's Buche etwas nachzusehen, als Crambo kam und sagte, Mr. Eardley wünsche ihn zu sprechen, und er antwortete ganz gleichgiltig: Ich komme augenblicklich, und dann fuhr er fort, die Colonne in Robinsons Buche vollends aufzurechnen."

„Und doch muß er gleich gewußt haben, weßhalb man ihn rufen ließ.“

„Ja wohl; wenigstens wußten wir Alle, worüber die Herren in Mr. Eardley's Zimmer sprachen, und natürlich hatten Alle Verdacht auf ihn. Der Verdacht konnte auf Niemanden weiter fallen, als auf ihn.“

„Und das muß er gewußt haben.“

„Man sollte es meinen; nur behauptete er, die Sache sei unmöglich und der Defect müsse seinen Grund in irgend einem Rechnungsfehler bei der letzten Abrechnung haben, und das sagte er auch, als man ihn fragte.“

„Und als man ihm die Schuld beimaß, was sagte er dann?“

„Nun, als man ihm bewies, daß alle Posten richtig eingetragen worden waren und keinerlei Irrthum begangen worden, ward er — so erzählt Jackson — kreideweiß, noch ehe man ihn anklagte, und sah aus, als ob er ohnmächtig werden wollte, so daß er — nämlich Jackson — ihm einen Stuhl hinschob, damit er sich setzen könne.“

„Aber er leugnete es.“

„Ja, er leugnete es, aber in schwachem, verlegenem Tone, sagt Jackson. Das heißt, er behauptete immer und immer wieder, er wisse nichts davon und so weiter, aber seine Stimme zitterte und er sah so ängstlich und

verlegen aus, daß er sich trotz seiner Worte selbst anklagte."

„Und was sagte denn Mr. Edmonstone? Der muß doch sehr erstaunt gewesen sein, denn wenn jemals ein Mensch Vertrauen auf einen andern gehabt hat, so hatte er es auf Lockwood."

„Jackson sagt, Mr. Edmonstone's Gesicht sei ganz fahl geworden und er habe in seinem ganzen Leben keinen Menschen so viel Mitleid mit einem andern empfinden sehen. Er konnte Lockwood wirklich kaum ansehen, und zwei- oder dreimal mußte er sein Taschentuch herausziehen, und sich den Schweiß von der eigenen Stirn wischen, so groß war seine Aufregung und Bestürzung."

„Wahrscheinlich machte er sich selbst Vorwürfe darüber, daß er dem Manne so viel Zutrauen geschenkt."

„Irgend Jemandem muß in einem solchen Geschäft Zutrauen geschenkt werden, und ich glaube, wenn irgend einer von uns gefragt worden wäre, wer der Tauglichste und Würdigste dazu sei, so würden wir Alle Lockwood genannt haben."

„Nächst uns," sagte Tiggs lachend. „Ich möchte nur wissen, was er mit dem Gelde gemacht hat?"

„Ja, das ist es eben, was Niemand sich erklären kann."

„Vielleicht hat er es irgendwo für seine schöne Tochter mit dem vornehmen Namen in Sicherheit ge-

bracht. In diesem Falle wäre sie eine gute Speculation! eine verteufelt gute Speculation! Ich möchte wissen, ob er gespielt hat?"

„Das weiß Gott! Wahrscheinlich hat er speculirt, und gehofft, im Stande zu sein, das Geld wiederzuersetzen, ehe die Kasse revidirt würde. Ich weiß bestimmt, daß er nicht verschwenderisch gelebt hat, denn ich bin sehr oft in seinem Hause gewesen, und obschon Alles schön und bequem war, so war doch nichts zu sehen, was im Verhältniß zu seiner Besoldung zu übertrieben oder zu kostspielig gewesen wäre."

„Na, nun ist es aus mit ihm!" sagte Tiggs.

„Ja, der arme Mann! Er ist vollständig ruinirt, und obschon es heißt, die Sache solle um des Ansehens der Firma willen vertuscht werden, so lassen sich solche Dinge doch nicht vertuschen. Binnen einer Woche ist die Sache in der halben Stadt bekannt. Ich möchte wissen, ob Mr. Edmonstone schon fort ist?"

„Haben Sie ihn gesehen, seitdem die Herren auseinander gingen?"

„Nein, durch dieses Zimmer ist er nicht gekommen. Mr. Eardley kam durch und machte ein bitterböses Gesicht; wenn aber Edmonstone nicht in seinem Privatzimmer ist, so muß er durch die Hausflur hinausgegangen sein." —

„Auf diesem Wege verließ auch Lockwood das Haus. Ich glaube, er ist bis dahin eingeschlossen gewesen.“

Während dieses Gesprächs wurden die Bücher zugemacht und an ihre Plätze gestellt; Pulte wurden verschlossen, Hüte von den Nägeln genommen und die Herren entfernten sich einer nach dem andern oder, richtiger gesagt, paarweise, denn der Gegenstand, welcher das Thema des eben mitgetheilten Gespräches gewesen, war von der Art, daß er allgemeine Theilnahme und Verwunderung erweckte, und da die Sache von der Art war, daß außerhalb des Handelshauses das strengste Stillschweigen erwartet ward, so suchten sich die Herren Comptoiristen dadurch zu entschädigen, daß sie mit einander selbst ausführlich darüber sprachen. Der Refrain dieser einzelnen Discussionen war ziemlich derselbe wie bei dem vorhin mitgetheilten Gespräche zwischen Morland und Tiggs. Das Entsetzen über Lockwood's Abweichung von dem geraden Wege, den er bis jetzt so treulich gewandelt, war bei seinem älteren und billiger denkenden Collegen durch das Mitleid mit seiner Thorheit gemildert, während einige der jüngeren, wie zum Beispiel Tiggs, die allzuviel Selbstvertrauen besaßen, oder den älteren gegenüber thun wollten, als seien sie über die Furcht vor Versuchung erhaben, sich bereitwilliger zeigten, ihre Verachtung als ihr Mitleid mit dem unglücklichen Delinquenten an den Tag zu legen.

Mittlerweile näherte sich Lockwood, das Stichblatt jeder böswilligen oder leichtsinnigen Zunge und der unglückliche Gegenstand aller dieser Bemerkungen, seinem Hause, einer kleinen, bescheidenen Villa nicht weit jenseits der Vorstadt. Gewöhnlich machte er den Weg hin und her in einem Omnibus, was so regelmäßig geschah, daß bei der gegenwärtigen Gelegenheit der Wagenführer auf einen Wink des Conducteurs einige Augenblicke Halt machte, um den gewohnten Passagier zu erwarten.

„Halt ein wenig an!“ sagte der Conducteur, „ich sehe Mr. Lockwood noch nicht kommen.“

An diesem Nachmittage aber hatte Mr. Lockwood es vorgezogen, zu Fuße zu gehen; er wollte nicht den Blicken seiner Mitpassagiere begegnen, die der Mehrzahl nach ebenso wie er Comptoiristen und Expedienten und zum Theil seine Nachbarn waren; er konnte sich heute nicht in das gewöhnliche Geplauder mischen oder die gewöhnlichen Witze loslassen.

Er bedurfte der Einsamkeit. Heute Morgen hatte er sein Haus als ein glücklicher Mensch verlassen — glücklich für seine Stellung im Leben; geachtet und geschätzt von Allen, die ihn kannten, und jetzt kehrte er zurück mit vernichtetem gutem Rufe, seines Wohlstandes beraubt und mit einer Wunde im Herzen, die niemals geheilt werden konnte. Die zufriedene Gegenwart, die heitere Zukunft, das ehrenvolle Alter — alles Dies war

von der Tafel seines Lebens hinweggewischt. Was hatte er zu hoffen? Nichts als Tod und Vergessenheit! Was sollte er hinfort in dieser Welt thun? Nichts weiter, als sein Antlitz verhüllen und leiden!

In sein Elend versunken, ging er mechanisch weiter, ohne etwas zu sehen und zu hören, bis ihn der Anblick seiner Wohnung wieder zu sich selbst brachte. Er fuhr zusammen und ging langsamer. Andere Gedanken bemächtigten sich seiner — Gefühle, welche die Plötzlichkeit des Sturmes, der über sein Haupt hereingebrochen, für den Augenblick ertödtet hatte. Hier war sein Haus — seine bequeme, gesegnete Häuslichkeit; hier war sein Weib, hier war sein Kind — seine treue Jane und seine schöne Linny, der Gegenstand ihrer zärtlichsten Liebe. Wie sollte er ihnen vor die Augen treten? Wie sollte er ihnen die furchtbare Nachricht beibringen, die er ihnen mitzutheilen hatte? Wie sollte er ihnen sagen, daß er ein ruinirter Mann war — ruinirt an seinem Rufe, ruinirt an seinem Vermögen, und daß hinfort Schande und Armuth ihr Theil sein müßten, ja, Armuth — trotz Mr. Edmonstone's Versprechungen Armuth — und als diese Gedanken ihn bestürmten, blieb er stehen und schlug einen Seitenweg ein, um das peinliche Wiedersehen noch aufzuschieben und wo möglich die Fassung zu erlangen, deren er zu der Aufgabe, die ihn erwartete, bedurfte.

Der Weg, den er einschlug, war, obschon von

zahlreichen Wohnungen nicht weit entfernt, doch noch nicht bebauet. Zwei oder drei unheimliche Gerippe von noch unvollendeten Häusern standen verloren in verschiedenen Zwischenräumen am Wege; der Mann aber, welcher den Riß dazu entworfen, war gestorben, ehe er mit dem Bau fertig war, und es schien Niemand Lust zu haben, seine Ideen vollends zur Ausführung zu bringen. Es gab demzufolge hier auch noch keine Laternen, und da der Abend mittlerweile vollständig hereingebrochen war, so würde die Finsterniß undurchdringlich gewesen sein, wenn nicht die schmale Sichel des Mondes ein schwaches, veränderliches Licht über diese düsteren Regionen verbreitet hätte. Es liegt etwas ganz eigenthümlich Verödetes in vernachläßigten, unbewohnten Gäßchen in den Vorstädten großer Städte — die Einsamkeit ist so plötzlich und so unländlich! Gewöhnlich sind sie voll Schmutz oder Staub und aus mehrfachen Gründen durchaus nicht die Oertlichkeiten, die man zu einem Mondscheinspaziergange wählen würde.

Lockwood's Gedanken waren jedoch ganz anderer Art. Er fürchtete keine Gefahr und dachte an keine. Hätte er daran gedacht, so würde er gesagt haben: Was hat ein Mensch zu fürchten, der schon Alles verloren hat? Die äußere Welt hatte für ihn jetzt weder Licht noch Finsterniß, weder Schönheit noch Häßlichkeit; seine Augen

waren nach innen gekehrt, er sah nur sich und die Personen, die ihm theurer waren als das eigene Leben.

Mittlerweile zeigte der launenhafte Mond bald sein Gesicht, bald verhüllte er es wieder und gewährte gerade so viel Licht, daß Lockwood den Steinhaufen aus dem Wege gehen konnte, die hier und da noch lagen, und so ging er weiter, in der Absicht, unten aus dem Gäßchen wieder heraus in's Freie zu gehen und auf einem Umwege sein Haus zu erreichen, anstatt wieder umzukehren.

„Es hilft nichts, ich muß es ihnen sagen und sogleich. Aufschub ist nicht möglich und überdies werden sie es in meinem Gesicht, in meinem Benehmen lesen. Das erste Wort, welches ich spreche, würde mich verrathen!“

In diesem Augenblicke packte eine kräftige Hand ihn am Kragen seines Rockes; ein rascher, schweigender Kampf folgte, denn wie wenig auch eine Minute zuvor Lockwood am Leben gelegen sein mochte, so trieb ihn doch jetzt der Instinct der Selbsterhaltung zum Widerstande. Sein Angreifer war aber ein weit kräftigerer Mann als er.

„Ich will Euch nichts zu Leide thun,“ sagte der Fremde, „aber ich muß diesen Rock haben. Gebt ihn mir und ich gehe sofort meiner Wege.“

Lockwood aber war durchaus nicht aufgelegt, einem solchen Verlangen zu entsprechen. Den Abend vorher würde er es vielleicht, um sein Leben zu erhalten, gethan

haben, denn da war ihm das Leben noch theuer; jetzt aber hatte er alle Geduld verloren; die Welt trat ihn mit Füßen und er wehrte sich gegen diese neue Beleidigung mit Muth und Verzweiflung. Sein Angreifer ward ebenfalls grimmig, der Kampf ward hitzig, aber Lockwood kam am schlechtesten dabei weg — ein Schlag auf den Kopf betäubte ihn und er fiel rücklings in den nassen Graben am Wege.

„Verdammter Narr! es war gar nicht meine Absicht, ihm etwas zu thun," murmelte der Fremde, indem er ihm Rock und Weste auszog und sich in Besitz alles Dessen setzte, was Lockwood sonst noch Nehmenswerthes bei sich trug. Nachdem er dies gethan, hob er ihn auf und lehnte ihn mit dem Rücken an den Rand des Grabens, damit er nicht ersticken möchte, zog die geraubten Kleidungsstücke an und ging rasch das Gäßchen hinauf.

Mittlerweile war die Essenszeit längst vorüber, und Mistreß Lockwood und Linny konnten sich nicht erklären, wo Papa bleibe. Er war so pünktlich, daß er jahraus jahrein, ausgenommen des Sonntags oder wenn die Bank einmal einen Feiertag machte, stets zu der bestimmten Zeit dastand wie ein Planet an seinem Platze. Sein Nichterscheinen war daher für seine Familie ein eben so außerordentliches Ereigniß, wie eine Naturrevolution gewesen sein würde. Nachdem man einige Zeit gewartet und allerhand Vermuthungen ausgesprochen, ward Hetty,

die Magd, fortgeschickt, um in dem Omnibusbureau nachzufragen, aber es hatte Niemand etwas von Mr. Lockwood gesehen, und eine Stunde nach der andern verging, ohne das Geheimniß aufzuklären.

„Ich wollte, ich wäre mit dem letzten Omnibus noch nach der Bank gefahren,“ antwortete Linny, „aber ich erwartete jeden Augenblick, Papa's Tritt auf dem Kieswege zu hören.“

„Ueberdies wäre auch die Bank zu und Du würdest Niemand angetroffen haben, als den Wächter, der Dir auch nichts Näheres hätte sagen können; es ist höchst seltsam.“

„Wenn Papa krank wäre, so hätte man uns gewiß etwas sagen lassen.“

„Das denke ich auch. Vielleicht ist Mr. Edmonstone krank geworden. Dein Vater sagte, er habe in der letzten Zeit sehr kränklich ausgesehen.“

„Ich will hoffen, daß Mr. Vaughan nichts zugestoßen ist,“ sagte Linny.

„Deßwegen würde Dein Vater nicht ausbleiben. Warum denkst Du denn immer so viel an Mr. Vaughan Edmonstone, Linny?“

„Ich denke nicht viel an ihn, Mama; Du sagtest, Mr. Edmonstone sei vielleicht krank,“ antwortete die Tochter mit einiger Verlegenheit, „und —“

„Das ist etwas ganz Anderes, liebe Linny; aber

nicht blos das, was Du eben sagtest, sondern auch viele andere Dinge, die ich bemerkt, verrathen mir, daß Du mehr an Mr. Vaughan denkst, als Du solltest."

„Aber wenn ich auch an ihn dächte — wiewohl es nicht der Fall ist — so könnte das doch Niemandem etwas schaden, Mama."

„Es wird Dir selbst schaden, mein liebes Kind; ich fürchte sehr, daß jene Besuche in Marlow für Dich sehr unglückliche Besuche gewesen sind."

„Aber wirklich, Mama, das ist nicht recht von Dir! In welcher Beziehung bin ich denn seit jenen Besuchen in Marlow anders geworden? Vernachlässige ich etwa Dich oder Papa? Bin ich niedergeschlagen? Gehe ich vielleicht im Hause herum wie ein liebesieches Mädchen? Denn für ein solches möchtest Du mich doch gern erklären."

Und Linny lachte gutmüthig triumphirend, denn sie wußte recht wohl, daß ihre Mutter keine einzige dieser Fragen beantworten konnte. Sie dachte an Mr. Vaughan Edmonstone vielleicht öfter als klug war; sie liebte ihn vielleicht, aber sie war heiter und fröhlich, aufmerksam und liebevoll gegen ihre Eltern und im höchsten Grade haushälterisch mit ihrer Zeit.

Es gab mit Einem Worte wenig junge Personen in der Welt, deren Verhalten exemplarischer geschienen hätte; denn abgesehen davon, daß sie die gewöhnlichen

Pflichten ihrer Stellung erfüllte, ihrer Mutter in der Hauswirthschaft zur Hand ging, ihrem Vater die Wäsche besorgte u. s. w., studirte sie auch verschiedene Gegenstände mit außerordentlichem Fleiße.

Sie suchte keine Gesellschaft, ja, sie mied dieselbe sogar, indem sie sagte, sie befinde sich in ihrer Familie und bei ihrer Beschäftigung zu glücklich, um Gesellschaft zu bedürfen, und so schien es auch. Bücher, Musik, Zeichnen und die Erlernung neuerer Sprachen nahmen ihre Zeit wollständig in Anspruch. Ihre Erziehung war eine sehr anständige und ihrer Stellung angemessene gewesen. Sie war in Geschichte und Geographie unterrichtet, konnte auf dem Pianoforte einen Walzer spielen, mit einer sehr hübschen, aber etwas ungeschulten Stimme ein Lied singen und zu einem Ausländer Comment vous portez-vous? sagen.

Nach ihrem ersten Besuche in Marlow, Mr. Edmonstone's Landhause, aber, war ein neuer Ehrgeiz in ihr erwacht. Sie hatte während ihres Aufenthaltes dort bemerkt, wie gering ihre kleinen Fertigkeiten waren, wenn sie dieselben mit der höhern Ausbildung der feinen jungen Damen verglich, die sie dort traf, und nicht blos, weil sie mit diesen zu wetteifern wünschte, oder weil es für ihre Selbstliebe drückend war, bedauerte sie ihren Mangel an Bildung, sondern auch, weil sie auf diese an und für sich einen hohen Werth legte. Sie hörte gern zu, wenn

diese feingebildeten Damen musicirten, betrachtete ihre Zeichnungen und wünschte die Bücher zu lesen, von welchen sie sprachen. Kurz, Linny Lockwood hatte Talente, welche geübt sein wollten, und es fehlte ihr nur die Gelegenheit, zu sehen, wie dies geschehen könne, um sich sofort mit Energie an's Werk zu machen. Das Einzige, was sie von ihrem Vater je verlangte, war, ihr Bücher und Lehrer zu gestatten, und da sie sein einziges Kind war, so war er nicht blos geneigt, ihren Wunsch zu erfüllen, sondern hatte auch die Mittel dazu. Nachdem sie einmal dies erreicht, machte sie bei ihren Talenten und ihrem Fleiße die überraschendsten Fortschritte. Es gab nichts, was ihre Aufmerksamkeit von ihren Studien abwendig gemacht hätte und ihr Herz war vollständig dabei. So kam es, daß man weit und breit in allen Klassen der Gesellschaft wohl kaum ein gebildeteres Mädchen gefunden hätte, als Linny Lockwood — ein schöneres als sie, war kaum in St. James beim Geburtstage des Staatsoberhauptes zu sehen.

Sechstes Kapitel.

Zum bessern Verständniß meiner Geschichte wird es nun nothwendig, einige Umstände zu erzählen, die im Zusammenhange mit Georg Lockwood's jüngeren Jahren standen. Es kann dies sehr passend jetzt geschehen, während wir ihn bewußtlos und betäubt am Rande des Grabens sitzen lassen.

Mr. Edmonstone war der Sohn eines reichen Landedelmannes, welcher bedeutende Antheile an einem der größten Londoner Banquiergeschäfte hatte, und Georg war der Sohn eines der vornehmsten Pächter auf seinem Gute, welches Marlow hieß. Schon als Knaben wurden die jungen Leute auf diese Weise sehr genau mit einander bekannt. Da der junge Edmonstone keine Brüder hatte, welchen seine Neigung sich hätte zuwenden können, so waren sie fortwährend beisammen, und faßten

innige Anhänglichkeit zu einander, und da Lockwood, der Vater, im Rufe eines sehr achtbaren Mannes stand, so machte Mr. Edmonstone der ältere keinerlei Einwendung gegen diese vertraute Bekanntschaft, um so weniger, da Georg selbst einer der sanftesten, liebenswürdigsten und artigsten jungen Menschen in der ganzen Umgegend war.

Im Laufe der Zeit ging der junge Edmonstone nach Harrow und Lockwood auf eine Handelsschule; da sie sich jedoch während der Ferien allemal wiedersahen, so bewirkte diese Trennung keine Erkaltung ihrer vertrauten Freundschaft, welche bis in das Mannesalter hineindauerte, als sich plötzlich ein Umstand ereignete, der schon manche Freundschaft zerstört hat, und wahrscheinlich auch der ihrigen ein Ende gemacht haben würde, wenn nicht die Großmuth eines der Betheiligten nicht blos den drohenden Bruch verhindert, sondern sogar das Band, welches sie vereinigte, fester geknüpft hätte, als je.

Die Fackel, welche dieses Unheil drohete, war die Liebe. Mr. Edmonstone's Sachwalter, Mr. Wedgewood, hatte eine Tochter, welche die gepriesene Schönheit der dortigen Gegend war, und da der junge Erbe ein für Schönheit sehr empfängliches Herz hatte, so verliebte er sich in sie, und versäumte, auf seinen Reichthum und seine Stellung bauend, keine Gelegenheit, ihr seine Leidenschaft zu erkennen zu geben, während der Vater des Mädchens, ein geiziger, habgieriger Mann, stillschweigend

dieses Verhältniß unterstützte, ohne jedoch sich auf irgend eine Weise dabei zu compromittiren.

Diese Bekanntschaft entstand zu einer Zeit, wo Georg Lockwood nicht zu Hause war, weil er in den nördlichen Grafschaften war, um die Landwirthschaft zu studiren, und einen Wechsel der Luft zu genießen, welchen gewisse Symptome von Krankheit räthlich machten, und es war ein seinem Freunde gänzlich unbekannter Umstand, daß sein Herz schon längst eine gewaltige Leidenschaft für Jane Wedgewood hegte. Er hatte sie von Kindheit an gekannt, und sie stillschweigend geliebt, seitdem er zehn Jahr alt war; da er aber von schüchterner, bescheidener und außerordentlich empfindlicher Gemüthsart war, so hatte er weder seiner Geliebten noch sonst Jemandem seine Leidenschaft offenbart. Als er zum Manne heranwuchs, glaubte er, seine Stellung sei nicht von der Art, daß er Jane einen Heirathsantrag machen könne, und obschon er durch sein Benehmen, sowohl seiner Geliebten als deren Vater sein Geheimniß verrathen hatte, so ahnete doch sonst Niemand etwas davon.

Was Jane selbst betraf, so war sie von ruhiger, anspruchsloser Gemüthsart, so daß sie sowohl den einen als den andern der beiden jungen Männer lieben gelernt, und dem, für welchen sie sich erklärt, ein liebevolles und treues Weib gewesen sein würde. Sie sah, daß Georg sie liebte, und sie liebte ihn wieder; ihr Vater aber er=

muthigte dieses Verhältniß keineswegs, und da Georg in dieser Beziehung niemals seine Lippen öffnete, so war sie vollkommen frei.

Mr. Edmonstone andererseits war ein sehr liebenswürdiger und einnehmender junger Mann, an dem sie ebenfalls Gefallen fand. Sie bemerkte recht wohl, daß ihr Vater sich sehr freuen würde, sie als Herrin von [illegible]ow zu sehen, und nach dem Gange der Dinge zu schließen, schien auch allerdings gewichtiger Grund zu der Vermuthung vorhanden zu sein, daß sie zu dieser Standeserhöhung bestimmt sei, um so mehr, als Mr. Edmonstone der ältere ganz plötzlich in Folge eines Unfalles starb und seinem Sohne nun vollkommen freigestellt war, zu heirathen, wen er Lust hatte, und wenn er zu jener Zeit gefragt worden wäre, wer sein Weib werden solle, so würde er ganz gewiß Jane Wedgewood seine Stimme gegeben haben.

Gerade damals kehrte Georg Lockwood mit einem Herzen voll Liebe und dem Entschlusse, dieselbe zu erklären, aus dem Norden zurück. Er hatte Tag und Nacht von Jane geträumt, und als der Wagen, in welchem er die Reise machte, durch das Dorf an dem Hause ihres Vaters vorbei fuhr, schauete er begierig empor, um einen Schimmer des schönen Gesichts zu erblicken, und sah sich auch in der That nicht getäuscht.

Es war ein schöner, warmer Apriltag, und sie

stand am geöffneten Fenster strahlend und lächelnd. Als sie ihn erblickte, warf sie ihm ein Kußhändchen zu, und drehete sich herum, um mit Jemand im Zimmer zu sprechen — wer dieser Jemand war, sah er nicht, denn obschon ein zweiter Kopf an dem Fenster erschien, hatten ihn die Räder doch mittlerweile viel zu weit fortgetragen, als daß er die Gesichtszüge zu erkennen vermocht hätte. Indessen, er kam hoffnungsvoll und freudig zu Hause an, entschlossen, sie noch denselben Abend zu besuchen; ehe aber noch dieser Abend kam, schienen seine Hoffnungen auf ewig vernichtet zu sein. Kaum war er eine Stunde zu Hause, als Mr. Edmonstone, jetzt Besitzer von Marlow, bei ihm eintrat, um ihn willkommen zu heißen.

„Ich freuete mich, zu hören, daß Du da seiest, Georg," sagte er, ihm die Hand entgegenstreckend; „ich war bei Wedgewoods und sah Dich vorbei fahren — wenigstens sagte Jane, sie hätte Dich gesehen; der Wagen war aber vorüber, ehe ich an das Fenster gelangen konnte."

Ein kalter Schauer durchrieselte Lockwood, indem er sagte:

„Warst Du es, mit dem sie sprach?"

Mr. Edmonstone hatte sie nämlich, als Georg fortging, kaum gekannt, und daß er jetzt bei ihr war, schien auf ein ziemlich vertrautes Verhältniß schließen zu lassen.

„Ja, ich war dort," sagte Edmonstone mit halb

bewußtem Lächeln; „wo könnte ich besser sein, Georg, mein lieber Freund? Ist Jane nicht die Perle der Jungfrauen?“

„Du liebst sie?“ stöhnte Lockwood, indem er den Freund am Arme ergriff und ihm sein entsetztes Gesicht zeigte.

„Gütiger Himmel! Georg, mein lieber Freund, was zum Teufel ist denn mit Dir? Du liebst doch nicht etwa Jane Wedgewood? Wie?“

Georg aber war nicht im Stande zu antworten. Er stand an das Thor gelehnt, hielt die Hand auf die Seite und schnappte nach Athem.

„Aha, es ist wohl blos Dein alter Schmerz in der Seite? Ich dachte, Du wärst ihn los! Oder ist es das, was ich so eben gesagt? Sage mir's, Georg, ich bitte Dich um Gottes willen! ist zwischen Dir und Jane etwas vorgegangen?“

„Nichts, nichts!“ antwortete Georg. „Ich habe ihr in meinem Leben kein Wort gesagt! Sie ist vollkommen frei; ganz — ganz frei.“

„Aber Du liebst sie, Georg? Ich sehe es! Welch ein Unglück, daß ich das nicht eher gewußt habe! Ich hätte mich meilenweit von ihr entfernt gehalten, wenn ich mir jemals so etwas hätte träumen lassen. Warum in's Himmels Namen hast Du mir denn gar nichts davon gesagt?“

„Ich dachte, Du lachtest mich aus. Ueberdies ist dieses Gefühl in mir blos allmählig, von Tag zu Tage, von Woche zu Woche und von Jahr zu Jahre so stark geworden. Ich kann mich nicht erinnern, wenn ich zuerst anfing, sie zu lieben. Mein Vater und der ihrige waren intime Freunde — ich erzählte Dir oft von ihr, aber Du merktest damals nicht darauf."

„Mein Himmel, Georg, Du siehst ja aus, als wenn Du ohnmächtig werden wolltest! Laß Dich führen!"

„Es wird gleich wieder besser sein," sagte Georg. „Ich bin doch nicht so kräftig, wie ich zu sein glaubte. Sage meinem Vater oder sonst Jemandem ja nichts von dieser Angelegenheit, ich bitte Dich dringend darum."

Mr. Edmonstone war sehr ergriffen. Er kannte Georg's Charakter eben so wie sein allzuempfindliches Gemüth, seine schwächliche Leibesconstitution und die Stärke seiner Neigungen. Dieses unglückliche Zusammentreffen erschreckte ihn daher nicht blos, sondern bekümmerte ihn auch.

„Lieber Freund," sagte er, „ich bitte Dich um's Himmels willen, sieh nicht so erbärmlich aus. Das ist die schmerzlichste Geschichte, die mir in meinem Leben passirt ist, und ich weiß nicht, was wir anfangen sollen. Wenn ich wüßte, daß Jane sich nichts aus mir machte — "

„Aber das thut sie ohne Zweifel, sie muß es," sagte Lockwood. „Ich bin einzig und allein selbst Schuld; ich

hätte es Dir sagen sollen, aber es fiel mir nicht ein, daß Du Dein Augenmerk auf Jane richten würdest."

„Du glaubtest, ich würde höher hinaus wollen?"

„Allerdings glaubte ich das, und ich besinne mich, daß Du mir selbst sagtest, Dein Vater habe gewisse Pläne mit Dir, und Du für Deine Person hättest durchaus nichts dagegen einzuwenden."

„Sehr wahr, Georg; aber damals hatte ich Jane noch nicht gesehen, und ich wünsche jetzt, ich hätte sie niemals gesehen."

„Wünsche das nicht. Du könntest kein Mädchen heirathen, welches Deiner würdiger wäre, als dieses."

„Das weiß ich," sagte Edmonstone; „die Welt wird es freilich eine eben nicht sonderliche Partie für mich nennen, und mein Vater wäre ganz gewiß nicht einverstanden damit; aber an solche Dinge denkt man nicht, wenn man in ein so schönes blaues Augenpaar sieht, wie Jane besitzt. Deine geheime Liebe aber, Georg, ist eine ganz andere Sache, und ich gestehe, daß sie mir zu Herzen geht."

„Ach, nimm doch keine Rücksicht auf mich!" antwortete Georg. „Du trägst keine Schuld, sie auch nicht, und sie hätte mich doch vielleicht zurückgewiesen, wenn ich mich um sie beworben hätte."

„Hast Du keinen Grund, zu glauben, daß sie Dir ergeben sei?"

„Bis jetzt sieht sie wahrscheinlich in mir weiter nichts, als einen alten Freund.“

„Wohlan, ich will Dir etwas sagen, Georg; ich will Dir einen Vorschlag machen, den wahrscheinlich nicht jeder Liebende machen würde. Ich will sie weniger oft besuchen, und nächste Woche nach London gehen, so daß wir eine Zeit lang getrennt sind. Wenn nun Jane mich so liebt, wie ich mir in meiner Eitelkeit einbilde, so wird sie weiter keine Umstände mit Dir machen, und das kann Dich mit ihrem Verluste aussöhnen; aber wenn Du sie gewinnen kannst, so sollst Du sie auch behalten. Das ist doch ehrlich gehandelt.“

Georg meinte, es sei heroisch, und weigerte sich, das edelmüthige Opfer anzunehmen. Edmonstone aber bestand darauf. Erstens war er um Georg's willen wirklich so bekümmert, wie er erklärte, und zweitens war er in so viel Punkten im Vortheile, daß er nicht viel zu riskiren schien. Er meinte es wirklich gut mit seinem Freunde, fühlte sich aber so sicher, daß seine Güte ihm nicht so viel kostete, wie Georg, der ihn nach sich selbst beurtheilte, glaubte. Georg wußte, daß er so etwas nicht hätte thun können; er hätte Jane's Verlust um alle Freunde in der Welt willen nicht zu riskiren vermocht, und obschon er in Betracht aller Umstände keine Hoffnung auf einen für ihn glücklichen Ausgang hegte, so war doch seine Dankbarkeit grenzenlos, so daß, trotz-

dem daß Edmonstone auf der Erfüllung des Vertrags bestand, indem er in seinen Aufmerksamkeiten nachlässiger ward und bald darauf nach London abreis'te. Georg, theils aus Schüchternheit, theils auch aus Zartgefühl gegen seinen Wohlthäter, sich nicht erlaubte, Gebrauch von dem ihm zugestandenen Vortheile zu machen.

Das Schicksal nahm jedoch endlich die Sache selbst in die Hand, und führte die jungen Leute zusammen.

Georg, der gesund und munter aus dem Norden zurückgekehrt, war in einen so kränklichen und abgezehrten Zustand verfallen, daß Jane's Herz von Mitleid gerührt ward, als sie ihn sah, um so mehr, als das Aufhören seiner früheren Aufmerksamkeiten und sein aufgeregtes Wesen, wenn sie einander begegneten, ihre frühere Ueberzeugung, daß er sie liebe, wieder belebte und bestätigte.

Diese Sympathie bewog sie, ein sanfteres Benehmen gegen ihn zu beobachten, und dieses sanftere Benehmen machte ihm Muth, ihr einen Besuch abzustatten. Nachdem auf diese Weise der erste Schritt geschehen, ging er häufiger, und nach und nach alle Tage hin, saß stundenlang neben ihr, sprach kein Wort von Liebe, und machte ihr doch auf die beredteste und unwiderstehlichste Weise den Hof. Jane verstand seine Leiden, und begriff sein Schweigen; er betete sie an, aber glaubte, sie hänge noch mit ganzer Seele an seinem Freunde.

Mittlerweile war der Freund in London, genoß

alle Vergnügungen der Saison und empfing die schmeichelhaften Aufmerksamkeiten, welche den Schritten eines schönen, jungen, reichen Mannes folgen; unter solchen Umständen war es natürlich, daß er weniger an Jane dachte, als auf dem Lande. Vielleicht gab es Augenblicke, wo der Gedanke, daß Georg Lockwood ihn verdrängen werde, ihm peinlich war; zuweilen aber ward er wieder anderer Ansicht, wenn die Gebilde der Schönheit in Verbindung mit Rang und Reichthum ihn darauf aufmerksam machten, daß selbst bei einem solchen Unglück noch Trost zu finden sei. Im Ganzen genommen, gefiel es ihm in London sehr gut, trotz des gefährlichen Standes, auf welchem er seine Liebesangelegenheit in Marlow verlassen hatte.

Endlich kam er zurück, und fragte Georg nach dem Ergebniß des Experiments.

„Ich habe kein Wort zu ihr gesagt, welches nicht mit meiner Pflicht gegen Dich vereinbar wäre,“ sagte Lockwood; „nichts desto weniger will ich nicht leugnen, daß ich glaube, sie hat in meinem Herzen gelesen.“

„Aber, welcher von uns Beiden gefällt ihr am besten?“

„Ohne Zweifel Du. Ich glaube, für mich fühlt sie weiter nichts als Mitleid, wenigstens hab' ich keinen Grund, zu glauben, daß es etwas mehr ist,“ antwortete Georg mit einem schweren Seufzer; denn Mr. Edmon-

stone, der als vollendeter Weltmann von London zurückgekommen, sah so unwiderstehlich aus, daß die schwachen Hoffnungen, welche Georg in seiner Abwesenheit zu nähren gewagt, durch seinen Anblick wieder vollständig vernichtet wurden.

Aber die glühende Liebe, welche aus den abgezehrten Wangen und der hageren Gestalt sprach, hatte dennoch das glänzende Bild seines zuversichtlichen Nebenbuhlers verwischt. Jane war von mitleidiger Gemüthsart, und hatte bei sich selbst gelobt, daß nur Georg Lockwood ihr Gatte sein solle. Es dauerte daher nicht lange, so ward eine Verlobung gefeiert, welcher die Heirath sobald folgen sollte, als der junge Mann die Mittel haben würde, eine Frau zu ernähren.

Mr. Edmonstone benahm sich bei dieser Gelegenheit außerordentlich gut; wahrscheinlich ging seine Wunde nicht tiefer als seine Eitelkeit, und bald war diese jugendliche Grille vergessen, und er mit einer Dame vermählt, deren Stand und Vermögen dem seinigen angemessen war.

Diese Umstände, besonders der letztere, führten, wie man sich leicht denken kann, eine bedeutende Veränderung in dem Umgange der beiden jungen Männer herbei; sie waren weniger beisammen und fielen allmählig jeder in seine ursprüngliche Stellung zurück. Mr. Edmonstone war sehr freundlich mit Georg, wenn er ihm begegnete, und Georg war, wie er seinem Wohlthäter an dem Tage,

wo Jane seine Bewerbung annahm, versichert hatte, sein geschworener Sclave auf immer und ewig, aber sie standen jetzt auf verschiedenen Sprossen der Lebensleiter, und lernten demgemäß einander von oben und unten anreden.

Abgesehen von dieser natürlichen Folge ihrer veränderten Stellung trat auch eine Aenderung in Mr. Edmonstone's Charakter und Gewohnheiten ein, oder vielmehr, Zeit und Jahre hatten seine angeborenen Neigungen entwickelt und trugen sie an die Oberfläche. Ihm gefiel nicht das träge, bequeme Leben eines Landedelmannes; sein Geschmack drängte ihn mehr, in großen Städten zu wohnen und einen thätigeren Antheil an den Geschäften zu nehmen als sein Vater gethan. Diesen Wünschen zufolge trat er bei dem Tode eines der Directoren der Bank, deren Theilhaber er war, als Candidat für die erledigte Stelle auf, und ward zu derselben ernannt.

Nicht lange darauf bot sich ihm eine von ihm eifrigst benutzte Gelegenheit dar, seinem alten Freunde eine Stellung anzubieten, für welche Georg durch seine kaufmännische Bildung, seine strenge Rechtlichkeit und seine allgemeinen Kenntnisse ganz vorzüglich befähigt war. Das Anerbieten war auch insofern sehr annehmbar, als es ihn von einem etwas despotischen Vater unabhängig machte und ihn in den Stand setzte, seine geliebte Jane

zu heirathen. Von diesem Augenblicke an bestand das unverbrüchlichste gute Vernehmen zwischen dem Gönner und seinem Günstlinge, sowie auch Beiden Glück und Wohlergehen treulich zur Seite zu stehen schienen. Mr. Edmonstone hatte zugenommen an Reichthum und Ehren, während Lockwood ohne das eine oder das andere einer der glücklichsten Gatten und Väter von der Welt war. Jane war ganz das geworden, was er sich von ihr versprochen, und dabei war sie so zärtlich gegen ihren Gatten, und so zufrieden mit ihrer Lage, daß sie auch nicht ein einziges Mal während sämmtlicher vergangener Jahre auch nur einen Anflug von Neid empfand, wenn sie die Herrin von Marlow mit zwei Lakaien hinten auf dem Wagen nach St. James fahren sah, oder in der Morning Post einen Bericht über Mistreß Edmonstone's Kleider und Diamanten bei dem letzten Costümball las.

Ihre kleine Tochter trug nicht wenig zur Erhöhung dieses stillen Glückes bei. Sie hatte alle gute Eigenschaften ihrer Eltern geerbt, und war noch überdies mit besonderen, ihr eigenthümlichen Begabungen ausgestattet. Georg Lockwood's Glücksbecher war voll bis an den Rand, und alles Dies verdankte er seinem Freunde und Wohlthäter Gervase Edmonstone. Das Kind ward nach der Heldin eines Romans, welcher auf Mistreß Lockwood's Phantasie großen Eindruck gemacht, Leonie genannt,

welcher Name aber im vertraulichen Verkehr bald in Linny überging.

Mr. Edmonstone's Glück war anderer Art. Es war äußerlicher und materieller als das seines Freundes — nicht als ob seine Gattin nicht auch eine gute Frau gewesen wäre, eben so war auch kein Mangel an Anhänglichkeit zwischen ihnen zu bemerken, aber dennoch lebten Beide mehr für die Welt, als für einander. Sie liebten Beide Pracht und Glanz, und suchten Geld zu erwerben, ohne welches diese Dinge nicht genossen werden konnten; sie besaßen auch schon sehr viel Geld, aber natürlich immer noch nicht genug. Niemand, der für die Welt lebt, hat jemals Geld genug, denn die Welt hat gierige Augen und einen weiten Schlund, und es ist ganz unmöglich, sie zu befriedigen, wenn man einmal anfängt, dies zu versuchen. Versucht man es dagegen nicht, und kann man es über sich gewinnen, keine Notiz von ihr zu nehmen, so läßt sie einen ungeschoren und zufrieden.

Mr. Edmonstone's Wohlstand war indessen immer sehr bedeutend, denn wenn er auch nicht so viel Geld hatte, als er haben wollte, so hatte er doch weit mehr, als die meisten andern Leute, und außerdem standen ihm noch viele andere Quellen des Glücks zur Seite. So hatte er zum Beispiel einen Sohn, auf den er außerordentlich stolz war, und mit Recht, denn Vaughan Edmonstone war ein schöner, witziger, lebhafter Knabe, der

in den Augen seines Vaters nur einen einzigen Fehler hatte, nämlich den, daß er, anstatt sich dem Geschäft zu widmen, darauf bestand, in ein Cavalierregiment einzutreten. Es waren nicht die Kosten, oder die Stellung, woran sein Vater sich stieß, sondern die Thorheit, einen Beruf zu ergreifen, der mehr Geld kostete, als er einbrachte, denn je länger Gervase Edmonstone lebte, desto mehr liebte er das Geld.

So wie Georg Lockwood bekannter ward, gewann er die Achtung und das Vertrauen sämmtlicher Theilhaber der Firma, und so wie er von Grad zu Grad stieg, wuchs auch seine Besoldung, bis er sich außerordentlich gut stand und sogar etwas zum Heirathsgut für Leonie zurücklegen konnte. Hierzu kam noch, daß ihm trotz seiner Bescheidenheit und Zurückhaltung gewisse Aufmerksamkeiten erwiesen wurden, wodurch man sein stilles Verdienst anerkannte, während sein Gönner die Höflichkeit gegen ihn so weit ausdehnte, daß er ihn und seine Frau und Tochter einlud, jeden Sommer vierzehn Tage in Marlow zuzubringen. Jane weigerte sich; sie hatte sich mit ihren bescheidenen häuslichen Sorgen einer andern Lebensweise gewidmet, und würde sich an einer aristokratischen Tafel, wo ein halbes Dutzend Lakaien ihr zusahen, durchaus nicht heimisch gefühlt haben. Ueberdies hatte sie auch keine Kleider, die in solche Gesellschaft paßten; aber Lockwood ging seinem Gönner zu Liebe,

und sobald Leonie alt genug war, wollte sie auch mit. Weißer Musselin und einige Ellen blau und rothes Band sind Alles, was Jugend und Schönheit für irgend welche Gesellschaft bedürfen, und damit ward, da es leicht zu bestreiten war, Leonie gebührend ausgerüstet, und mit ihrem hellbraunen Haar, ihrer weichen wie aus Lilien und Rosen gewobenen Atlashaut und gerade einem solchen großen blauen Augenpaar, wie es einst das Herz Gervase's Edmonstone gewonnen hatte, machte sie ihr Debüt unter den schönen Damen in Marlow, und ward einstimmig von sämmtlichen anwesenden Herren für den schönsten Juwel der Gesellschaft erklärt.

Von Denen, welche dieser Meinung huldigten, war keiner sich derselben mehr bewußt, als Vaughan Edmonstone. Sie waren Beide noch sehr jung, aber gleich bei dem ersten Besuche war sein Schicksal entschieden. Bei dem zweiten erklärte er ihr seine Liebe, als sie sich eines Tages zufällig im Garten begegneten und sie, indem sie eine Pfirsiche vom Spalier pflückte, von einer Biene gestochen ward. Dies war eine charmante Gelegenheit, und der Schmerz des Stiches verschwand bald in der Freude über diese Erklärung. Vaughan aber war in Eton gewesen, und jetzt Dragonerfähndrich, und er kannte die Welt und seinen Vater zu gut, um nicht zu wissen, daß eine vorzeitige Offenbarung ihrer Liebe ihren Wünschen verderblich sein würde. Er theilte Leonien dies

mit, und sie begriff sehr leicht, daß sie ihre Zeit erwarten müßten. Vor ihren eigenen Eltern hatte sie keine Furcht, wohl aber fürchtete sie, daß dieselben, anstatt das Verhältniß zu ermuthigen, es für ihre Pflicht halten würden, Mr. Edmonstone davon in Kenntniß zu setzen. Die jungen Liebesleute gelobten sich daher Verschwiegenheit und Treue, und liebten im Stillen weiter.

Nachdem ich diese Skizze der vorhergegangenen Ereignisse gegeben, nehme ich den Faden unserer Geschichte wieder auf.

Siebentes Kapitel.

Es war kaum Tag, als Mr. Edmonstone's Diener durch ein ungewöhnliches Läuten der Thürglocke geweckt wurden, welches sie sich nicht anders erklären konnten, als durch die Vermuthung, daß in der Nachbarschaft Feuer ausgekommen sei. Hätten sie das nicht gedacht, so würden sie den unzeitigen Besuch noch ein wenig länger haben läuten lassen; so aber stiegen Einige aus den Betten, rissen ihre Fenster auf und fragten, wer da sei und was es gebe.

Vor der Thür hielt ein Wagen, aus welchem eine Dame stieg, welche antwortete, sie wünsche augenblicklich Mr. Edmonstone zu sprechen.

„Unter drei Stunden steht der Herr noch nicht auf."

„Das weiß ich recht wohl, aber Sie müssen ihn rufen. Gehen Sie und sagen Sie ihm, es sei Mistreß

Lockwood, die ihn in einer dringenden Angelegenheit augenblicklich zu sprechen wünscht."

„Der Herr läßt sich nicht gern aus dem Schlafe wecken, Madame; Sie werden besser thun, wenn Sie zwischen Zehn und Eilf wiederkommen."

„So lange kann ich nicht warten. Sagen Sie Mr. Edmonstone, mein Mann sei verschwunden und ich deßwegen in der größten Angst. Er ist die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen."

Der Lakai sah in diesem Umstande eben keine genügende Ursache, daß man ihn zu so ungewohnter Stunde aus dem Bette rufe; er wußte aber, daß Mr. Lockwood einen wichtigen Posten im Geschäft bekleidete, und daß er oft mit seinem Herrn unter vier Augen sprach, der deßhalb an seinem Verschwinden vielleicht ein größeres Interesse nahm, als er, Thomas Sykes, möglicher Weise empfinden konnte. Er steckte daher seine Füße in ein Paar Strümpfe und Schuhe, fuhr in seinen Rock und Zubehör, ging die Treppe hinunter nach Mr. Edmonstone's Zimmer und pochte an die Thür.

„Wer ist denn da? Was wollt Ihr?" fragte sein Herr.

„Mistreß Lockwood ist an der Thür, Sir —"

„Mr. Lockwood? Sag' ihm, ich würde sogleich hinunter kommen; führe ihn in das Bibliothekzimmer," sagte Mr. Edmonstone, indem er den Kopf heraussteckte.

„Mr. Lockwood ist es nicht, sondern Mistreß Lockwood, Sir. Sie sagt, Mr. Lockwood werde seit gestern Abend vermißt, und sie ist deßwegen sehr in Angst.“

„Er wird vermißt?“

„Ja, Sir; so sagte sie.“

„Ist er denn nach Schluß der Bank nicht nach Hause gekommen?“

„Nein, Sir, ich glaube nicht.“

„Sage Mistreß Lockwood, es thäte mir sehr Leid, aber ich glaubte, er würde sich nächstens einfinden. Sage, er habe Fleetstreet wie gewöhnlich verlassen und ich hätte seitdem nichts wieder von ihm gehört. He, Thomas,“ setzte er hinzu, als der Lakai im Begriff stand, wieder fortzugehen. „sage, ich würde Erkundigungen einziehen und, wenn ich etwas hörte, es ihr sogleich zu wissen thun.“

Thomas richtete den Auftrag aus, und die bekümmerte Frau fuhr wieder fort, mit schwerem Herzen, daß sie nicht mehr Theilnahme gefunden, und Mr. Edmonstone und Thomas legten sich wieder in ihre Betten, der Erstere jedoch mit dem gemischten Gefühl des Kummers und der Freude. Er fürchtete, daß seinem alten Freunde ein Unglück zugestoßen sei. Er kannte seine Regelmäßigkeit und Pünktlichkeit, und hatte mehr Grund, als Mistreß Lockwood, zu glauben, daß irgend ein Unglück mit ihm vorgegangen sei. Mit Einem Worte, er ver-

muthete, daß der arme Mann, niedergebeugt und in der verzweifelten Stimmung, in welcher er ihn den Tag vorher verlassen, sich das Leben genommen habe, und ihre frühere Freundschaft weilte noch zu lebhaft in seiner Erinnerung, als daß er gegen ein so tragisches Ende dieses harmlosen Lebens ganz gleichgiltig hätte sein können. Nein; ein Stich fuhr ihm durch's Herz, als er an die Tage ihrer Kindheit und an die Dankbarkeit und treue Anhänglichkeit des armen Lockwood dachte. Aber war es andererseits nicht so am allerbesten? Hatte der arme Buchhalter nicht das Klügste gethan, was er thun konnte? Das Klügste sowohl für sich selbst, als auch für Andere? Mr. Edmonstone glaubte es, und während Thomas Sykes sich bemühete, den so unzeitig zerrissenen Faden seines Schlummers wieder aufzunehmen und Mistreß Lockwood von einer Polizeistation zur andern fuhr, um zu melden, daß ihr Gatte die ganze Nacht nicht nach Hause gekommen — ein Fall, der sich, wie sie den Beamten versicherte, während ihres ganzen Ehestandes noch nicht ein einziges Mal ereignet hatte — lag der Banquier, dessen Augen in der letzten Zeit ohnedies nur selten vom Schlafe heimgesucht worden, abwechselnd in kurzem Schlummer, um von Zeit zu Zeit aufzuschrecken, denn es war ihm, als wenn eine Stimme ihm in's Ohr flüsterte: George Lockwood ist todt! — so gleichzeitig war die Erinnerung mit dem Erwachen.

Mittlerweile hatte ein frühzeitiger Obsthändler, der mit seinem Esel Dane's-Lane passirte, Mr. Lockwood in dem Graben sitzend, wo der Räuber ihn verlassen hatte, entdeckt, und nachdem er in dem nächsten Wirthshause davon Meldung gemacht, begaben sich mehrere Leute, theils von Menschlichkeit, theils von Neugier getrieben, an Ort und Stelle, und Einer von ihnen erkannte den „unglücklichen Herrn", wie die Zeitungen ihn nannten, als sie erzählten, daß man ihn in einem so beklagenswerthen Zustande aufgefunden habe, wobei sie noch fernerweit darauf hindeuteten, daß diese Katastrophe wahrscheinlich mit einigen mißlichen Enthüllungen in Zusammenhang stünde, die den Directoren der —Bank kürzlich sehr unerwarteter Weise gemacht worden seien, obschon der Umstand, daß er ohne Rock und Weste gewesen und weder Uhr noch Börse bei ihm gefunden worden, zu verrathen scheine, daß hier ein gewaltthätiger Raub begangen worden.

Mittlerweile brachte der frühe Omnibus, welcher allerhand Bureaumenschen aus ihren Wohnungen nach ihren Geschäftslokalen beförderte, diese traurige Nachricht mit nach Fleetstreet, und Tiggs, der überhaupt sehr neugierig war und überall hin horchte, langte um neun Uhr damit an.

„Er ist todt!" rief Morland.

„Wenigstens fehlt nicht viel," entgegnete Tiggs.

„Wieder aufkommen kann er nicht, auch hat er, seitdem man ihn in sein Haus gebracht, noch kein Wort gesprochen.“

„Guter Gott! Der arme Lockwood! Wer hätte das gestern um diese Zeit gedacht! Wie hat er es denn gemacht?“

„Das habe ich nicht genau erfahren können,“ antwortete Tiggs. „Man fand ihn am frühen Morgen in einem Gäßchen, Dane's-Lane genannt, gar nicht weit von seinem eigenen Hause. Ein Obsthändler, der mit seinem Esel da vorbei kam, bemerkte ihn zuerst. Das Seltsamste aber ist, daß er nur zum Theil ohne Kleider war; man fand ihn ohne Rock und Weste.“

„Das sieht aus, als wenn er sich hätte ersäufen wollen,“ sagte Morland. „Vielleicht ist dort in der Nähe irgend ein Teich. Der arme Mann!“

„Nach meiner Meinung wäre es auch das Beste gewesen, was er hätte thun können,“ sagte Tiggs, „nun kommt er doch nimmermehr wieder empor.“

„Na, mir thut er sehr Leid! Ich wüßte nicht, welchen Menschen ich lieber gehabt hätte, als den armen Georg Lockwood.“

„Ich bin neugierig, wie Mr. Edmonstone die Nachricht aufnehmen wird.“

„Es wird ihm sehr nahe gehen, sollte ich glauben. Sie haben einander von Kindheit an gekannt.“

„Ich möchte wissen, ob Mr. Eardley schon etwas davon gehört hat,“ sagte Tiggs. „Ich werde hineingehen und es ihm erzählen.“

Mr. Eardley hatte noch nichts davon gehört, und er erstaunte daher nicht wenig, als Tiggs es ihm erzählte.

„Er hat sich das Leben nehmen wollen?“

„So scheint es, Sir. Ich begegnete ihm gestern Nachmittags zwischen Vier und Fünf an der Thür, als er eben fortging; wie es aber scheint, ist er gar nicht nach Hause gekommen, obschon man ihn in einem Gäßchen dicht bei seiner Wohnung fand.“

„Ist Mr. Edmonstone schon da?“

„Nein, Sir, er ist noch nicht da.“

„Gut, wenn er kommt, so sagen Sie ihm, ich wünschte mit ihm zu sprechen.“

Mr. Edmonstone aber kam an diesem Tage in Fleetstreet nicht zum Vorschein. Er schickte Mr. Eardley ein Billet, in welchem er sagte, das schreckliche Ende des armen Lockwood habe ihn so erschüttert, daß er sich zu den Geschäften ganz unfähig fühle.

„Vielleicht ist es unter den obwaltenden Umständen das Beste, was er thun konnte,“ setzte er hinzu, „aber ich habe ihn von Kindesbeinen an gekannt, und es giebt Erinnerungen, die den Menschen durch das ganze Leben begleiten.“

Während aber seine Freunde auf diese Weise zu vorschnell seinen Tod beklagten, kam Georg Lockwood, den seine Gattin bei ihrer Rückkunft bewußtlos auf dem Bette liegend fand, allmählig, wenn auch sehr langsam, wieder zum Leben. Der Schlag, den er auf den Kopf bekommen, war ein sehr heftiger gewesen, und einige Wochen lang war er sehr krank und nicht im Stande, Aufschluß über die Umstände zu geben, durch welche er in diesen Zustand versetzt worden. Im Laufe der Zeit jedoch genas er durch die unablässige Pflege und Aufmerksamkeit seiner Gattin und Tochter, wenn auch nicht ganz vollständig, denn Alle, die ihn kannten, bemerkten, daß er weder physisch noch moralisch wieder der Mann war, der er früher gewesen. Sein Gedächtniß war nicht mehr so gut wie sonst, und er litt an Körper- und Geistesschwäche.

Trotz der Ungnade, in welche Lockwood in Fleetstreet gefallen, erweckte doch seine dermalige traurige Lage in dem Handelshause, in welchem er bis den Tag vorher in so großer Achtung gestanden, allgemeines Bedauern. Seine Collegen kamen Alle, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen, und Mr. Eardley, ein so strenger Geschäftsmann er auch war, schickte seinen Diener zwei Mal mit demselben Auftrage. Mr. Edmonstone's dunkelgrüner Wagen erregte mehrmals die Bewunderung der Nachbarschaft, und Vaughan, sein schöner Sohn, cour-

bettirte fast alle Tage auf seinem bäumenden Rosse an der bescheidenen kleinen Villa vorüber. Gewöhnlich kam er zwischen zwei und drei Uhr, und um diese Zeit war oft ein liebliches jugendliches Haupt mit nettgeflochtenem Haar an dem Fenster zu sehen.

„Ich bin überzeugt," sagte Miß Fowndes, welche in dem nächsten Hause wohnte, „daß sie ihn alle Mal ablauert. Ich wundere mich nur, daß ihre Mutter es zuläßt! Ich dächte, er wäre eine ganze Stunde darin gewesen. Es war an unserer Uhr gerade halb Drei, als er kam, und jetzt ist es beinahe halb Vier. Dem armen Reitknecht scheint die Zeit recht lang zu werden, daß er die Pferde so lange hin und her führen muß!"

Möglich, daß dies der Fall war, den jungen Leuten im Hause aber verging diese Stunde sehr schnell. Sie verbrachten dieselbe allein im Speisezimmer, während Mistreß Lockwood an dem Bette ihres Mannes saß. Wäre Georg selbst unten gewesen, so würde er die Ermuthigung solcher Besuche für eine Verletzung seiner Treue gegen Mr. Edmonstone gehalten haben, weil dieser das Recht hatte, seinem Sohne eine vornehmere Braut zu suchen, als die Tochter des armen Buchhalters; aber er wußte von Allem, was vorging, weiter nichts, als daß alle seine Freunde: „Mr. Eardley, Mr. Edmonstone und Mr. Vaughan und Alle" sich nach seinem Befinden erkundigen ließen.

Mistreß Lockwood fehlte es keineswegs an Beobachtungsgabe; sie war nicht ununterrichtet von dem Verhältniß, welches zwischen ihrer Tochter und Mr. Edmonstone's Sohne bestand, aber theilnehmender und weniger streng, that sie keinen Schritt, um es zu hindern. Denn erstens — wo hätte er wohl eine Braut finden können, die seiner so würdig gewesen wäre, wie Leonie? Sie war so schön, so gebildet, so ganz geeignet, eine hohe Stellung zu schmücken. Und zweitens, warum sollte sie ein Verhältniß zwischen zwei jungen Leuten stören, deren Eltern beinahe Mann und Frau geworden wären? Hatte Mr. Edmonstone sie nicht geliebt? Hätte sie nicht selbst eine vornehme Dame werden, in Grosvenor Street wohnen, Equipage haben und an den Hof fahren können, wenn sie gewollt hätte? Und doch, was war sie selbst in ihren besten Tagen im Vergleich mit Leonie? Sie war niemals halb so schön gewesen, und was Kenntnisse und Fertigkeiten betraf, so besaß sie gar keine. Und dennoch hatte Mr. Edmonstone sie für würdig erachtet, seine Gattin zu werden, um wie viel mehr mußte er ihre Tochter würdig erachten, die Braut seines Sohnes zu sein!

Von dieser Art waren Mistreß Lockwood's Betrachtungen, und man wird bemerken, daß die Logik derselben ganz gut, das Argument aber sehr schlecht war. Dennoch aber handelte sie auf diese Voraussetzungen hin, und

die Folge davon war, daß die jungen Liebenden so glücklich waren als irgend ein Liebespaar in Großbritannien, und daß ihre Anhänglichkeit von Tag zu Tage wuchs, während der Vater oben in seinem Schlafzimmer sich langsam von den Folgen seines unglücklichen Rencontre erholte und Miß Fowndes über Miß Lockwood's Schamlosigkeit, womit dieselbe wagte, die Besuche eines so schönen, aristokratischen Anbeters anzunehmen, immer entrüsteter ward, und zu fürchten begann, daß er am Ende wirklich so thörigt sei, sie zu heirathen. Es war ihr gelungen, zu erfahren, wer er war, und sie sagte, seine Eltern thäten ihr Leid, weil diese ganz gewiß nicht wüßten, was der Herr Sohn triebe, indem sie zugleich die Frage aufwarf, ob es nicht ihre Pflicht sei, sie davon in Kenntniß zu setzen.

In ihrer Muthmaßung bezüglich der Unwissenheit der Eltern hatte Miß Fowndes auch ganz Recht. Mr. Edmonstone dachte wenig an Leonie; sie war noch sehr jung, und da er sie und seinen Sohn sehr wenig beisammen gesehen, so war ihm noch niemals der Verdacht beigegangen, daß ein Verhältniß zwischen ihnen bestehe. So viel er wußte, hatten sie sich blos bei Gelegenheit der alljährlichen kurzen Besuche in Marlow gesehen, wo es eine ganze Schaar Londoner Damen in feinen Kleidern und Juwelen gab, von welchen er glaubte, daß sie weit mehr nach dem Geschmacke des jungen Fähndrichs

wären, als die einfache kleine Leonie in ihrem weißen Musselinkleide. Er bedachte nicht, daß er vor langen Jahren selbst sehr gern die Tochter des obscuren Sachwalters, die blauäugige Jane Wedgewood, geheirathet und ihr den Vorzug vor allen schönen Damen von St. James gegeben hätte, und Vaughan, der, wie ich bereits angedeutet, schon ein Weltmann war, verstand seine Rolle so gut zu spielen, daß er, während er Leonien gegenüber unter vier Augen der verzweifelte Anbeter war, mit allen Damen zu liebeln schien, nur nicht mit ihr, ganz besonders aber mit Katharina Eardley, welcher seine Aufmerksamkeiten nur zu willkommen waren.

Mr. Edmonstone, welcher im Laufe der Zeit ein ehrgeiziger, habsüchtiger Mann geworden war, glaubte, sein Sohn werde allerdings nicht übel fahren, wenn er Katharina heirathete, denn sie hatte Aussichten auf ein großes Vermögen; aber er meinte auch, Vaughan könne eben so gut auch noch etwas höher trachten, und nicht blos auf Geld, sondern auch auf Rang und Stand sehen. Er betrieb daher die Sache weiter nicht, sondern stellte es seinem Sohne frei, ganz nach Belieben unter den Blumen seine Kurzweil zu treiben. Wo es deren so viele gab, glaubte er, werde er sich nicht so schnell an eine fesseln lassen, und sein Sohn bestärkte ihn in dieser Meinung, weil er dadurch freie Hand gewann, sein eigenes Spiel zu verfolgen. Er liebte nämlich Lockwood's

Tochter wirklich, und war fest entschlossen, sie zu heirathen, aber er wollte doch nicht gern seinen Vater beleidigen, oder irgend eines der Vortheile seiner Stellung, sowohl gegenwärtiger als zukünftiger, verlustig gehen.

Wie er es eigentlich anzufangen gedachte — wie er seinen Willen nach beiden Richtungen hin durchsetzen wollte — das war jetzt noch nicht klar. Eine heimliche Heirath schien ihm am leichtesten ausführbar; aber er hatte nicht Geld genug, um die Kosten eines Haushalts für seine Gattin zu bestreiten. Sein Vater zahlte ihm ein ansehnliches Taschengeld, aber seine Ausgaben waren auch groß und konnten nicht anders sein, wie er glaubte. Er mußte es nothwendig seinen Kameraden gleich thun. Er mußte Pferde und Hunde und Wagen halten, und eine Menge andere Dinge haben, welche von der Eigenschaft eines Gentleman unzertrennlich sind.

Das Geld war demnach das Hinderniß, ohne welches er Leonien sofort eine geheime Vermählung vorgeschlagen haben würde, und seine Macht über sie war so groß, daß er nicht daran zweifelte, sie werde sich seinen Wünschen fügen. Vielleicht aber konnte etwas geschehen, was die Ausführung seines Planes erleichterte. Sein Vater konnte sterben. Sein Großvater war ziemlich in demselben Alter gestorben, in welchem Mr. Edmonstone jetzt stand; allerdings war er verunglückt, aber andere Leute können auch verunglücken, und überdies hat man,

obschon Mr. Edmonstone anscheinend ein sehr gesunder Mann war, oft die Bemerkung gemacht, daß, während kränkliche Leute sich jahrelang halten und in ihrem siechen Zustande hinleben, vollkommen gesunde plötzlich, wo es kein Mensch erwartet, aus diesem Leben abgerufen werden.

Achtes Kapitel.

Als Georg Lockwood an jenem verhängnißvollen Tage, der ihn durch eine seltsame Verkettung der Umstände plötzlich von der Höhe des Wohlstandes und Glückes in den Abgrund der Armuth und des Unglückes, in Krankheit und Leiden gestürzt, seinen guten Ruf vernichtet und ihm die Mittel zum Leben geraubt hatte, die Bank verließ, hatte er, insoweit ihm seine Bestürzung und Angst einen Ueberblick über seine Lage gestattete, den Entschluß gefaßt, London sofort zu verlassen und sich und sein Elend in einer fernen Gegend des Landes zu verbergen, wo man ihn nicht kannte und wo er nicht zu fürchten brauchte, zu einer Erklärung aufgefordert zu werden, die er nicht geben konnte.

Wie er das Unglück seiner Gattin und Tochter beibringen, oder wie er ihnen einen so unerwarteten Glücks=

wechsel erklären sollte, ohne sich selbst anzuklagen, das wußte er nicht. Er konnte weiter nichts thun, als sich ihrer Großmuth in die Arme werfen und sich auf ihr Vertrauen und ihre Liebe verlassen. Es mochte indessen kommen, was da wollte, so konnte er die Sache nicht aufschieben, denn bei seiner fast krankhaften Empfindlichkeit wäre es ihm unerträglich gewesen, hinfort seinen zeitherigen Bekannten vor die Augen zu kommen und ein Gegenstand der Neugier und Verachtung zu sein. Er mußte weit fort und zwar sogleich.

Die schwere Krankheit aber, die auf jenen nächtlichen Anfall folgte — eine Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte — brachte eine Umwälzung in seinen Gefühlen und in seiner Gemüthsart hervor. Die ersteren wurden abgestumpft, die letztere gedemüthigt. Der physische Druck äußerte seine Wirkung auch auf seinen Stolz und seinen Muth.

Als er so weit wiederhergestellt war, daß er sich auf Alles, was vorgefallen, besinnen konnte, fühlte er sich allerdings sehr unglücklich; aber es war nicht die betäubende Angst, die er empfunden, als der Streich ihn traf, es war mehr der gedämpfte Schmerz eines alten Kummers, eine dumpfe Schwermuth, die ihn aller Energie beraubte und ihm so zu sagen die Fähigkeit verlieh, zu dulden und sich unthätig zu verhalten.

Als er im Stande war, sein Bett zu verlassen, saß

er in seinem Zimmer am Kamin, starrte fast bewußtlos in das Feuer, sprach selten und verlangte auch nicht, daß Jemand mit ihm spräche. Als er besser ward, schien ihn der Anblick seiner Gattin und seiner Tochter, besonders der letztern, mehr zu betrüben als zu erfreuen. Der Arzt verschrieb ihm Tropfen, die er einnehmen sollte und sagte, er bedürfe Wechsel des Aufenthalts und müsse eine kleine Reise machen; aber er schüttelte blos den Kopf, und wenn einer seiner Nachbarn ihm ein Zeitungsblatt schickte, um ihm einen Zeitvertreib zu gewähren, wendete er sich angewidert davon ab. Und dennoch hätte er vor seinem Unglücke lieber sein Mittagessen unangerührt gelassen, wenn er nicht vorher nach dem Stande des Geldmarkts oder dem Course der Actien hätte sehen sollen. Aber was hatte er jetzt mit diesen Dingen zu thun? Seine Verbindung mit der Vergangenheit war abgebrochen und er mied Alles, was die Erinnerung an sein verlorenes Glück erneuete. „Les souvenirs du bonheur passé sont les rides de l'âme."

Seine Gattin, welche den Zustand, in welchem sie ihn sah, blos seinem geschwächten Nervensystem zuschrieb, denn sie wußte nicht, daß er einen materiellen Grund zu einer solchen Niedergeschlagenheit hatte, sagte und that Alles, was sie konnte, um ihn aufzurütteln. Sie stellte ihm die verderblichen Folgen vor, die für ihn und seine Familie hervorgehen müßten, wenn er nicht eine Anstren-

gung mache, um sich zu ermannen; aber er hörte sie mit stumpfer Verzweiflung an und schien blos einen Augenblick lang aufgeregt zu werden, als sie ihm sagte, daß sein Gehalt auf das Vierteljahr ihm zugeschickt worden sei.

„So," sagte er, „wer hat denn das Geld geschickt?"

„Das weiß ich nicht. Mr. Edmonstone, glaube ich. Es kam von der Bank. Mr. Morland brachte es. Ohne Zweifel haben sie es dieses Vierteljahr noch bezahlt, weil Du krank bist, aber das kann nicht so fortgehen, weißt Du, wenn Du Dich nicht ermunterst und Dich wieder um Dein Geschäft bekümmerst. Uebrigens ist es recht gut, daß das Geld gekommen ist, damit wir die Rechnung des Doctors bezahlen können. Es ist mir ordentlich ärgerlich, Georg, wenn ich Dich so dasitzen sehe, ohne daß Du einen Versuch machst, Dir selbst zu helfen. Hier nimm Deine Tropfen, obschon ich nicht glaube, daß sie Dir das Mindeste helfen!"

Nein; das verwundete Gemüth — das gebrochene Herz konnten sie nicht heilen!

Während Lockwood auf seinem Krankenbette lag, oder sich wie ein verwundetes Thier an seinem Heerde zusammenkauerte, bewirtheten Mr. und Mistreß Edmonstone eine vornehme Weihnachtsgesellschaft in Marlow, und Vaughan theilte seine Zeit zwischen den Festlichkeiten sei-

nes Vaters einerseits, und zwischen heimlichen Liebesgesprächen in Leoniens kleinem Zimmer andererseits. Es war dies ein starker Gegensatz, aber deßhalb gefiel ihm Beides nur um so besser, denn obschon er innig an Leonien hing, so liebte er doch auch die Freuden und Eitelkeiten der Welt, und hatte durchaus nicht die Absicht, sie seiner Liebe zu opfern.

Er wünschte diese beiden einander entgegengesetzten Elemente mit einander auszusöhnen und zu amalgamiren, und durch Vorsicht und ein wenig Geduld glaubte er seinen Vorsatz ausführen zu können.

Die Hauptschwierigkeit war sein Vater, der, wie er wußte, ein solches Verhältniß mit der größten Entrüstung mißbilligen, und dies wahrscheinlich ohne Weiteres dadurch bestätigen würde, daß er ihm sein Taschengeld entzöge, als das beste Mittel, ihn zu Verstande zu bringen.

Dieser Uebelstand mußte vermieden werden.

Was die feine Welt betraf, mit welcher er stets auf gutem Fuße zu bleiben wünschte, so glaubte er, daß, da er der einzige Erbe seines Vaters war, sein Reichthum und seine persönlichen Eigenschaften in Verbindung mit Leoniens Schönheit und Vorzügen hinreichend sein würden, ihn zu entschuldigen, ja zu rechtfertigen, wenn er ein Mädchen aus niederem Stande heirathete. Er war überzeugt, daß die Männer alle auf seiner Seite sein würden; denn während Leoniens jährlicher Besuche in

Marlow hatte schon mehr als ein junger Aristokrat geschworen, sie sei das lieblichste Wesen, welches er jemals gesehen. Sir Bryan O'Grady schwur, wenn er fünfhundert Pfund jährlich sein nennen könnte, so würde er das Mädchen heirathen, und sich für den Rest seines Lebens mit einer Hütte und stiller Liebe begnügen, und Lord Derwent that sogar Schritte, und würde ohne Zweifel sich und seinen Adel ihr zu Füßen geworfen haben, wenn Vaughan ihm nicht heimlich gesagt hätte, daß er hier einem Andern in's Revier komme.

„Sie ist seit ihrem sechzehnten Jahre mit mir verlobt," sagte er.

„Beim Jupiter, dann muß ich zurückstehen," sagte Derwent. „Aber Sie sind wirklich ein Glückskind, Edmonstone, und es ist ein Glück, daß Sie mich gewarnt haben, ehe ich mich noch mehr vergaffte! Sie sind wirklich ein Teufel von einem Lothario! Ich dachte immer, Miß Eardley wäre der Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit."

„Katharine Eardley gefällt mir ganz gut," entgegnete Vaughan, „wir sind alte Freunde und liebeln immer ein wenig mit einander, wenn wir uns treffen; aber wir verstehen einander vollkommen — es ist nicht ernst gemeint."

In diesem Falle jedoch war das, was Mr. Vaughan Edmonstone sagte, nicht ganz richtig. Egoistisch, wie

die Männer — mit sehr wenigen Ausnahmen — immer sind, wußte er, daß es ihm angenehm sei, mit der schönen Katharine, von welcher er sich allemal freundlich aufgenommen sah, zu plaudern und zu tanzen. Er wünschte aber nicht, daß sie sich förmlich in ihn verlieben, sondern blos, daß sie ihn bewundern und vielleicht einige heimliche, für ihn schmeichelhafte Wünsche hegen solle — gerade so, wie Leute, welche keine Aussicht haben, jemals so etwas zu bekommen, sich erlauben, sich die Freuden eines jährlichen Einkommens von zehntausend Pfund zu malen, nach dem Princip, daß das Wünschen ja nichts schaden könne und auch nichts koste. Demgemäß nahm er sich nicht die Mühe, zu bedenken, daß ihre Gefühle möglicher Weise tiefer in Anspruch genommen würden, als die seinen, und daß er sie am Ende sehr unglücklich mache, besonders da, weil sie Leonie Lockwood nie gesehen und auch weiter nichts von ihr gehört, als daß einer der Buchhalter eine sehr hübsche Tochter habe, keine Person da war, von der sie Ursache hatte zu vermuthen, daß er dieser mehr zugethan sei, als ihr selbst. Und wirklich empfand Katharine Eardley sehr viel Liebe gegen ihn, und ließ sich nur durch sein ihr unerklärliches Schweigen abhalten, ihre Gefühle an den Tag zu legen. Da sie schon seit langer Zeit in Folge des geschäftlichen Verkehrs zwischen ihren Vätern sich sehr oft sahen, so herrschte in ihrem gegenseitigen Umgange eine unge-

zwungene Vertraulichkeit, von der es sehr wahrscheinlich war, daß sie nach der einen oder andern Seite hin Täuschung bereiten werde. Da Katharine durchaus kein mißtrauisches Gemüth besaß, und da sie Niemanden sah, dem er so viel Aufmerksamkeit erwies wie ihr, so war es ganz natürlich, daß sie ihm ähnliche Gesinnungen wie die ihren zuschrieb, und in der That wäre ohne die ganz eigenthümlichen Reize Leoniens Lockwood höchst wahrscheinlich Katharine Eardley die glückliche Bewerberin um ein Herz gewesen, welches sie beide weit über seinen wahren Werth schätzten.

Marlow war nicht weit von London entfernt, und während Mr. Edmonstone Veranlassung hatte, sich fortwährend in Geschäfts-Angelegenheiten nach der Stadt zu begeben, so benutzte Vaughan, welcher kürzlich zur Garde versetzt worden, seinen Dienst zum Vorwande, um dasselbe zu thun. Dann, wenn er in Prospect Place ein wenig geliebelt, in dem Cacaobaume zu Mittag gegessen und sich ein wenig in den Theatern und so weiter herumgetrieben, fuhr er mit seinem Vater wieder auf's Land und tanzte und kokettirte ein wenig mit Katharinen. —

Junge Leute, deren Gedanken blos auf Liebe und Vergnügungen gerichtet sind, pflegen in der Regel nicht scharf zu beobachten und nehmen nur sehr geringen Antheil an den Sorgen und Kümmernissen älterer Personen,

und obschon Vaughan alle Wochen ein paar Stunden lang mit seinem Vater im Postwagen zusammensaß, so war es ihm doch noch gar nicht aufgefallen, daß Mr. Edmonstone's Wesen seit einiger Zeit ganz anders geworden war, als es sonst zu sein pflegte. Nichts desto weniger zerbrachen sich seine Gattin und nicht blos diese, sondern auch mehrere Mitglieder der Gesellschaft in Marlew den Kopf, um die Ursache des ungewohnten Schweigens ihres Wirthes und der düsteren Niedergeschlagenheit, die auf seiner Stirn lag, zu ergründen.

Mistreß Edmonstone behielt natürlich ihre Beobachtungen für sich selbst, und da man gewöhnlich, wenn man Leuten, denen etwas im Kopfe herumgeht, mit Fragen lästig fällt, unhöfliche Antworten erhält, so sagte sie selbst ihrem Gatten nichts davon; die Gäste jedoch, die nicht so viel Zartgefühl besaßen, unterhielten sich darüber ganz ungenirt.

„Es muß in Fleetstreet etwas los sein, glaube ich.“

„Es hat sich kürzlich etwas wegen eines der ersten Buchhalter herausgestellt, der eine bedeutende Summe Geldes veruntraut haben soll und sich, als man es entdeckte, das Leben nahm. Vielleicht ist das der Grund.“

„Das ist wohl möglich, denn ich glaube, der Betreffende war ein Verwandter oder Günstling von Mr. Edmonstone, und er hatte für ihn gutgesagt, weßhalb er vielleicht das Geld aus seiner Tasche ersetzen muß. Ha-

ben Sie schon bemerkt, wie Mistreß Edmonstone ihren Gemahl immer bedauert? Ich glaube, sie ahnt, daß ihm etwas in den Gedanken herumgeht, ist aber nicht in das Geheimniß eingeweiht."

„Vaughan scheint sich nicht viel um die Sache zu kümmern, es mag nun sein, was es wolle."

„Ach, der hat den Kopf voll Liebe und denkt an weiter nichts, als an die Reize der schönen Katharine Eardley."

„Der Glückliche! Er kann auch nichts Besseres thun. Sie bekommt einmal das ganze Vermögen des alten Featherstone, außer was sie von ihrem Vater erbt."

Die Comptoiristen der Bank bemerkten ebenfalls die Veränderung in Mr. Edmonstone's Mienen, und brachten sie auf Rechnung seines Aergers und seiner Betrübniß wegen Lockwoods Sache. Allerdings war das Geld ersetzt worden, aber Mr. Edmonstone hatte es schaffen müssen, denn da Mr. Eardley diesen Ersatz zu der unerläßlichen Bedingung der Gnade — das heißt, des Absehens von gerichtlicher Untersuchung — gemacht hatte, so hatte Mr. Edmonstone, wahrscheinlich um der alten Freundschaft willen, sich für die Summe verbürgt, die er von seinem Privatvermögen bezahlen mußte. Es war dies eine so edelmüthige That, daß das ganze Personal des Hauses dadurch von Bewunderung erfüllt ward. Nur Mr. Eardley schien dieses Gefühl weniger zu theilen.

Was Vaughan betraf, so war er in diese Dinge weiter nicht eingeweiht. Er wußte, daß Leoniens Vater in Ungnade gefallen war, aber er kannte nicht den nähern Zusammenhang, und von welcher Art auch die Fehler des Vaters gewesen sein mochten, so war doch die Tochter nicht dafür verantwortlich. Da Leonie von der Sache ebenfalls nicht unterrichtet war, so machten sich die jungen Leute weiter keine Gedanken darüber, bis eines Tages Georg, als seine Frau ihn abermals aufforderte, sich doch zu ermannen und in sein Geschäft zurückzukehren, zu ihrem Erstaunen antwortete, daß er gar nicht wieder dahin zurückkehren werde — es sei ein Zwist zwischen ihm und den Herren Eardley und Edmonstone entstanden und er müsse, sobald er sich wieder kräftig genug fühle, sich nach anderer Arbeit umsehen.

Anfangs wollte sie ihm nicht glauben; sie glaubte, sein Verstand habe gelitten oder er habe in seiner allzugroßen Empfindlichkeit etwas übel genommen und sich mit „dem lieben Brot" veruneinigt, wie sie sagte; als sie sich aber überzeugt hatte, daß die Verbindung mit Edmonstone und Eardley abgebrochen war, und daß er nun als Mann bei Jahren mit gebrechlichem Körper und niedergebeugtem Muthe sich nach einem anderweiten Unterkommen umsehen müsse, da fing sie an zu klagen und zu weinen, denn was sollte nun aus ihm und besonders aus Linny werden? — ihrer schönen, geliebten Linny

— für welche sie so viele Luftschlösser gebaut! die eine vornehme Dame werden, in einer schönen Equipage sitzen und vielleicht mit zwei Lakaien hinten drauf nach Hofe fahren sollte, eben so wie sie, Jane Wedgewood, hätte thun können, wenn sie Gervase Edmonstone bei seinem Worte gehalten und ihn geheirathet hätte. Selbst Georg, der solide Rechnungsmensch, der sich den ganzen Tag mit Debet und Credit herumschlug, hatte seine romanhaften Gedanken in Bezug auf Leonien gehabt, obschon er sich denselben nicht eher überließ, als nach fünf Uhr, wenn die Bank geschlossen war.

Des Abends aber, wenn die Mahlzeit vorüber war und Leonie den Tisch verlassen hatte und die beiden Eltern noch bei einem Täßchen irgend Etwas beisammen saßen, während der Klang der süßen Stimme, die oben zum Pianoforte sang, durch den dünnen Fußboden von Nr. 3, Prospect Place, herunterdrang, da hatte Georg vielleicht auch seine großartigen Visionen; auf alle Fälle hörte er wenigstens nicht ungläubig denen zu, in welchen seine Gattin sich so gern erging. Aber ach! die Hoffnungen der Zukunft verschwanden vor der rauhen Wirklichkeit der Gegenwart, und Leoniens Glück, sowohl das gegenwärtige als das zukünftige, brach mi dem ihres Vaters zugleich zusammen.

Der Schmerz der Mutter verrieth das Geheimniß bald der Tochter, und als Jane ihre Arme um den Hals

des Mädchens schlang und weinte und schluchzte, erfuhr Leonie, daß ihr Vater abgedankt worden, und daß sie wieder von vorn anfangen müßten. Was aber war ihr erster Gedanke bei diesem schweren Unglück?

„Ich bin neugierig, ob Vaughan es weiß! Ganz gewiß weiß er es, und wenn er es weiß, wie edelmüthig ist es dann von ihm, so zu handeln, wie er handelt! Die Kenntniß von unserm Unglück ist es, was ihn so oft hierher führt. In unseren glücklichen Tagen hat er mich niemals besucht. Wie großmüthig! wie edel! mir niemals auch nur anzudeuten, daß etwas Unangenehmes vorgefallen ist! Wie kann ich ihn genug lieben? O, wenn er jemals Unglück haben sollte — wenn ein widriges Schicksal ihn ereilte — aber das kann nicht geschehen, er steht zu hoch und zu sicher, als daß das Unglück ihn erreichen könnte — aber wenn dem so wäre, welche Anhänglichkeit wollte ich ihm zeigen! Wie wollte ich ihn in Krankheit pflegen und in Armuth für ihn arbeiten, und mich zwischen ihn und die Verachtung stellen — denn die Welt verachtet stets den Unglücklichen! Guter, lieber, edler, schöner Vaughan! Dann sollte er erst sehen, wie ich ihn liebe!“

Und sie wünschte fast das Unglück herbei, damit sie Gelegenheit haben möchte, ihre Liebe zu beweisen.

Es war ganz richtig, daß Vaughan Edmonstone Leonien in Prospect Place noch nie zuvor besucht hatte,

und daß er dies jetzt dagegen sehr fleißig that. Der Grund davon war aber nicht gerade der, welchen Leonie sich einbildete; die Wahrheit war vielmehr, daß seine Furcht vor Lockwoods strenger Rechtlichkeit und Pflichtgefühl gegen Mr. Edmonstone ihn abgehalten hatte, es früher zu thun. Er zweifelte nicht, daß der ehrliche Buchhalter ihm das Haus verbieten und seinen Vater von der Absicht des Sohnes, ein für seinen Rang und sein Vermögen unpassendes Verhältniß einzugehen, in Kenntniß setzen würde. Da aber der räuberische Anfall und die darauf folgende Krankheit ihm einen guten Vorwand gaben, sich im Hause einzufinden, und da Georg ihm dabei nicht in den Weg kam, so zog er sich auch nicht wieder zurück, nachdem er einmal festen Fuß gewonnen, denn diese Zusammenkünfte waren weit angenehmer, als die verstohlenen Rendezvous, mit welchen bis jetzt die Liebenden sich hatten begnügen müssen.

„Weine nicht! nimm Dir's nicht so sehr zu Herzen, liebe Mama," sagte Leonie, als sie die schlimme Nachricht hörte, „verlaß Dich darauf, es wird sich mit uns wieder machen."

Denn wie hätte sie sich über irgend etwas, was geschehen konnte, unglücklich fühlen können, während Vaughan Edmonstone ihr so überzeugende Beweise von seiner Zuneigung gab? Nein, sie war nur in einem ein-

zigen Punkte verwundbar; die Tücke des Schicksals konnte ihr nichts anhaben.

„Aber Linny, wie soll es sich denn wieder mit uns machen? Wie kannst Du so sprechen, Kind? Du siehst, in welchem Zustande sich der Vater befindet; ich kann thun und sagen, was ich will, so bin ich nicht im Stande, ihn daraus aufzurütteln. Was sollen wir anfangen, wenn er keine Anstellung wiederbekommen sollte? Und wie soll er eine bekommen oder wie soll er sie, wenn er auch eine bekäme, behalten, sobald er es so forttreibt?"

„Aber er wird es nicht so forttreiben, liebe Mama; natürlich muß man ihm Zeit lassen, sich wieder zu ermannen und Kräfte zu sammeln; aber Du wirst sehen, daß er mit der Zeit wieder eben so wohl wird wie früher."

„Das bezweifle ich, Linny; ich glaube nicht, daß Dein Vater jemals wieder der Mann wird, der er sonst war. Aber gesetzt auch, er erholte sich im Laufe der Zeit wieder, wie schwer wird es ihm werden, eine Anstellung zu bekommen! Und wovon sollen wir denn mittlerweile leben?"

Dieses Letztere war eine Schwierigkeit, an welche Leonie noch niemals gedacht hatte. Obschon Tochter eines schlichten Buchhalters, war sie doch bis jetzt im höchsten Grade verhätschelt worden; alle ihre einfachen Wünsche hatten Befriedigung gefunden, so daß sie nie-

mals Gelegenheit gehabt, den Werth des Geldes kennen zu lernen. Die einzige Gunst, um die sie gebeten, war, daß man ihr Lehrer gestatte, und da dieses Verlangen ihren Eltern gefiel und ihnen schmeichelte, so hatten sie die Erfüllung desselben möglich gemacht. Sie war gespeis't und gekleidet worden, wie die Lilien auf dem Felde; sie hatte weder gearbeitet noch gesponnen, und während sie in dem obern Zimmer saß und sang und ihr Vater mit der Feder hinter dem Ohre an seinem Pulte in Fleetstreet stand, und ihre Mutter unten im Wohnzimmer seine Strümpfe stopfte, hatte sie sich niemals aufgefordert gefühlt, zu bedenken, wie schwer es manchen Menschen wird, sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen.

Als dieser Gedanke sich ihr jetzt zum ersten Male darstellte, erschien ihr derselbe wohl als etwas Neues, aber keineswegs als etwas Schreckliches oder Unübersteigliches.

„Aber, liebe Mutter, wenn Papa nicht sogleich wieder eine Anstellung bekommt, so kann ich ja mittlerweile etwas thun. Ich kann Unterricht im Pianofortespiel und Gesang ertheilen, oder Gouvernante werden und noch vieles Andere thun. Verzage nur nicht gleich und sei nicht untröstlich, wenn gar keine Ursache dazu vorhanden ist. Ich glaube, Mistreß Edmonstone würde mich hier und da als Lehrerin empfehlen.“

Und Leonie schauete einem solchen Nothfalle freudig in's Antlitz, denn war nicht noch Vaughans schönes Gesicht vorhanden, welches ihr darüber hinaus zulächelte? Obschon aber Jane die Welt auch nicht sehr gut kannte, so kannte sie sie wenigstens besser als ihre Tochter, und hatte nicht zwanzig Jahre lang Bäcker- und Fleischerrechnungen bezahlt, ohne manchmal daran zu denken, wie schwierig es für sie sein würde, dies Alles zu bestreiten, wenn einmal der vierteljährliche Gehalt ausbliebe. Sie besaß nicht das helle Auge eines Anbeters, welches Armuth und Entbehrung vergoldete, und ihre Luftschlösser waren, von dem Schlage des Schicksals getroffen, sofort zusammengestürzt.

Als Vaughan den nächsten Tag kam, setzte ihn Leonie in Kenntniß von ihrer Absicht, Unterricht in Gesang und Klavier zu geben, aber er wollte von diesem Plane durchaus nichts wissen. Er meinte, das sei eine Entwürdigung und sie würde dadurch einer Menge von Leuten bekannt werden, die sie später in der Gesellschaft wieder erkennen würden, was dann jedenfalls sehr unangenehm wäre

Ueberdies waren auch noch andere Gründe vorhanden, aus welchen er dieses Project nicht billigte. Sie würde, meinte er, in der Stadt herumlaufen müssen, auf eine Weise, die sich nicht für eine Dame schicke, welche einmal seine Gattin werden solle; auch werde sie sich da-

durch unvermeidlich eine Menge Beleidigungen und Gefahren aussetzen. Er sagte ihr ganz richtig, daß sie, selbst wenn sie Beschäftigung bekäme, doch immer noch viel zu jung und schön sei, um einen solchen Erwerb zu treiben, und aus ungefähr denselben Gründen rieth er ihr ab, Gouvernante in einem Privathause werden zu wollen. Allerdings brauchte sie dann nicht auf der Straße herumzulaufen, aber sie würde mit Leuten bekannt werden, die, wenn sie sie später einmal in Gesellschaft träfen, es sich zum Vergnügen machen würden, zu verkünden, daß Mistreß Vaughan Edmonstone früher als Gouvernante in ihrem Hause gedient habe.

„Aber was soll ich denn machen, lieber Vaughan? Ich muß durchaus etwas vornehmen, um meine Eltern zu unterstützen.“

Vaughan sagte, er wolle es sich überlegen, und er überlegte es sich auch wirklich und wünschte von ganzem Herzen, daß sein „Alter“ sich in's Jenseit drücken und ihm das Feld räumen möchte, in welchem Falle er die Schwierigkeit sofort dadurch zu beseitigen gedacht, daß er Leonien heirathete, und dem alten Kauz, ihrem Vater, mit dem er natürlich keinerlei Verkehr zu unterhalten beabsichtigte, ein Jahrgeld aussetzte und dabei zugleich die Bedingung stellte, daß er, nämlich Lockwood nebst seiner Frau — sich weit von Grosvenor Street und weit von Marlow in die Provinz zurückzöge. Was aber ließ sich

mittlerweile thun, da einmal eine Mißhelligkeit zwischen dem alten Lockwood und seinem Vater zu Tage getreten war? Es war allerdings eine schwierige Frage, denn er wollte durchaus nicht gern, daß Leonie etwas anfinge, was sich mit seinen Begriffen von Anstand und Würde nicht vertrug; andererseits hatte er selbst nur über sieben- bis achthundert Pfund jährlich zu verfügen, was kaum für seine eigenen persönlichen Ausgaben ausreichte, und er war, wie er oft bemerkte, ein armer Mann und hatte nichts übrig, sonst würde er ohne Weiteres selbst etwas für den alten Kauz gethan haben.

Unter diesen Umständen schien es allerdings unvermeidlich, daß Leonie etwas zur Unterstützung ihrer Eltern thun müsse, und da er, als er eines Tages durch Kensington ritt, zufällig ein großes Haus sah, welches der Inschrift zu Folge ein Erziehungsinstitut für junge Damen war, so fiel ihm ein, daß sie vielleicht in einem solchen Institut eine Anstellung als Lehrerin bekommen könne. Er glaubte, daß dies keinerlei der von ihm gefürchteten Uebelstände zur Folge haben werde, vorausgesetzt, daß das Institut sich nicht in allzugroßer Nähe von London befände, denn er wußte, daß die jungen Damen seines Cirkels selten in solche Seminarien, wie man sie nannte, geschickt wurden, so daß keine große Gefahr einer dereinstigen Blosstellung vorhanden war.

Allerdings schloß dieser Plan zugleich die Nothwen-

digkeit in sich, daß Leonie ihr väterliches Haus verließ, um unter dem kalten Auge und der starren Disciplin eines Tyrannen im Unterrocke zu leben; denn welche Vortheile auch die Schüler oder Schülerinnen eines solchen Instituts gewinnen mögen, so ist es doch gewiß, daß der Einfluß auf die Leiter und Besitzer derselben ein höchst nachtheiliger ist, wenn man nicht annehmen will, daß blos die ungerechtesten, unfreundlichsten und unliebenswürdigsten Personen von der Welt sich dazu verstehen, junge Damen und Herren für sechzig Pfund jährlich in Kost und Schule zu nehmen. Ja, Leonie ward dadurch ihrer häuslichen Bequemlichkeit beraubt und ihren liebenden Eltern entrissen, die so sehr den Trost ihrer Gegenwart bedurften; aber es ward dadurch doch die Möglichkeit späterer unangenehmer Wiedererkennungen entfernt, und dies war, wie Vaughan bemerkte, die Hauptrücksicht, die man zu nehmen hatte.

Dies sagte er Leonien und fügte hinzu, er habe die Annonce nin der „Times“ durchgesehen, und gefunden, daß für ein solches Institut in Battersea eine Lehrerin gesucht werde. Es wäre dies freilich nahe bei London, aber doch außerhalb des Bereichs, in welchem sich feine Equipagen und Reiter herumtrieben, und sie könne da ganz gemüthlich ein paar Jahr zubringen, bis der Gang der Dinge sich bessere, oder er sie zu der Seinen machen

könne — eine Hindeutung, welche eine hohe Röthe der Freude auf ihre schönen Wangen rief.

Es war dieses Project aber noch von einem anderweiten Nachtheile begleitet, der, weil er Vaughan persönlich betraf, es ihm eigentlich ganz hätte verleiden sollen. Es ward nämlich dadurch den angenehmen Besuchen in Prospect Place, die ihm so viel Vergnügen bereiteten, sofort ein Ende gemacht. Dieser Umgang konnte natürlich unter dem Dache einer Pädagogin, die ohne Zweifel keinem Courmacher Zutritt gestattete, nicht fortgesetzt werden. Eine Lehrerin mit einem Liebhaber wäre ein unerhörtes Phänomen und ein sehr übles Beispiel gewesen. Es kann daher überraschend erscheinen, daß Mr. Vaughan Edmonstone einen Plan auf's Tapet brachte, der ihn zwang, auf ein so liebgewonnenes Vorrecht zu verzichten, und er würde auch höchst wahrscheinlich nichts davon haben wissen wollen, wenn sich nicht gerade um diese Zeit ein gewisser kleiner Umstand ereignet hätte.

Es ist bereits erwähnt worden, daß er so ziemlich alle Wochen in dem Postwagen seines Vaters auf's Land fuhr. Während dieser Fahrten saßen die beiden Passagiere in der Regel jeder in seiner Ecke und in seine eigenen Gedanken versunken, so daß sie oft von Hyde Park-Thor, wo damals eine Zolleinnahme war, bis zum Thore von Marlow Lodge kaum ein Dutzend Worte wechselten. Eben so ist auch bereits angedeutet worden,

daß Mr. Vaughan Edmonstone, wenn er weniger mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt gewesen wäre, zufällig bemerkt haben würde, daß die des bejahrten Herrn, der, in einen Pelz gehüllt und mit einer über die Augen herabgezogenen Reisemütze, neben ihm saß, von weniger heiterer Art waren, denn während der Sohn an die Reize der schönen Leonie Lockwood, die ihn anbetete, wie an den Stand seines Wettbuches für das nächste Wettrennen in Newmarket und an die auffällige Weise, auf welche Kattie Eardley wegen seiner Aufmerksamkeiten gegen die schöne Lady Marion Bell auf Mistreß Heavitree's Ball ihre Eifersucht an den Tag gelegt hatte, an die Anzahl Points, welche er Jack Campbell bei der nächsten Partie Billard vorgeben könne und einige andere interessante Dinge dachte, kämpfte der Vater in seinem Innern mit mehrern Teufeln, die ihn auf die grausamste Weise peinigten, und die er vergebens zu bezwingen suchte.

Unter diesen Teufeln befand sich zum Beispiel die Reue, ein sehr grausames und hartnäckiges Ungeheuer, welches ein außerordentlich zähes Leben hatte und sich durchaus nicht umbringen lassen wollte; denn wenn er manchmal glaubte, es sei mausetodt, sprang es auf einmal wieder auf und stach ihn, wenn er es am wenigsten erwartete. Ein zweiter dieser Teufel war die Furcht, ein erbärmlicher Kerl, der, was den thätigen Kampf betraf

nicht viel leistete, aber mit einem furchtbaren Auge bewaffnet war, welches Jeden lähmte, den er anblickte. Der dritte war die Habsucht, ein Dämon, der aber so viel Einnehmendes hatte, daß jeder Widerstand pure Thorheit zu sein schien, und seine Opfer es gewöhnlich vorzogen, sofort zu kapituliren.

Man wird hiernach ermessen, daß, da die Gemüther der Reisenden auf so ganz verschiedene Weise beschäftigt waren, nicht viel Anlaß zu einer lebhaften Conversation zwischen ihnen sich ergeben konnte; endlich aber kam doch ein Tag, wo ein und derselbe Gegenstand die Gedanken Beider beschäftigte, und dies war an demselben Tage — oder wenn nicht an demselben Tage, doch in derselben Woche — wo Leonie ihrem Geliebten mitgetheilt hatte, daß sie sich in die Nothwendigkeit versetzt sähe, ihre Eltern auf irgend eine Weise zu unterstützen.

Die Ursache dieser Gleichförmigkeit des Denkens zwischen Vater und Sohn war Niemand anders, als Miß Arabella la Fowndes, deren Geduld und Nachsicht durch die wiederholten Angriffe, die darauf gemacht worden, endlich ganz erschöpft worden war, so daß sie Maßregeln getroffen hatte, die fieberhafte Aufregung, in der sie sich befand, dadurch zu mindern, daß sie, wenn auch nicht eine Ader, doch eine Correspondenz mit Mr. Edmonstone senior eröffnete; wenigstens trug sie das Ihre dazu bei, indem sie ein Briefchen, an die Bank in Fleet

Street und seinen Namen adressirt, auf die Post gab, worin sie ihm mittheilte, daß „ein Freund, der es gut meine, es für seine Pflicht halte, ihn von einem sehr unpassenden Verhältniß in Kenntniß zu setzen, welches sein Sohn mit einer jungen Person unterhalte, deren Leichtsinn den Schreiber des Briefes auf's Tiefste empöre, und die sein Sohn, wenn seine Eltern sich nicht sofort einmischten, wahrscheinlich heirathen werde, um so mehr, da die Familie der fraglichen jungen Person offenbar mit in dem Complott stecke."

Da nur das strengste Pflichtgefühl — das strengste Pflichtgefühl war nämlich eine Redensart, welche Miß Arabella aus dem Munde ihres hochverehrten Pastors am vorigen Sonntage in der Kirche vernommen hatte — die Schreiberin bewogen hatte, sich mit einer so schmerzlichen und delikaten Angelegenheit zu befassen, so war dem Billet weder Name noch Adresse beigefügt; wenn aber vielleicht die Eltern des irregeleiteten jungen Mannes weiteren Aufschluß über einen für sein und ihr künftiges Glück so wesentlichen Gegenstand wünschten, so würde ein deßhalb unter F. A. per Adresse Miß Jukes, Putzmacherin in Churchstreet, Lambeth, zur Post gegebener Brief sofortige Beachtung finden.

Mr. Edmonstone war, als er diese Mittheilung erhielt, eben so überrascht als ärgerlich, besonders über die in Aussicht gestellte Heirath. Da er jetzt ganz weltlich

gesinnt war und die Empfindungen seiner eigenen Jugend schon längst vergessen hatte, so würde er zu keiner Zeit von Vaughan's Liebe zu Linny Lockwood etwas haben wissen wollen, die Gründe aber, aus welchen er durchaus nicht wünschte, daß sein Sohn sich mit einem armen obscuren Mädchen verheirathe, hatten sich in Folge mehrerer in der letzten Zeit eingetretener Umstände um das Funfzigfache vermehrt, so daß, als er, mit Miß Arabella's Briefe in der Tasche, den Postwagen bestieg, dies mit dem Entschluß geschah, das kräftigste Mittel, welches seine Pharmakopöe liefern konnte, anzuwenden, um eine so höchst ungelegene Krankheit zu kuriren. Von dem Einflusse der älterlichen Autorität, oder der Tugend des kindlichen Gehorsams hoffte er in Fällen dieser Art nicht viel, eben so wenig von der Unverletzlichkeit à contre coeur gegebener Versprechungen, wohl aber rechnete er mit Sicherheit auf die Vergnügungssucht seines Sohnes und seine Liebe zum Geldverthun. Es mußte in der That eine starke Neigung sein, wenn Vaughan sich dadurch bewegen ließ, eine Verminderung seines Taschengeldes zu riskiren, und darauf hin entwarf der Vater seinen Angriffsplan. Von Miß Arabella Fowndes Briefe sagte er nichts, sondern begann damit, daß er seinen Sohn, nachdem sie lange schweigend neben einander gesessen hatten, plötzlich fragte, wie er jetzt mit Miß Eardley stehe.

„Mit Kattie Eardley?“ sagte Vaughan, indem er

aus seinen stillen Betrachtungen auffuhr, „o, ich stehe sehr gut mit ihr. Warum fragst Du?“

„Weil mir an dem Ausgange viel liegt, und derselbe für mich von größerer Wichtigkeit ist, als Du vielleicht ahnest.“

„Was für einen Ausgang meinst Du?“

„Was für einen Ausgang? Nun welchen, sonst, als das Resultat Deiner Bewerbung?“

„Bewerbung?“ sagte Vaughan. „Ich bewerbe mich ja gar nicht um sie. Es ist mir noch niemals so etwas eingefallen.“

„Dummes Zeug, Junge! Denkst Du, ich bin blind?“

„Auf mein Wort —“

„Ach, was da, sei doch kein Narr, Vaughan; es ist jetzt keine Zeit zu Narrenspossen, und ich versichere Dir, daß es mir lieber wäre, wenn Du, anstatt Dich zu stellen, als wüßtest Du nicht was ich meine, die Sache so schlau als möglich betriebest und Dich verheirathetest. Wenn es Dir nicht möglich ist, dieses Mädchen oder ein anderes, welches ebenfalls ein ansehnliches Vermögen hat, zu bekommen, so wirst Du Deine Ausgaben auf eine Art und Weise beschränken müssen, die Dir nicht angenehm sein wird — so viel kann ich Dir sagen.“

„Ich verstehe Dich nicht,“ sagte Vaughan.

„Ich glaube es wohl, aber Du wirst mich sofort verstehen, wenn ich Dein Taschengeld innebehalte und Du Dich genöthigt siehst, von Deiner Gage zu leben."

„Das wird nicht der Fall sein, denn ich wüßte nicht, was ich gethan hätte, um so etwas zu verdienen."

„Davon ist nicht die Rede, obschon ich, wenn ich mich darauf stützen wollte, vielleicht behaupten könnte, daß Du sehr viel gethan hast, um so etwas zu verdienen. Erstens bist Du unverantwortlich verschwenderisch gewesen und ich habe schon zwei Mal Deine Schulden bezahlen müssen."

„Die eben keine große Summe ausmachten. Was übrigens das Geldverthun betrifft, so ist dies eben die Frage, ob ich bei dem Regiment bleiben, oder es verlassen soll. Wenn ich bleibe, so muß ich es machen können, wie es meine Kameraden machen; wenn ich das nicht kann, so muß ich mein Patent verkaufen. Das versteht sich." —

„Nun gut, so sage ich Dir hiermit, daß dies eine Alternative ist, zu welcher Du vielleicht in der Kürze genöthigt sein wirst zu greifen, wenn Du nicht eine reiche Frau heirathest. Miß Eardley ist die einzige Tochter, und außer dem Gelde ihres Vaters, bekommt sie auch einmal das ihres Onkels, wie Dir recht wohl bekannt ist, und da sie bereit ist, Dich zu nehmen, so bitte ich

Dich, keine Zeit zu verlieren und das Geschäft zum Abschluß zu bringen."

„Ich habe keinen Grund, zu glauben, daß sie bereit ist, mich zu nehmen, Vater. Ich habe bis jetzt noch kein Wort zu Miß Eardley gesagt, welches sie als eine Erklärung deuten könnte."

„Dann empfehle ich Dir, dieses Wort so bald als möglich zu sagen."

„Aber weßhalb ist denn so viel Eile nöthig? Ich begreife nicht, was ich gethan habe, um ein so ganz unerwartetes Gespräch zu veranlassen. Ich bin nicht verschwenderischer, als andere junge Männer von meinem Alter und Stande, und habe in der letzten Zeit geradezu gar nichts verthan."

„Wahrscheinlich, weil Du nichts zu verthun hattest. Indessen, die Sache ist, wie ich Dir sage. Ich habe kürzlich viel Geld verloren und wir müssen uns auf irgend eine Weise einschränken."

„Aber es ist doch hart, daß Du den Anfang mit mir machen willst."

„Nun, so vermeide es dadurch, daß Du meinen Rath befolgst, und bilde Dir nicht etwa ein, daß es eine eitle Drohung ist, Vaughan. Es ist mein völliger Ernst, das versichere ich Dir. Ueberdies bewahrt eine gute Heirath thörigte junge Menschen, wie Du bist, zu-

gleich vor einer schlechten, und hindert sie, sich um irgend einer Miß Skeggs willen, die sie für einen Engel im Unterrocke halten, in's Unglück zu stürzen."

Diese letztere Bemerkung des Banquiers war eine sehr unkluge, und schwächte bedeutend die Wirkung Dessen, was er erst gesagt. Nichts konnte Vaughan Edmonstone unangenehmer sein, als die Minderung seines Taschengeldes, und der Gedanke, daß es seinem Vater wirklich Ernst mit Dem sei, was er sage, begann ihn eben mit einem unangenehmen Gefühle zu durchdringen, als jene Anspielung auf Miß Skeggs ihm das Herz wieder erleichterte. Er lachte und gab den Scherz zurück, indem er antwortete, er glaube, er sei nicht der Mann, der sich in einer solchen Schlinge fangen lasse, während seine Befürchtungen durch die Ueberzeugung zerstreut wurden, daß sein Vater von seinen Besuchen in Prospect Place Wind bekommen habe, und daß dies Alles blos eine List sei, um diesen Besuchen ein Ende zu machen — ein Verfahren, welches mit Mr. Edmonstone's Charakter vollkommen übereingestimmt haben würde.

Dieser Umstand war es, der ihn mit Leoniens Entfernung aus dem väterlichen Hause aussöhnte, da er sie, wenn sie dageblieben wäre, doch nicht mehr auf dieselbe Weise hätte besuchen können. Mittlerweile konnte er seinem Vater den Willen thun und Kattie

ein wenig die Cour machen — eine Aufmerksamkeit, die nur zu wohl aufgenommen ward und unglücklicher Weise dazu diente, eine Neigung zu bestärken, die eben so unheilvoll, als hinsichtlich ihres Gegenstandes am unrechten Orte war.

Neuntes Kapitel.

Junge Leute fügen sich leicht in das Unglück, denn sie besitzen noch einen reichen Schatz an Hoffnung, der sie aufrecht hält. Was ist die Zukunft für sie Anderes, als ein unbegrenztes Feld der Hoffnung, auf welchem sie wohnen, und kaum der Gegenwart sich bewußt zu sein scheinen? Und hierin liegt einer der betrübendsten Unterschiede zwischen Jugend und Alter. So wie die Jahre über uns dahin ziehen, tritt die Hoffnung, diese süßeste Würze aller Freuden, immer weiter zurück und läßt uns endlich auf dem Strande sitzen. Einer der wesentlichsten Bestandtheile des Glückes der Jugend ist der Traum von noch höherem Glücke; für das Alter aber sind diese Träume nicht vorhanden. Das Alter weiß, daß die Gegenwart, die stets ungenügende Gegenwart, das Beste ist, was ihm übrig bleibt; jene flüchtige Gegen-

wart, welche mit jeder Stunde schlimmer wird. Von allen Uebeln, welche die Jahre mit sich bringen, ist diese Kenntniß vielleicht das schlimmste, obschon gewisse Leute, die eben keine große Fähigkeit zum Nachdenken besitzen, sich dieses Leidens nicht bewußt werden. Daß sie aber unbewußt leiden, ist ganz gewiß, und dies ist der Grund, welcher alte Leute so oft verdrießlich, mürrisch und unliebenswürdig macht. Jede Falte unsers Lagers drückt, wenn wir wissen, daß es niemals glätter werden wird.

Natürlich rede ich hier blos von irdischen Hoffnungen. Glücklich sind Die, welche, so wie ihr Lebensweg abwärts geht, mit heiterem Vertrauen ihre Blicke auf das Jenseits richten.

So ward auch Linny Lockwood, da sie jung war und einen Anbeter hatte, auf welchen sie einen unermeßlichen Schatz von Hoffnung gründete, durch das Unglück, welches ihre Eltern in Verzweiflung stürzte, keineswegs niedergebeugt. Sie waren bisher eine sehr glückliche Familie gewesen, und hatten in großer Liebe und Eintracht zusammen gelebt. Georg war ein nachgiebiger, gutherziger Mann, und seine Gattin ein zufriedenes, liebevolles Weib, und vollkommen im Stande, die Pflichten ihrer Stellung zu erfüllen, die keineswegs sehr anstrengend waren. Aber sie war nicht auf's Unglück gefaßt; sie konnte demselben nicht Trotz bieten, sondern versank eben so wie ihr Gatte, in eine gewisse hülflose Verzagt-

heit, saß traurig mit über den Knieen gefalteten Händen am Kamin, und maß die Zeit nach ihren Seufzern.

Linny versuchte, sie aufzurütteln.

„Papa wird mit der Zeit schon wieder ganz gesund werden und auch eine Anstellung bekommen. Man muß die Dinge nicht immer von der schwärzesten Seite ansehen. Hoffe das Beste, liebe Mutter."

„Ach, Linny! so reden die jungen Leute. Hoffen — was haben wir zu hoffen?"

„Tausenderlei; vielleicht heirathe ich einen reichen Mann, und Du hast es dann mit dem Papa wieder eben so gut als früher, ja vielleicht noch besser, denn Ihr müßt dann zu uns kommen, und bei uns wohnen, das versteht sich."

O unschuldige Leonie!

„Ach, Linny, das sind weiter nichts als Luftschlösser, fürchte ich," antwortete Mistreß Lockwood, indem sie ihre Tochter mit forschendem Auge anblickte, denn sie dachte an Vaughan Edmonstone und dessen Besuche, und hatte in der letzten Zeit einige Neugier empfunden, zu wissen, was dieselben zu bedeuten hätten. So lange ihr Gatte gefährlich krank war, und ehe sie etwas von seiner Verabschiedung wußte, hatte sie diese Besuche der Theilnahme zugeschrieben, welche die Familie Edmonstone für Lockwood hegte; ihre Fortdauer aber, nachdem Georg sich bereits auf dem sichern Wege der Genesung

befand, hatte sie enttäuscht. Leonie hatte jedoch Vaughan das Versprechen geben müssen, sein Geheimniß zu bewahren, und obschon sie gern mit ihrer Mutter den Trost getheilt hätte, der sie selbst aufrecht erhielt, so wagte sie doch nicht, ihrem Geliebten ungehorsam zu sein. Hierzu kam noch, daß das instinktartige Vertrauen auf Jane's mütterliche Eitelkeit und Schwäche, welche ihr Muth gemacht haben würde, ihr Geheimniß ihrer Mutter anzuvertrauen, sich nicht auf ihren Vater erstreckte, der, wie sie mit Vaughan anerkennen mußte, ganz gewiß ein solches Verhältniß niemals billigte, so lange es nicht Mr. Edmonstone's Sanction erhalten hatte.

Mistreß Lockwood ward sehr betrübt durch den Gedanken, daß Leonie das Haus verlassen sollte. Sie hatte immer gehört, daß das Leben eines Lehrers oder einer Lehrerin an einem derartigen Institute das erbärmlichste von der Welt sei, und als die Zeit der Abreise des armen Mädchens heranrückte, wurden Jane's Augen gar nicht mehr trocken. Lockwood selbst schien gleichgültiger zu sein; nicht als ob er seine Tochter weniger geliebt hätte, sondern weil er schon so niedergebeugt war, daß er die ferneren Schläge des Schicksals gar nicht mehr fühlte.

Endlich jedoch kam der Nachmittag, wo der nach Battersea fahrende Wagen vor der Thür hielt, und Miß Arabella Fowndes hatte, durch das Rollen der Räder

herbeigelockt, die Freude, Miß Lockwood, mit dem Taschentuche in der Hand und herabgelassenem Schleier, von Hetty, der Magd, in den Wagen heben zu sehen.

„Schauet, sie wischt sich die Augen; ja, ganz gewiß, sie weint! Da kommt auch ihr Koffer, und sie winkt mit dem Taschentuche hinauf nach dem Fenster.“

„Ich glaube, man schickt sie wegen des jungen Mannes fort, der immer zu ihr kam.“

„Es ist auch die höchste Zeit,“ bemerkte Mistreß Fowndes, und dies dachte auch Miß Arabella, indem sie Leoniens Entfernung selbst gefällig auf Rechnung der Mittheilung brachte, die sie Mr. Edmonstone gemacht.

Als der Wagen an dem Hause vorüberkam, wo Leonie künftig leben sollte, ward sie an einem eisernen Thore abgesetzt, durch dessen Gitter sie ein schwerfälliges, von rothen Ziegelsteinen erbautes Haus erblickte, an dem ein schwarzes Bret befestigt war, mit einer Inschrift von großen weißen Buchstaben, die der Welt verkündeten, daß dies „Mistreß Barnards Pensionsschule“ sei. Das Läuten der Thorglocke rief einen ältlichen, sehr streng aussehenden Lakai in einer pflaumenfarbenen Livrée heraus, der, ohne weiter zu fragen, ihren Koffer auf seine Schultern lud, ihr in das Haus voranschritt und sie die Treppe hinauf in ein Zimmer führte, in welchem acht kleine mit weißen Vorhängen versehene Betten standen. Nachdem sie sich hier ihres Hutes und Shawls entledigt, ging sie

in Folge der von dem Lakai mit strenger Miene erhaltenen Weisung in Mistreß Barnard's Zimmer hinunter, wo sie die Familie beim Thee antraf.

Es waren nämlich zwei Mistreß Barnards vorhanden — Mistreß Anna, eine kleine Frau mit spitzen Zügen und einer Stimme wie ein saurer Apfel, und Mistreß Martha, die ziemlich dick, pockennarbig und gutmüthig war. Außer diesen Damen bestand die Gesellschaft noch aus Miß Milly Barnard, einer Nichte der älteren Damen, Mademoiselle Coulin, der französischen Lehrerin, und einem ziemlich schmutzig aussehenden Manne mit großen gelben Zähnen und einem sehr unangenehmen, unzufriedenen Gesichtsausdrucke, der über das Feuer gebeugt stand und eine Schnitte Butterbrot an einer Gabel röstete. Miß Milly, die eine verfehlte Schönheit war — das heißt, sie hätte sollen schön werden, hatte es aber aus einem oder dem andern Grunde nicht zu Wege gebracht — sprach sich sehr lebhaft, während sie den Thee einschenkte, über die Vergnügungen der eben abgelaufenen Ferienzeit aus — Vergnügungen, die, weil sie kurz und selten waren, demgemäß gewürdigt wurden, und deren Annehmlichkeit noch bedeutend durch die Ueberzeugung erhöht ward, die sie von ihren eigenen Erfolgen in der Gesellschaft hegte.

„Ich bin überzeugt," sagte sie, „er hat mich an jenem Abend wohl sechs oder sieben Mal zum Tanze auf-

gefordert, aber ich war allemal schon engagirt, und zuletzt glaube ich, wäre wirklich beinahe ein Streit zwischen ihm und Mr. Davies entstanden, weil Jeder mich haben wollte."

Der Herr mit dem Butterbrote zog, als er dies hörte, eine höhnische Miene, und Mistreß Anna bemerkte, Milly bilde sich immer ein, daß die Männer sich ihretwegen bei den Ohren nähmen.

„Es ist nur ein Glück, daß diese Befürchtungen niemals in Erfüllung gehen," bemerkte in sarkastischem Tone der Herr, welcher Linny als der ehrwürdige Mr. Whitelaw vorgestellt ward.

Das Gespräch drehete sich nun um die Geschäfte des angetretenen Halbjahrs, um die Schülerinnen, welche erwartet wurden, und die Pflichten der Lehrer, wobei die Französin in Bezug auf mehrere Punkte der Disciplin eine Ermahnung erhielt, bis die Diener zum Gebet hereingerufen wurden; worauf Mademoiselle Coulin und Leonie sich zu ihrer großen Herzenserleichterung auf das Zimmer begeben durften, welches sie diese Nacht gemeinschaftlich bewohnen sollten. Als Mistreß Anna sich von ihren Knieen erhob, befahl sie Daniel, das heiße Wasser und den Wachholder heraufzubringen, und während die Gesellschaft unten pochte, machte eben Mademoiselle Coulin ihren Empfindungen Luft.

„Ah Dieu! Quels gens! quelle vie!“ rief sie, indem sie auf einen Stuhl niedersank.

„Gefällt es Ihnen hier so wenig?“ fragte Leonie.

„Ah, je le crois bien,“ sagte sie; „mon Dieu, si ce n'était pas pour la honte — wenn ich mich nicht schämte, so würde ich lieber die Gasse kehren.“

„Aber wie mir scheint, ist Mistreß Martha eine sehr liebenswürdige Person,“ sagte Leonie, die weitere Urtheile zu hören wünschte.

„Oui, c'est une bonne femme celle-là; mais l'autre c'est une guêpe qui vous pique à tout propos.“

„Und die Nichte, welche man Miß Milly nennt?“

„Sotte, vaniteuse, fausse.“

„Und was ist Mr. Whitelaw für ein Mann?“

„L'homme le plus détestable qui fût jamais.“

„Und wohnt er immer hier?“

„Toujours, tant pis! Er ist ihr Neffe, und lehrt das Schreiben, das Rechnen, und die englische Sprache. „Mais Dieu! Quel homme! Wie gierig ist er! wie méchant!“

„Aber ich dachte, er wäre Geistlicher?“ sagte Leonie

„Oui curé; qui se croit digne d'être évêque, et ce sont des jérémiades éternelles sur se sujet-là. Enfin, c'est l'enfer même!“

„Sie sind wohl erst heute Abend angekommen?“

fragte Linny, welche nun wünschte, das Gespräch auf ein weniger unangenehmes Thema zu bringen.

„Comment? Angekommen?“ sagte die Französin, „ich komme nicht an, ich wohne seit vier Jahren fortwährend hier.“

„Immer, auch während der Ferienzeit?“

„Mais oui, toujours!“

„Das muß für Sie sehr unangenehm sein, da Sie einen so großen Widerwillen gegen diese Leute haben.“

„Désagréable! je crois bien que c' est désagréable! mais que voulez-vous!“ und Mademoiselle Coulin zuckte ausdrucksvoll die Achseln, während Leonie sich Glück wünschte, daß sie in dieser Hinsicht besser daran sei.

„Während der Ferienzeit,“ sagte die Erstere, „muß ich die ganze Hauswäsche, Betttücher, Ueberzüge und Vorhänge ausbessern und wenden, die Matratzen und alles Andere repariren und rein machen helfen, et mille autres choses, und kaum bin ich fertig, so sind die jungen Demoiselles auf einmal alle wieder da, et c'est à recommencer.“

„Lehren Sie noch etwas Anderes außer Französisch?“

„Dieu! n'est-ce pas assez? figurez vous! soixante enfants qui n'ont pas l'idée de prononcer un mot. Alle Tage sechzig Aufgaben durchzusehen, und zu corrigiren, l'une plus bête que l'autre!“

Das Geheimniß von allem Diesem lag darin, daß die arme Mademoiselle Coulin eine Lehrlingin war.

Am folgenden Tage kamen die Schülerinnen allmählig eine nach der andern an — einige mit Personenwagen, viele in damals sogenannten Einspännern, und wenige in Postchaisen oder wirklichen Equipagen, und man bemerkte, daß die, welche in den bescheidensten Fuhrwerken kamen, gewöhnlich die traurigsten Gesichter hatten, eine Eigenthümlichkeit, welche Linny sich anfangs nicht erklären konnte, obschon Zeit und Beobachtung ihr allmählig Aufschluß darüber gaben. Es war wirklich ein wehmüthiger Anblick, ein thränenvolles Gesicht nach dem andern an der Thür des Schulzimmers zum Vorschein kommen zu sehen, wenn die Eltern wieder fortfuhren und das eiserne Thor sich hinter dem letzten Gliede der Ferienkette schloß.

So wie die Kinder kamen, wurden sie aufgefordert, sich in ein kleines Kabinet zu begeben, welches als Waschanstalt benutzt ward. Hier ward das weiße Ferienkleid mit dem kattunenen Schulkleide vertauscht, und zwar unter der Aufsicht der Mademoiselle Coulin, welche von den Kindern, die dem Beispiele ihrer Vorgesetzten folgten, unartig und verächtlich behandelt ward. Ueberdies war die arme Französin außerordentlich häßlich, und Kinder lieben die Schönheit, weßhalb sie gleich von Anfang gegen Leonien eine günstigere Gesinnung an den

Tag legten. Als man ihnen sagte, sie sei die neue Lehrerin, schlichen sich einige der jüngeren, nachdem sie ihr in's Gesicht gesehen, zu ihr hin, und ein kleines Mädchen von etwa acht Jahren, welches einen großen Pflaumenkuchen mitgebracht hatte, den sie unter ihre Schulkameraden vertheilen wollte, konnte niemals an der Stelle vorbeikommen, wo Leonie saß, sondern ließ trotz ihres Protestirens ein Stück nach dem andern in ihren Schooß fallen.

„Warum giebst Du mir denn Deinen ganzen Kuchen, liebes Kind? Du weißt, ich kann nicht so viel essen!“

„Weil Sie so schön sind!“ antwortete das Kind, und Miß Milly wunderte sich, wie es kam, daß ihre Schönheit, in welche die Stutzer der Provinz so vernarrt waren, ihr noch niemals ein Stück Kuchen eingetragen hatte.

Am ersten Tage war keine Schule, und die Pensionairinnen saßen in den Winkeln, oder gingen Arm in Arm in dem Zimmer auf und ab und erzählten sich die Ereignisse, die sie erlebt, seitdem sie sich das letzte Mal gesehen, wobei die Unterhaltung der älteren sich gewöhnlich um einen unwiderstehlichen Tänzer drehete, welcher bestimmt war, für die nächsten vier Monate ihr Held zu sein. Am nächstfolgenden Morgen, wo die Schülerinnen ziemlich alle angekommen waren, begann das gewöhnliche

Tagewerk, und Leonie sah sich auf einem hohen Stuhle an dem einen Ende des Zimmers sitzen, wo sie Aufgaben in Grammatik, Geschichte und Geographie hersagen ließ und Näharbeiten zu beaufsichtigen hatte.

„Wenn die Mädchen ihre Sache nicht ordentlich machen, so geben Sie ihnen einen eine doppelte Aufgabe, Miß Lockwood, und wenn es dann noch nicht geht, so schicken sie Sie hinauf zu mir," sagte Mistreß Anna Barnard.

Leonie aber war außerordentlich nachsichtig, und da sie sich wohl dachte, was für eine unangenehme Sache es sein müsse, zu Mistreß Anna Barnard hinaufgeschickt zu werden, so hatte sie nicht den Muth, es zu thun.

Mademoiselle Coulin's Schülerinnen dagegen wurden fortwährend hinaufgeschickt, weil sie sie nicht bändigen konnte. Sie lernten ihre Aufgaben nicht, und wenn sie ihnen deßwegen Verweise gab, so waren sie impertinent, so daß sie in einem fortwährenden Kriegszustande lebte.

„Sie haben keine Methode; Sie verstehen nicht zu lehren, Mademoiselle; Sie wissen sich bei den Schülerinnen nicht in Respect zu setzen," sagte Mistreß Anna Barnard fortwährend.

„Mon Dieu! Mademoiselle Lockwood! Wie sollen die Schüler Respect vor mir haben, wenn ich nicht besser behandelt werde, als eine Dienstmagd?"

Am dritten Tage, mitten unter den Studien, hielt ein eleganter Wagen am Thore, und bald darauf ward ein plötzlicher Tagesbefehl, die weißen Kleider anzulegen, in das Schulzimmer hinaufgeschickt, worauf in toller Verwirrung sämmtliche Schülerinnen die Kleider wechseln und die bunten kattunenen in der Waschanstalt zurücklassen mußten. Kaum war dies geschehen, so trat eine lange, stolze Frau in Begleitung von zwei häßlichen, armselig gekleideten Kindern in das Zimmer, während Mistreß Anna Barnard und der ehrwürdige Mr. Whitelaw ihr folgten, worauf sich sogleich das Geflüster verbreitete, es sei dies Mistreß Pollard, die Gemahlin des Bischofs von B. und die Nichten Seiner Lordschaft, welche Mistreß Barnard's Obhut übergeben werden sollten. Die kleinen Mädchen betrachteten diesen Zug mit sehr gleichgültiger Miene, aber in Mistreß Anna's und ihres Neffen Brust hätten selbst die königlichen Kinder keine größere Sensation hervorrufen können. Sie schienen wirklich nahe daran, niederzufallen und von Mistreß Pollard's Füßen den Staub zu lecken, und von diesem Augenblicke an wurden die beiden Misses Pollard, ganz gewöhnliche, sehr bornirte Kinder, von ganz armen Eltern geboren und auf Kosten ihres Onkels erzogen, wahre Abgötter für Mistreß Anna und den Pfarrer. Selbst Mistreß Martha ward ein wenig aus ihrem Gleichgewichte gebracht, und dann und wann hörte man sie die

jungen Damen, welche ihre Strümpfe auszubessern vergaßen, daran erinnern, daß die Nichten des Bischofs von B. die ihrigen auch ausbesserten. Sie erhielten die fettesten Butterschnitten beim Frühstück und die besten Bissen am Mittagstische, wo Mistreß Anna den Vorsitz führte, in deren Nähe ihnen sofort die Plätze eingeräumt wurden, welche zeither die Misses Danby eingenommen, deren Vater ein Landedelmann war, von dem man glaubte, er habe einigen Einfluß bei Besetzung eines gewissen Pastorats.

Obschon diese jungen Damen auf den bisher behaupteten Ehrenplatz verzichten mußten, hatten sie doch nun die Genugthuung, nun wenigstens neben den Misses Pollard zu sitzen, während die beiden Misses Tom, die immer untenan saßen (sie kamen nämlich in der Regel in einem Einspänner, und ihr Vater hatte einen kleinen Verkaufsladen) ganz excludirt und an einen Nebentisch gewiesen wurden, um für die neuen Ankömmlinge Platz zu machen. Den Misses Pollard ward nie ein unfreundliches Wort gesagt; ihre Lectionen wurden leicht gemacht, ihre Fehler übersehen. Mistreß Anna versäumte keine Gelegenheit, mit großer Salbung von dem Bischof zu sprechen, und der ehrwürdige Mr. Whitelaw lächelte ganz entsetzlich, so oft sie ihm in den Weg kamen, und betrachtete sie mit lammfrommen, bittenden Blicken, als ob sie fette Pfründen unter ihren Schürzen trügen.

„Voyez la bassesse!“ sagte die Coulin, welche sämmtliche Pensionairinnen eine wie die andere haßte, ihre Verwandten mochten nun Bischöfe oder Barbiere sein, während es in der ganzen Schule kein Kind gab, welches das Manöver der würdigen Häupter nicht vollkommen begriffen hätte.

Es ist wunderbar, wie frühzeitig Kinder im Stande sind, die Beweggründe ihrer Vorgesetzten zu durchschauen, und wie bald sie sie verachten lernen, wenn sie es verdienen. Mancher despotische Lehrer ahnt nicht, wenn er einem Schüler einen Verweis giebt, wie gerecht sein eigener Charakter und seine Beweggründe gewürdigt werden, und welch' ein volles Maaß von Verachtung er einflößt.

Bei dieser Favoritenherrschaft ward durch die Ankunft der beiden Misses Pollard die Ungerechtigkeit und Parteilichkeit der Mistreß Anna und ihres Neffen noch zehn Mal vermehrt. Nun war jede Hoffnung auf eine Medaille — goldene wie silberne — verschwunden! Diese Auszeichnungen waren von jeher den schlechtesten Arbeiten und den lüderlichsten Schreibereien zuerkannt worden, sobald dieselben von einer Schülerin herrührten, die durch ihre Stellung im Leben ihre Mitschülerinnen überragte, besonders wenn zufällig die entfernteste Verwandtschaft mit einem Würdenträger der Kirche vorhanden war; jetzt aber absorbirten die beiden bornirten Rich=

ten des Bischofs alle diese Ehrenzeichen und Belohnungen allein.

Miß Milly für ihre Person machte sich weiter nichts aus ihnen, denn sie hatte von dem Bischof weder etwas zu erwarten, noch zu hoffen, und gegen die Interessen ihres ehrwürdigen Cousins war sie ganz gleichgültig, denn sie verabscheute ihn, weil die angeborene Bosheit seines Wesens ihn trieb, ihr bei jeder Gelegenheit, die sich darbot, eine Bemerkung in's Gesicht zu schleudern, die ihre Eitelkeit verletzen mußte. Indessen, sie war abhängig und folgte daher dem Beispiele ihrer Vorgesetzten — ein Beispiel, welches die Coulin ebenfalls insoweit befolgte, daß sie sich enthielt, sich über diese Kinder zu beschweren, wenn sie ihre Aufgaben nicht konnten, und ihnen niemals doppelte gab — eine Nachsicht, die sie ihnen um so lieber zu Theil werden ließ, als sie übrigens eben ihrer Dummheit wegen ziemlich harmlos waren.

Diese Günstlingswirthschaft äußerte auf Linny durchaus keinen Einfluß, und dennoch hatte auch sie ihren Günstling, obschon die Bevorzugung einen ganz andern Grund hatte.

Am ersten Tage des Semesters war nämlich ein kleines Mädchen, Namens Alice Mearns, eingetroffen. Sie ging in tiefer Trauer, und kam mit dem Personenwagen, ohne einen Freund, der sie begleitet hätte, und als sie in das Schulzimmer trat, bemerkte Leonie, obschon

das Kind nicht sofort in Thränen ausbrach, wie Andere zu thun pflegten, daß ihre Augen geschwollen und roth, und ihre Wangen abgezehrt vom Weinen waren. Sie sahen aus, als ob die Farbe durch viele Thränen herausgewaschen worden wäre. Ihr Gestalt war hager und ihre Züge, ohne gerade schön zu sein, zart und fein, mit großen bleichgrauen Augen und hellbraunem Haar. Sie hatte keine Freundin, denn es war ihr erstes Halbjahr, und sie saß den ganzen Nachmittag allein in einer Ecke, mit einem Buche in der Hand, obschon sie kein Blatt umwendete. Die andern Mädchen betrachteten sie neugierig, indem sie Arm in Arm in dem Zimmer auf und abgingen, aber ohne ihr besondere Theilnahme zu widmen.

Kinder haben überhaupt wenig Sympathie für einander und sind in der Regel mehr wie wilde Thiere, deren Instinct sie treibt, sich gegen die unglücklichen Mitglieder ihres eigenen Revieres zu verbünden.

„Armes Kind!“ dachte Leonie, „in diesem jungen Herzen wohnt schon der Kummer,“ und sie ging über das Zimmer hinüber und setzte sich neben das Kind.

„Die Zeit wird Dir lang werden, wenn Du so allein hier sitzen mußt,“ sagte sie, „aber wahrscheinlich hast Du noch nicht Zeit gehabt, Bekanntschaften zu machen. Bist Du schon jemals in einer Schule gewesen?“

„Nein," antwortete das Kind, ohne die Augen von dem Buche aufzuheben.

„Ich bin auch noch nicht aus meinem älterlichen Hause fortgewesen, und es ist allerdings anfangs nicht angenehm, wenn man sich auf einmal unter lauter fremden Leuten sieht. Es ist einem, als ob man nimmermehr Bekannte erwerben könnte. Nicht wahr, so ist Dir's zu Muthe?"

Eine leichte Röthe übergoß die bleiche Wange, das kleine Mädchen schlug halb die Augen auf und sagte: „Ja."

„Ohne Zweifel ist es allen Denen, die wir hier so munter mit einander plaudern sehen, anfangs eben so gegangen, und wir müssen daher hoffen, daß wir eben so wie sie darüber hinwegkommen werden."

Alice's Lippe zitterte, denn sie dachte, sie könne niemals darüber hinwegkommen.

„Was ist denn das für ein Buch, welches Du da lies'st?" fragte Leonie, indem sie ihr das Buch aus der Hand nahm.

„Harry und Lucy."

„Es ist recht schön gebunden. Du mußt Dich in Acht nehmen, daß Du den schönen Einband nicht beschädigst. Wenn ich wie Du wäre, so machte ich einen Papierumschlag darüber. Soll ich Dir einen machen?"

„Wenn Sie so gut sein wollen," sagte das Kind.

Auf dem Titelblatte stand in zierlicher weiblicher Handschrift: „Für Alice Mearns von ihrer sie zärtlich liebenden Mama," und Leonie war neugierig, zu wissen, fürchtete sich aber zu fragen, ob sie ihr schwarzes Bombasinkleid zur Trauer um diese zärtliche Mama trage.

„Ist das Buch hübsch? Hast Du es schon gelesen?"

„Nein," und die Augen, die noch nicht ganz zu Leoniens Gesicht erhoben waren, senkten sich wieder.

„Vielleicht hast Du es noch nicht lange genug gehabt, um es lesen zu können?"

Alice schwieg, aber auf ihrer Lippe war ein Zittern bemerkbar, welches Alles erzählte; die Mutter hatte ihr das Buch geschenkt und war gestorben.

Leonie legte ihre Hand auf die des Kindes und drückte sie zärtlich. Sie sah, daß Alice kaum ihre Thränen zurückhalten konnte, aber sich schämte, ihnen vor so vielen fremden Personen freien Lauf zu lassen.

Von dieser Zeit an war die kleine Trauernde ihre Günstlingin, und sie bemühete sich, so viel als sie konnte, ohne etwas zu thun, was in ihrer Stellung ungerecht gewesen wäre, um sie zu ermuntern und aufzuheitern, während Alice ebenfalls eine leidenschaftliche Anhänglichkeit zu ihr faßte.

Gleich von dem ersten Augenblicke an, wo sie ihre großen grauen Augen zu Leoniens Gesicht erhob, was

jedoch während ihrer ersten Unterredung nicht geschah, war das Herz des Kindes gewonnen.

Alles was Alice in Leoniens Klasse zu lernen hatte, lernte sie begierig, und die kleine Hand zitterte oft vor Begier, es recht zu machen, wenn Leoniens Finger sie beim Musikunterricht leiteten.

Aber nicht bei allen Lehrern machte Alice dieselben Fortschritte.

Mehr als bei allen anderen mißlang ihr dies bei Mistreß Anna Barnard, die sie nicht blos fürchtete, sondern geradezu verabscheuete. Die Aufgaben, die sie vor Leonien ganz gut hersagte, konnte sie später vor Mistreß Anna, wenn sie dazu aufgefordert ward, nicht wiederholen, und mehr als einmal hatte Alice den Kummer, zu hören, daß ihre geliebte Lehrerin wegen ihres eigenen schlechten Gedächtnisses einen Verweis bekam. Mistreß Anna verlangte, Miß Lockwood möge etwas genauer auf Miß Mearns Acht geben, und sie nicht so schlecht präparirt heraufkommen lassen, und Mistreß Anna's Verweise wurden durchaus nicht in einem sehr angenehmen Tone ertheilt.

Bei diesen Gelegenheiten war Alice's Kummer so groß, daß sie mehrere Stunden lang ihren Schmerz nicht überwinden und sich, durch Schluchzen und Thränen gehindert, nicht wieder ihren Studien zuwenden konnte, wodurch sie nur in noch größere Ungelegenheiten kam.

Kurz, sie war ein von Natur allzuempfindsames Kind, und sah sich hier unter Leute versetzt, welche, mit Ausnahme Leoniens, keine Rücksicht auf Eigenthümlichkeiten des Charakters oder ungleiche Begabung nahmen.

Leonie machte ihr natürlich nie Vorwürfe über ihren Mangel an Fortschritten, denn sie wußte, was die Ursache davon war, und daß Vorwürfe das Unglück nur noch vermehren würden — eine Nachsicht und Schonung, die sie dem dankbaren, liebenden kleinen Herzen, mit welchem sie es hier zu thun hatte, nur noch theurer machte, so daß, als Beide sich durch alle die kleinlichen Leiden und Wechselfälle des ersten Halbjahrs hindurchgearbeitet hatten, Alice's Anhänglichkeit an diese einzige Freundin, die sie in der Wüste gefunden, in förmliche Begeisterung übergegangen war.

Zehntes Kapitel.

„Von wem ist dieses Billet?“ sagte Mr. Edmonstone eines Tages zu seiner Gattin, indem er damit auf ein rosenfarbenes Briefchen deutete, welches der Lakai ihr eben überreicht hatte.

„Von Mistreß Eardley — sie bedauert, daß sie schon versprochen seien. Es ist sehr seltsam. Dies ist das dritte Mal, daß wir sie zu Tische einladen und dies Mal ist es sehr zeitig geschehen. Unter keiner Bedingung speise ich eher wieder bei ihnen, als bis sie hier gewesen sind. Ich kann nicht begreifen, was diese Menschen sich für ein Air geben.“

„Wann hast Du Miß Eardley zuletzt gesprochen?“ fragte Mr. Edmonstone seinen Sohn Vaughan, welcher sein Glas Claret schlürfte.

„Heute Morgen,“ entgegnete der junge Mann.

„War die Mutter zu Hause?“

„Nein, sie war ausgegangen.“

Vor der Hand ward weiter nichts gesagt, und kurz darauf verließ Mistreß Edmonstone die Tafel.

Es war auch in der That wenig Veranlassung vorhanden, länger daran sitzen zu bleiben, als das eigentliche Eßgeschäft verlangte, denn seit einiger Zeit that Mr. Edmonstone selten den Mund auf, um zu sprechen, sondern aß seine Mahlzeit und trank seinen Wein wie ein Automat, der zu diesem Zwecke aufgezogen worden, und schien dessen, was er that, sich auch nicht mehr bewußt zu sein, als eine solche Maschine sein würde; auch schien er in der Regel von der Gegenwart seines Weibes nicht mehr Kenntniß zu haben, als von seinen eigenen Handlungen. Sein Auge stierte in den leeren Raum hinaus, und wenn seine Gattin ihn anredete, so schien er oft für das, was sie sagte, vollkommen taub zu sein.

Dieser abnorme Zustand, der anfangs kaum bemerkbar gewesen war, hatte allmählig zugenommen, bis er die Aufmerksamkeit Aller erweckte und seiner besorgten Gattin bedeutende Unruhe verursachte. Während daher ihre Freunde und Bekannten ihre Bemerkungen darüber machten, versuchte sie, die Ursache dieser Veränderung zu entdecken und ihr entgegen zu arbeiten.

Sie fragte ihren Gatten, ob er krank wäre, oder ob ihm etwas Aergerliches begegnet sei, und als sie es

unmöglich fand, genügende Auskunft darüber zu erlangen, berieth sie sich heimlich mit Dr. Winterson, der in dieser Krankheit sofort eine wohlbekannte Form von Verdauungsbeschwerden in Verbindung mit Erschlaffung der Leber beschrieb, und Hydrargyrum cum creta verordnete.

Als sie indessen die niedlich vergoldeten Pillen zum Einnehmen darreichte, gerieth Mr. Edmonstone in heftigen Zorn, nannte sie eine Närrin und Dr. Winterson einen Esel, und untersagte ihr, sich auf irgend eine Weise in das zu mischen, was nur ihn angehe. Wenn er einen Arzt brauche, so würde er schon selbst einen holen lassen.

Mistreß Edmonstone behielt hierauf, obschon sie immer noch nicht wußte, was sie denken sollte, ihre Beobachtungen eine Zeit lang für sich selbst, bis eines Tages, wo ihr Gemahl außer dem Hause speis'te und sie mit Vaughan allein beim Dessert saß, sie den jungen Mann fragte, ob er nicht glaube, daß sein Vater sehr kränklich aussehe, und ob er nicht eine bedeutende Veränderung an ihm bemerke.

Vaughan, nach dessen Meinung alle bejahrten Leute, besonders Väter, mehr oder weniger unangenehm waren, antwortete, der Alte scheine allerdings auf verteufelt schlechter Laune zu sein. Mistreß Edmonstone wendete dagegen ein, daß er ja sonst nicht so schlecht gelaunt ge=

wesen sei, und daß deßhalb irgend eine körperliche oder geistige Ursache dazu vorhanden sein müsse. Sie war neugierig, zu wissen, ob vielleicht im Geschäft etwas Unangenehmes passirt sei.

Durch diese Hindeutung aufmerksam gemacht, begann Vaughan, indem er sie mit dem in Verbindung brachte, was sein Vater ihm in Bezug auf Miß Eardley gesagt hatte, zu muthmaßen, daß zu dem Winke wegen seines Taschengeldes, den er blos für eine List gehalten, wirklich Grund vorhanden sei, und da er an alle Luxusgenüsse des vornehmen Lebens gewöhnt war, so war es ihm, während diese Vermuthung in ihm aufstieg, als würde ihm ein Eimer kaltes Wasser über den Kopf gegossen. Wohl wußte er, daß er für die Armuth eben so wenig geschaffen sei, als die Armuth für ihn, und daß, wenn sie zusammen kämen, die Folgen dieser Vereinigung verderblich sein müßten.

Er begann hierauf seinen Vater genauer zu beobachten und, erschreckt über das, was er sah, seine Gedanken der schönen Kattie Eardley zuzuwenden, welcher er seit einiger Zeit sehr auffällige Aufmerksamkeiten erwiesen, in der Absicht, seinen Vater zufrieden zu stellen, ohne ihr jedoch unter vier Augen ein einziges Wort zu sagen, welches ihn hätte compromittiren können; denn, so seltsam es auch scheinen mag, er liebte Miß Lockwood wirklich, und wäre er ein reicher Mann gewesen, so hätte

er sie nicht blos lieber geheirathet, als Kattie Eardley, sondern auch lieber, als die reichste Erbin in England.

Aber so sehr er sie auch liebte, so gab es doch in der Welt eine Person, die er noch mehr liebte, und diese war Vaughan Edmonstone. Obschon er daher, um in Leoniens Besitz zu gelangen, vollkommen bereit war, die Gefühle und Interessen aller anderen Menschen zu opfern, so fiel es ihm doch nicht ein, dies mit den seinigen zu thun. Allerdings war es ihm sehr unangenehm und sehr schmerzlich, auf das Herz zu verzichten, welchem er den Vorzug vor allen anderen gab, aber noch schmerzlicher war es, Armuth und den Verlust des Ranges zu ertragen, welchen Verlust Armuth ohne hohe Geburt zur Folge hat.

Aus diesen Gründen begann er, wenn auch nur widerstrebend und ungern, Kattie Eardley in allem Ernste den Hof zu machen, und ward saumseliger in seinem Briefwechsel mit der armen Leonie, welche er unter ihren gegenwärtigen Verhältnissen doch nicht besuchen konnte, selbst wenn er es gewünscht hätte.

An dem Tage, mit welchem dieses Kapitel beginnt, trat, als Mistreß Edmonstone das Zimmer verlassen hatte, ein ziemlich langes Schweigen ein, obschon die Gedanken beider Herren nicht blos so ziemlich mit einem und demselben Gegenstande beschäftigt waren, sondern auch Jeder ziemlich genau wußte, woran der Andere

dachte, denn es bestand jetzt, obschon keine absolute Erklärung zwischen ihnen stattgehabt hatte, gewissermaßen ein stillschweigendes Uebereinkommen. Vaughan begriff, daß in Folge einer oder der andern Ursache der Reichthum des Hauses auf schwachen Füßen stand, und Mr. Edmonstone wußte, daß sein Sohn blos unter dem Einflusse dieser unangenehmen Ueberzeugung Miß Eardley den Hof machte.

Endlich hob Mr. Edmonstone sein Glas Burgunder nach dem Lichte empor, runzelte die Stirn, indem er die hellpurpurne Flüssigkeit betrachtete, und sagte, ohne seinen Sohn anzusehen:

„Also Du hast Miß Eardley heute Morgen gesprochen?“

„Ja,“ antwortete Vaughan, aus seinem Hinbrüten auffahrend, „ich war über eine Stunde bei ihr.“

„Und siehst Du die Mutter niemals?“

„Jetzt gar nicht mehr. Ich gehe alle Mal hin, wenn sie nicht zu Hause ist. Wir haben ein Signal verabredet, an welchem ich alle Mal sehe, ob ich an der Thür anpochen soll oder nicht. Das Wahre an der Sache ist, daß es mir scheint, als ob ich mit dieser ganzen Geschichte in eine schlimme Klemme geriethe. So lange ich glaubte, daß Mr. und Mistreß Eardley gegen die Heirath Nichts einwenden würden, ging die Sache ganz gut; aber ich kümmere mich keinen Pfifferling

um Kattie Eardley, und es wäre nicht übel, wenn ich eine Frau heirathete, die mir nicht gefällt und die am Ende noch obendrein enterbt wird.“

„Wenn Du nicht so ein verwünschter Flattergeist gewesen wärest, so hättest Du sie schon längst zu Deiner Frau machen können.“

„Ich mochte Miß Eardley nicht heirathen, und hatte keine Ahnung, daß irgend ein Nöthigungsgrund dazu vorhanden sei. Ich bewerbe mich jetzt um sie blos aus Gehorsam gegen Deine Befehle, keineswegs aber aus eigener Zuneigung, das kann ich Dir versichern.“

„Ich glaube nicht, daß ihr Onkel ihr sein Vermögen entziehen wird, sie mag nun heirathen, wen sie wolle; überdies warst Du ja immer ein großer Günstling von ihm.“

„Sie ist allerdings die einzige Tochter,“ bemerkte Vaughan, „und obschon die Eltern anfangs vielleicht sehr wild werden, so sollte man meinen, daß sie endlich doch nachgeben müßten.“

Mr. Edmonstone neigte sich derselben Meinung zu und glaubte, daß diese Heirath, sobald sie einmal geschlossen, vom größten Vortheile für ihn selbst sowohl, als auch für seinen Sohn sein würde, denn er war nicht blos überzeugt, daß Mr. Eardley, nachdem sein Groll ausgetobt, seiner Tochter verzeihen und sie wieder in ihre Rechte einsetzen würde, sondern er meinte auch, Mr.

Eardley werde wünschen, eine Familie, deren Mitglied sein geliebtes Kind geworden, eher aufrecht zu erhalten, als sinken zu lassen, so daß auf diese Weise das drohende Verderben, welches alle Anzeichen, ganz besonders aber Mr. Eardley's immer auffälliger werdende Entfremdung und mißtrauische Haltung verkündeten, endlich doch noch abgewendet werden könne.

Von diesen Beweggründen sowohl, als auch von jenem väterlichen Stolze geleitet, der ihm den Gedanken unerträglich machte, daß sein schöner eleganter Vaughan als ein mittelloser feiner Gentleman in die Welt hinaus gestoßen werden solle, ermuthigte er den jungen Mann auf alle mögliche Weise, in seiner Bewerbung fortzufahren und im Nothfalle Miß Eardley's eingestandene Liebe zu ihm dazu zu benutzen, daß er sie entführte und sich selbst gegen den Willen der Eltern mit ihr vermählte.

Mittlerweile sehnte sich die arme Linny Lockwood in Mistreß Barnard's Pensionsschule nach den Besuchen, die sie jetzt nicht mehr erhalten konnte, und nach den Briefen, welche nicht eintrafen. Hätte Vaughan sie weniger geliebt, so würde er sich wahrscheinlich eben so wenig ein Gewissen daraus gemacht haben, sie zu täuschen, als er sich daraus gemacht, während er Kattie täuschte. Wir müssen ihm indessen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er in Bezug auf Letztere es sehr gern gesehen hätte,

wenn er dieser Aufgabe überhoben gewesen wäre; das unerbittliche Schicksal aber, in Gestalt einer über ihm schwebenden leeren Börse, zwang ihn, so zu handeln, wie er that.

Mit Bezug auf Leonien war es etwas Anderes.

Er bedauerte sie und bedauerte sich selbst, und während er durchaus abgeneigt war, ihr den Schmerz zuzufügen, den ihr die Wahrheit, wie er wohl wußte, bereiten mußte, hatte er gleichwohl nicht den Muth, ihr Lügen zu schreiben und Hoffnungen zu nähren, die niemals erfüllt werden konnten. Oft aber, wenn er nach den täglichen Besuchen in Mr. Eardley's Hause seine schwarze Lieblingsstute in Cavendish Square bestieg, lenkte er sie nach der Brücke von Battersea, und Linny ahnete nicht, während sie auf ihrem hohen Stuhle am Fenster saß und sich die langweiligen Aufgaben hersagen ließ, daß es Proserpina's Hufe waren, deren Schall sie draußen vernahm.

Als die Ferienzeit kam, besuchte sie ihre Eltern, die jetzt eine weit weniger heitere Wohnung bezogen hatten, als in welcher sie sie verlassen. Alice Mearns, die von ihren eigenen Verwandten nicht empfangen werden konnte, durfte zu ihrer eigenen unaussprechlichen Freude Leonien begleiten. Gleich als das Mädchen in die Pensionsschule eintrat, war Mistreß Barnard die Mittheilung gemacht worden daß sie keinen Verwandten habe, dem

ihr Besuch angenehm sein werde, und Mistreß Barnard hatte erklärt, daß sie durchaus Nichts dagegen habe, die Kleine auch während der Ferien im Hause zu behalten. Als jedoch später sich ergab, daß auch die Misses Pollard dableiben sollten, so waren gewisse Zweifel in Bezug auf den Stand und Rang der Verwandten Alicens entstanden, und Mistreß Anna und der ehrwürdige Whitelaw, wie die Coulin ihn nannte, waren der Meinung, da der Bischof ganz gewiß es in Bezug auf die Bekanntschaften, welche seine Nichten machten, sehr genau nehmen werde, so sei es durchaus nicht wünschenswerth, Miß Mearns ebenfalls dazubehalten.

Alice, welche Mistreß Anna eben so sehr haßte als ihren Neffen, freuete sich, dies zu hören, und nach einigem Hin= und Herreden kam man überein, daß sie ihre Ferien bei Miß Lockwood zubringen sollte, und die kleine Entschädigung für ihre Beköstigung war für die Familie in ihren gegenwärtigen herabgekommenen Umständen durchaus nicht unannehmbar.

Leonie freuete sich ebenfalls, das Kind bei sich zu haben, denn ihre Heimath war jetzt eine ziemlich eintönige und unerfreuliche.

Ihr Vater war niedergebeugt an Körper und Geist, und ihre Mutter, die selbst das größte Glück nicht aus der Fassung gebracht haben würde, war selbst in einen Zustand träger Niedergeschlagenheit verfallen, welcher

die Unannehmlichkeiten ihrer beschränkten Mittel nur noch erschwerte.

Mit Einem Worte, hätte Leonie die Hauswirthschaft, so wie sie jetzt war, gekannt, ehe sie Alicen in dieselbe einführte, so würde sie sich niemals dazu verstanden haben, das Kind mitzunehmen; glücklicher Weise aber war das Uebel von der Art, daß die Kleine sich durchaus nichts daraus machte, denn dieser war Alles einerlei, sobald sie nur in Leoniens Gesellschaft sein konnte, und sie fragte nicht darnach, ob das Tischtuch sauber oder schmutzig, oder ob das Essen mehr oder weniger gut sei.

Leonie versuchte indessen, eine bessere Ordnung einzuführen, und es gelang ihr auch, so lange sie selbst zugegen war; freilich aber war es hauptsächlich die Armuth, was sie hier zu bekämpfen hatte, und das Schlimmste war, daß sich noch immer keine Aussicht auf eine bessere Gestaltung der Dinge zeigte.

Lockwood und seine Gattin lebten gegenwärtig von den kleinen Ersparnissen, die sie früher gemacht, und von einer ihnen von unbekannter Hand gewährten Unterstützung, die, wie sie Beide glaubten, von Mr. Edmonstone kam, und wofür Mistreß Lockwood die größte Dankbarkeit zu erkennen gab, die aber Georg ganz gewiß nicht angenommen hätte, wenn nicht seine Armuth und sein Mangel an Energie in Verbindung mit dem

Einflusse seines Weibes seinen Widerwillen überwunden hätten.

Aber wo war Vaughan Edmonstone? Das war eine Frage, welche Linny sich alle Tage vorlegte, denn er schrieb nicht und kam auch nicht, und da sie jetzt nicht mehr durch die Freude gestützt ward, die so lange ihren Pfad erhellt, so ward es ihr sehr schwer, einen Anschein von Heiterkeit zu bewahren.

Vaughan machte mittlerweile Kattie Eardley gezwungen den Hof, und da die junge Dame die vollständige Ueberzeugung gewonnen, daß ihre Eltern in diese Heirath nicht willigen würden, so verabredeten die jungen Leute einen Ausflug nach Gretna Green, dessen sofortige Ausführung Mr. Edmonstone sen. begünstigte — vielleicht nicht gerade selbstthätig, wohl aber durch indirecte Einflüsse, die er geschickt zu benutzen verstand.

Mr. Eardley und seine Familie wohnten jetzt in einem ihm zugehörigen Landhause, Mayfield genannt, wo sie gewöhnlich einen bedeutenden Theil des Jahres zubrachten, und Kattie meinte, es werde nicht sehr schwer sein, aus diesem Hause bei nächtlicher Weile zu entfliehen, denn ihr Schlafzimmer war mittelst einer Leiter leicht zugänglich, und ihr Vater sehr oft abwesend in London.

Demgemäß wurden alle Anstalten zu einer Mondscheinflucht in einer gewissen Mittwochsnacht getroffen,

denn dies war der Tag, an welchem Mr. Eardley sich stets nach London begab, von wo er selten eher als Freitag oder Sonnabend zurückkehrte.

Die jungen Leute rechneten daher darauf, einen guten Vorsprung zu gewinnen und den Knoten unauflöslich schürzen lassen zu können, ehe sie eingeholt werden könnten, denn es waren ja keine zornigen Brüder vorhanden, die sich auf's Pferd werfen und ihnen nachsetzen konnten. Mistreß Eardley war auf jeden Fall viel zu sehr außer sich, als daß sie eine Verfolgung hätte organisiren können, und ehe dem Vater Meldung gemacht werden konnte, waren die Flüchtlinge jedenfalls schon weit fort.

„Und dann," sagte Kattie, „kommen wir wieder und machen unser Kompliment und bitten um Verzeihung, wie es guten Kindern gebührt."

„Und wird man uns auch verzeihen?" sagte Vaughan.

„Gleich vielleicht nicht," antwortete Kattie, „aber jedenfalls sehr bald."

Sie war das einzige Kind und stets der Liebling ihrer Eltern gewesen, und daß diese lange zornig gegen sie sein könnten, hielt sie für unmöglich, besonders da sie, nach ihrer Ansicht von der Sache, zu diesem Schritte gezwungen ward, weil man sie unbilliger Weise nicht den Mann heirathen lassen wollte, den sie liebte — einen Mann, mit dem sie seit vielen Jahren fortwährenden

Umgang gepflogen und vor dessen Aufmerksamkeiten ihr Vater sie erst gewarnt hatte, als es zu spät war.

Daß Vaughan's Liebe zu ihr eine erheuchelte sei, davon hatte sie keine Ahnung. Vielleicht war er kein so warmer und zärtlicher Liebhaber, wie sie gewünscht hätte; vielleicht liebte er sie nicht mit derselben Hingebung, wie sie ihn, aber es lag dies vielleicht so einmal in seinem Charakter, und wenn er sie auch nicht so leidenschaftlich liebte, wie es ihre jugendlichen Träume verlangten, so war es doch ausgemacht, daß er sie mehr liebte, als irgend ein anderes weibliches Wesen in der Welt.

Auch darf nicht unbemerkt bleiben, daß ein gewisser Grad von Kälte, welcher das Herz unbefriedigt und in Spannung erhält, ganz eben so geeignet ist, ein Weib zu einem thörigten Schritte zu verleiten, als die begeistertste Liebeserklärung, und die schöne, verzogene junge Erbin, welche fürchtete, ihren Anbeter ganz einzubüßen, wenn sie sich seiner nicht versicherte, so lange er sich willig zeigte, gab ihre Zustimmung zu dem Plane, und versprach, sich zu der bestimmten Zeit bereit zu halten.

Die Aussicht auf eine Flucht mit dem Manne, dem man sein Herz geschenkt, ist eine sehr anregende und romantische Sache, die Ausführung aber hat immer viel Mißliches. Tausenderlei bange mißtrauische Gedanken steigen dann auf, die früher die Flüchtlingin nicht fühlte,

weil ihr Gemüth ausschließlich auf das gerichtet war, was sie zu gewinnen hoffte.

Sobald aber das, was sie sehr gewünscht, in ihre unmittelbare Nähe gerückt ist, so steigt der Werth Dessen, was sie im Begriff steht zu verlieren, auf ganz unerwartete Weise.

Kattie Eardley's Heimath war bis jetzt eine sehr glückliche gewesen, und sie hatte, mit Ausnahme dieses einen Punktes hinsichtlich ihrer Verheirathung mit Vaughan, ihre Eltern stets nachgiebig und gütig gefunden. Sie wußte, daß sie von ihnen zärtlich geliebt ward, und Erinnerungen an die Vergangenheit durchzuckten dann und wann wie glühende Pfeile ihre Brust, als die Zeit immer näher herankam, wo sie das väterliche Dach verlassen und einen Schritt thun mußte, der, wie sie wohl wußte, ihre Eltern auf's Tiefste betrüben mußte; ja vielleicht — denn obschon sie das Gegentheil hoffte, so war sie des Ausganges doch nicht gewiß — sie ihr auf immer entfremdete.

Erfüllt von diesen Gedanken und Gefühlen, ward sie sichtlich zerstreut und niedergeschlagen. Sie vergaß ihre gewöhnlichen Beschäftigungen, saß Stunden lang schweigend da, wenn Niemand mit ihr sprach, und geschah dies, so fuhr sie zusammen und antwortete, wie Jemand, der aus einem Traume erwacht.

Da keine Gesellschaft im Hause war, wodurch sie

der Beobachtung ihrer Eltern entzogen worden wäre, so erweckte diese Veränderung an einem Mädchen, welches sonst so viel angeborene Lebhaftigkeit besaß, ihre Aufmerksamkeit, und führte zu einigen Nachforschungen, welche endlich die Entdeckung zur Folge hatten, daß ihre Tochter mit Vaughan Edmonstone in heimlichem Briefwechsel stand.

Kattie hatte keine Vertraute, das Kammermädchen aber hatte den ganzen Gang dieses Liebeshandels mit gespanntem Interesse verfolgt, so daß kaum ein Brief zwischen den jungen Leuten gewechselt worden war, in welchen sie nicht einen verstohlenen Blick geworfen hätte, und obschon sie nicht im vollen Besitz des entworfenen und verabredeten Fluchtplanes war, so wußte sie doch recht gut, daß binnen Kurzem auf eine oder die andere Weise eine heimliche Heirath zu Stande kommen sollte, und sie setzte Mistreß Eardley davon in Kenntniß.

„Es sei,“ sagte sie, „nicht ihres Amtes, sich in die Sache zu mischen, wenn man sie nicht deßhalb anrede;“ in dem Augenblicke aber, wo sie gefragt ward, ließ sie den ganzen Vorrath ihres Wissens mit selbstgefälliger Zungenfertigkeit ausströmen. Es ist angenehm, wenn man etwas erzählen kann, was den Hörer mit Erstaunen und Entsetzen erfüllt!

Entrüstet und in der größten Aufregung eilte Mistreß Eardley in das Zimmer ihres Gemahls, um ihm die

traurige Nachricht mitzutheilen. Kattie stand in heimlichem Verkehr mit Vaughan! Kattie hinterging sie! Kattie wollte heimlich entfliehen! Mr. Eardley gerieth in die größte Wuth und schwur, sie solle sofort bei Wasser und Brot eingesperrt werden, bis sie zu Verstande käme, und wäre es nach ihm gegangen, so wäre Kattie sicherlich niemals Lady Glenlyon geworden. Die Flamme des väterlichen Zornes aber löschte die der Mutter aus — sie erschrak über den Sturm, den sie herauf beschworen, und nach einigem Hin- und Herreden gelang es ihr, den erzürnten Vater zu überzeugen, daß es kein sichreres Mittel gebe, ein Mädchen zum Davonlaufen zu bewegen, als wenn man es einsperrt.

„Laß mich erst mit ihr sprechen," sagte sie. „Ich glaube, wenn ich sie bewegen kann, mir zu versprechen, daß sie ein Jahr lang auf allen Umgang mit dem jungen Manne verzichten will, bis sie Zeit gehabt hat, nachzudenken und die Welt besser kennen zu lernen, so wird es uns in der Zwischenzeit gelingen, das Verhältniß ganz und gar abzubrechen."

Kattie war auf ihrem Zimmer und eben beschäftigt, einige Schmucksachen und andere Kleinigkeiten, die sie mitzunehmen gedachte, einzupacken, als ihre Mutter laut weinend in das Zimmer trat und mit dem Ausrufe: „O Kattie! Kattie! willst Du uns das Herz brechen?" sich in die Arme der Tochter warf.

Sie handelte, blos dem Triebe des Augenblicks folgend; aber selbst wenn sie förmlich studirt hätte, den gewünschten Eindruck hervorzubringen, so hätte sie es unmöglich besser treffen können. Eine solche Angriffsweise machte alle Fragen überflüssig, sie nahm Alles für eingestanden an und schloß die Vertheidigung aus.

Kattie brach in Thränen aus und weinte ein stummes Geständniß am Halse ihrer Mutter, und dann begann Mistreß Eardley, ihren Vortheil verfolgend, sich weiter auszusprechen, nicht über das Elend, in welches sie sich durch eine Verheirathung mit Vaughan stürzen würde — denn dies würde sie natürlich nicht geglaubt haben, wie denn auch kein bestimmter Grund vorhanden war, weßhalb sie dies glauben sollte, denn Mr. Eardley's Motive, aus welchen er von einer solchen Heirath nichts wissen wollte, waren von der Art, daß er es weder für räthlich noch klug gehalten hatte, sie seiner Tochter mitzutheilen.

Sie wußte weiter nichts, als daß die Geschäfts-Compagnons nicht mehr auf freundschaftlichem Fuße mit einander standen, und daß die Edmonstone's und die Eardley's aufgehört hatten, sich wechselseitig Besuche abzustatten.

Eine Schmähung Vaughan's würde daher blos wie der Ausfluß irgend eines vielleicht mit Unrecht gefaßten Vorurtheils ausgesehen und wenig geholfen haben, weß-

halb die Mutter von einem überzeugenderen Argumente Gebrauch machte. Sie sprach für sich und ihren Gatten, schilderte ihre Liebe und ihren Kummer, und verlangte, anstatt Ergebung auf Gnade und Ungnade, blos eine zwölfmonatliche Unterwerfung.

„Wenn nach Verlauf dieser Zeit Dein Sinn noch unverändert ist, so werde ich dann versuchen, was ich bei Deinem Vater ausrichten kann," sagte sie, und Kattie fügte sich, während Mistreß Eardley ihr versprach, daß ihr keine Vorwürfe gemacht werden sollten und man sie eben so wenig auf mißtrauische Weise überwachen als ihr sonst Unannehmlichkeiten bereiten werde.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß Mistreß Eardley ihre Tochter weit glücklicher verließ, als sie dieselbe gefunden. Kattie fühlte ihr Gemüth und ihr Gewissen um eine große Last erleichtert. Sie sollte Vaughan ein Jahr lang nicht sehen — aber was war ein Jahr? Wie bald verging es! Und war es zu Ende, so konnte sie, anstatt nach Gretna Green fliehen zu müssen, Vaughan mit Einwilligung ihrer Eltern heirathen und in ihrem vierspännigen Wagen mit ihrem Trousseau und ihren Juwelen und all jenem Zubehör, der das Heirathen so angenehm macht, davon fahren.

Eins jedoch mußte nothwendiger Weise sofort besorgt werden, nämlich ein Brief an ihren Geliebten, worin sie ihm die neue und unerwartete Gestaltung mel-

dete, welche die Dinge genommen, denn das eben erzählte dénouement hatte am Montag Nachmittag stattgefunden, und nach Verlauf von noch sechs und dreißig Stunden hatten sie erwartet, auf der Nordstraße mit einer Geschwindigkeit von vierzehn Meilen die Stunde dahin zu galoppiren.

Sie verschloß daher ihre Thür und beschäftigte sich, bis zum Ankleiden geläutet ward, mit dem Abfassen eines langen Briefes, durch welchen sie ihre Handlungsweise zu rechtfertigen gedachte.

„Sei versichert, theuerster Vaughan," sagte sie, „daß mein Sinn sich nicht ändern wird, wenn sich der Deine nicht ändert; es wird daher durch dieses Abkommen unsere Vermählung blos um einige Monate hinausgeschoben, wo sie dann unter wie viel glücklicheren Auspicien stattfinden wird. Soll ich Dir die Wahrheit bekennen? So innig wie ich Dich liebe — und nachdem, worein ich gewilligt, kannst Du an meiner Liebe nicht mehr zweifeln — aber so innig als ich Dich liebe, habe ich doch dem Mittwoch Morgen mit banger Furcht entgegengesehen. Ich bebte zurück vor dem Gedanken, mein väterliches Haus heimlich zu verlassen. Denke nur, wie entsetzlich es gewesen wäre, wenn wir in den Zeitungen gelesen hätten, wie Du eine Leiter gebracht und wie ich zum Fenster herausgestiegen, wie wir verfolgt worden u. s. w. u. s. w. Und gesetzt, wir wären ein-

geholt worden, eine wie lächerliche Rolle würden wir dann gespielt haben! Nein, lieber Vaughan, so ist es tausend Mal besser, glaube mir das, und wenn Du in dem ersten Augenblicke der Täuschung auch nicht dieser Ansicht sein solltest, so verlasse Dich darauf, daß Du sie bald theilen wirst."

Und nun folgten Versicherungen unwandelbarer Liebe und Aufforderungen, daß er sie lieben, wie sie ihn, aber keinen Versuch unternehmen solle, sie in dem Versprechen, welches sie ihrer Mutter gegeben, wankend zu machen.

Nachdem sie diesen Brief abgesendet, ging sie hinunter zu Tische, wo sie dem Auge ihres Vaters wohl ein wenig auswich, im Ganzen genommen aber mit viel leichterem Herzen, als ihr seit längerer Zeit beschieden gewesen.

Es ward kein Wort von Dem gesprochen, was sich so eben ereignet hatte, und Mr. Eardley, dessen Zorn verraucht war, überwand sich so weit, daß er sich nicht blos aller Vorwürfe enthielt, sondern auch ihr Herz durch einen ungewohnten Grad von Güte zu rühren wußte. Er schenkte sein und ihr Glas voll, legte seine Hand liebreich auf die ihre und trank ihre Gesundheit, und als sie mit ihrer Mutter aufstand, um das Zimmer zu verlassen, zog er sie, als sie an seinem Stuhle vorüber kam, zu sich hin und küßte sie zärtlich auf die Wange.

Auftritte dieser Art können in einem Hause niemals Statt finden, ohne von den Dienern bemerkt zu werden. Diese ziehen vielleicht nicht alle Mal richtige Schlüsse aus Dem, was sie sehen; aber da es keine Klasse Menschen giebt, die mit einer größeren Portion Neugier begabt wäre, so wissen sie alle Mal von den Angelegenheiten ihrer Herrschaft weit mehr, als diese selbst.

Die sämmtlichen Diener in Mayfield wußten daher nicht blos, daß Miß Eardley eine heimliche Bekanntschaft mit dem jungen Edmonstone unterhielt, sondern sie wußten auch, daß an diesem besondern Tage ein „Krawall", wie sie sich ausdrückten, Statt gefunden und ihr Herr Maßregeln getroffen hatte, dem Dinge ein Ende zu machen.

Als daher Miß Eardley zu dem Lakai, indem sie ihm einen Brief einhändigte, sagte: „Stecke diesen Brief in die Tasche, James, und vergiß nicht, ihn heute Abend noch zur Post zu geben," gehorchte James dem ersten Theile dieses Befehles sofort, zögerte aber in Bezug auf den zweiten.

Allerdings hatte er schon viele Briefe mit derselben Adresse auf die Post gegeben, denn man hatte es ihm ja nicht verboten; jetzt aber fiel ihm ein, daß er bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge sich vielleicht selbst einen Dienst erzeige, wenn er, anstatt zu thun, wie seine junge Herrin ihm befahl, den Brief zu seinem Herrn trüge.

Nachdem er sich daher mit Mistreß Dycer, der Zofe, berathen, welche sich erbot, die Sache zu besorgen — eine Gefälligkeit, die er jedoch ablehnte — ging er mit dem Briefe in der Hand hinauf in's Speisezimmer, und wünschte zu wissen, ob Mr. Eardley vielleicht auf der Post etwas zu bestellen habe, weil er eben einen Brief von Miß Eardley aufgeben wolle.

Indem er dies sagte, hielt er den Brief so, daß sein Herr die Adresse bequem lesen konnte.

„Ein Brief von meiner Tochter ist es?"

„Ja, Sir," sagte James.

„Wann hat sie Dir ihn denn gegeben?"

„Kurz vor Tische, Sir."

„Du kannst ihn hier lassen; ich will ihn selbst mit auf die Post nehmen!"

Und James ging, sehr zufrieden mit sich selbst und mit seinem geschickten Manoeuvre, wieder hinunter in die Dienerstube.

Elftes Kapitel.

Am nächstfolgenden Dienstage in der Nacht, oder vielmehr Mittwoch früh, denn Mitternacht war längst vorüber, und als sämmtliche Bewohner des Hauses sich zu Bett begeben hatten, ward Kattie Eardley durch einen Stein, der an ihr Fenster geworfen ward, aus ihrem festen Schlafe aufgeweckt.

Als sie das Klirren hörte, glaubte sie erst, es wollten Diebe in das Haus brechen, und sie fuhr auf und wollte aus dem Zimmer eilen; als aber nach einigen Minuten nichts weiter folgte, glaubte sie, der Steinwerfer sei Vaughan und wolle mit ihr sprechen.

Sie war durchaus nicht geneigt, das ihrer Mutter gegebene Versprechen dadurch zu übertreten, daß sie sich seinen Wünschen fügte, andererseits aber blieb er, wenn

sie dies nicht that, vielleicht unten stehen, bis er bemerkt ward.

Sie sprang deßhalb aus dem Bett, öffnete leise das Fenster, steckte den Kopf hinaus und sagte:

„Bist Du es, Vaughan?“

Aber es erfolgte keine Antwort, obschon sie die sich entfernenden Tritte eines Mannes zu hören glaubte.

Nachdem sie noch eine Weile gewartet und gehorcht, machte sie das Fenster wieder zu und legte sich zu Bett, obschon sie nicht wußte, was sie von diesem Vorfalle denken sollte.

Als die Dycer am Morgen zu ihr kam, verrieth der Luftzug sehr bald was geschehen war, und als die Zofe ihre Befürchtung zu erkennen gab, daß Miß Eardley sich erkälten werde, erzählte diese das nächtliche Ereigniß.

„Das sind jedenfalls schadenfrohe Menschen aus dem Dorfe gewesen,“ sagte die Dycer; „wahrscheinlich die Knaben, die mit Einsperrung bedroht worden sind, weil sie unser Spalierobst gestohlen haben.“

Die junge Dame wünschte, daß man nach dem Glaser schicken möge, damit er den Schaden wieder reparire.

Beim Frühstück erwähnte Mr. Eardley gegen seine Tochter, er sei soeben an ihrem Fenster vorbeigegangen und habe bemerkt, daß es zerbrochen sei, worauf Kattie

die Geschichte mit dem Steine nicht ohne eine gewisse Verlegenheit erzählte, denn sie fürchtete, daß ihre Eltern dem Vorfalle eine üble Deutung geben möchten. Deßhalb setzte sie auch hinzu, die Dycer glaube, die Knaben seien es gewesen, die früher einmal den Garten bestohlen.

Mr. Eardley sagte, er würde sich nicht wundern, wenn dem so wäre, und da er heute nicht nach London ginge, so wolle er die Sache genauer untersuchen.

Als Miß Eardley sich wieder auf ihr Zimmer begab, um sich anzukleiden, bemerkte sie mißfällig, daß das Fenster noch nicht wiederhergestellt war und fragte, ob man noch nicht nach dem Glaser geschickt habe.

„Ich trug es dem Reitknecht auf," sagte die Zofe; „der Herr sagte aber, er ginge selbst in das Dorf und wolle ihn herschicken."

Der Abend war kühl und windig, und da der Luftzug in dem Zimmer unerträglich war, so kleidete sich Miß Eardley in dem ihrer Mutter an. Bei Tische fragte sie, warum der Glaser nicht gekommen sei, und nun stellte sich heraus, daß Mr. Eardley die ganze Sache vergessen hatte. Es that ihm sehr leid, aber nun war es zu spät, um nach dem Manne zu schicken, und Mistreß Eardley gab daher Befehl, daß ein anderes Zimmer für ihre Tochter in Bereitschaft gesetzt werde.

Kattie lächelte, als sie bedachte, was für ein son=

derbarer contretemps dies gewesen wäre, wenn man den Fluchtplan nicht aufgegeben hätte.

Während dies der Stand der Dinge in Mayfield war, hatte Vaughan Edmonstone in London alle Hände voll zu thun, um die Anstalten zur Flucht nach Gretna Green zu treffen.

Von Allem, was mittlerweile vorgefallen, hatte er nicht das Mindeste erfahren, und da er der Ansicht war, daß es, da er die Sache einmal begonnen, nun auch am besten sei, sie vollends durchzusetzen, hatte er sich keine Mühe verdrießen lassen, um dem Mißglücken vorzubeugen.

Die nöthigen Relais waren zu bestimmten Stunden auf die ersten hundert und funfzig Meilen bestellt, und sobald es Zeit war, brach er mit einer sehr sinnreich construirten auf den Wagen geschnallten Leiter und einem vertrauten Diener von London auf.

Da er das Haus und die Umgebung desselben vollkommen genau kannte, so erwartete er keinerlei Schwierigkeit.

Der Wagen blieb in einer kurzen Entfernung von dem Thore stehen, und Vaughan kletterte in Begleitung des Dieners über die Mauer, welche das Grundstück umgab, und ging dann nach der Seite des Hauses, wo Miß Eardley gewöhnlich schlief.

Ein Licht schimmerte hell aus ihrem Fenster, wel-

ches offen stand; sie war offenbar bereit und erwartete ihn, und indem er dem Diener befahl, die Leiter festzuhalten, wenn er die Dame herunterbrächte, stieg er hinauf und sprang in das Zimmer.

Kaum aber war dies geschehen, so ward das Licht ausgelöscht und er fühlte sich plötzlich von, wie es schien, einer Legion Teufeln überfallen, die ihn mit Stöcken bearbeiteten, bis es ihm war, als wäre sein ganzer Körper zu Brei zusammengeschlagen.

Als seine Angreifer ihr Rachegefühl gekühlt, entfernten sie sich plötzlich, verschlossen die Thür hinter sich und stellten es ihm frei, nach Belieben das Weite zu suchen.

Natürlich suchte man den Anstifter dieses Ueberfalles in Mr. Eardley, der auch in der That sich auf den gut ausgeführten Anschlag etwas zu Gute zu thun schien, denn wir brauchen wohl nicht erst zu sagen, daß er selbst den Stein in das Fenster geworfen hatte, um einen Vorwand zu haben, seiner Tochter ein anderes Zimmer anweisen zu lassen.

Vaughan schickte ihm eine Herausforderung nach der andern, aber Mr. Eardley lachte sich blos in's Fäustchen, und dem jungen stolzen Gardeoffizier blieb weiter nichts übrig, als den Schimpf hinunterzuschlucken.

Vor Kattie ward der ganze Vorfall sorgfältig geheim gehalten; ihre Mutter reis'te mit ihr nach Paris,

wo sie einige Monate blieben, und um Unheil zu verhüten, ward eine Zeitlang ein sehr geschicktes Ueberwachungssystem in Bezug auf ihre Correspondenz durchgeführt, damit Vaughan nicht an sie schreibe.

Aber er schrieb nicht und hegte auch nicht den mindesten Wunsch, es zu thun; nicht als ob er sie im Verdacht gehabt hätte, daß sie Antheil an dem ihm zugefügten Schimpf habe, sondern er hatte sie niemals geliebt und haßte sie jetzt als die, wenn auch unfreiwillige Ursache der Schande und des Spottes, den man ihm zugefügt.

Nach seiner Meinung war er — wenigstens war dies jetzt seine Ansicht — ganz gegen seinen Willen in die Sache verwickelt worden, und zwar durch ihre von ihm nicht gesuchte Anhänglichkeit seinerseits, und durch den Rath seines Vaters andererseits, und er war wüthend, dieses ganze Aergerniß sich um eines Mädchens willen, aus der er sich nichts machte, zugezogen zu haben, und obendrein der Beute verlustig gegangen zu sein, das heißt, des Geldes, auf welches es dabei abgesehen war. —

Unglücklicher Weise war dies, wie sich ergab, nur der erste Act des Trauerspiels.

Mr. Eardley, der sich bis jetzt durch gewisse Rücksichten hatte abhalten lassen, andern bei der Bank betheiligten Personen die Gründe vorzulegen, welche er

hatte, der Redlichkeit seines Compagnons zu mißtrauen, machte nun die Enthüllungen, welche er seit längerer Zeit dadurch vorbereitet, daß er Beweise und Zeugenaussagen sammelte, und so stürzte mit Einem Schlage Glück und Reichthum der Familie Edmonstone zusammen, und der arme George Lockwood war kaum ärmer, als sein einst mit so vielen Glücksgütern gesegneter Gönner.

Die Wirkungen dieses furchtbaren Schlages, in Verbindung mit der gewöhnlichen Beschimpfung, die man ihm angethan, und die er keine Gelegenheit hatte, in dem Blute seines Feindes abzuwaschen, waren für Vaughan Edmonstone's Charakter im höchsten Grade verderblich.

Während seines Wohlstandes war er ziemlich ganz so gewesen, wie die meisten Leute, so wie wir sie in Gesellschaft sehen, sind — weder besser noch schlechter.

Er war natürlich verschwenderisch und ausschweifend, aber er würde — so glaubte er wenigstens — um Alles in der Welt nichts Unehrenhaftes gethan haben, das heißt, nichts, was seiner Ehre einen Flecken zugefügt oder seine Stellung als Offizier und Gentleman gefährdet hätte, und wenn er mit den Neigungen einer jungen Dame spielte, oder sie ihres Geldes wegen entführte, so stand keins von beidem zu befürchten. Es giebt einmal erlaubte Sünden.

Natürlich war er auch unerbittlich egoistisch — aber er wußte es nicht, denn es ist eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß der Egoismus der Männer — und nur sehr wenige sind frei davon — eine mit ihrem ganzen Charakter so identische Leidenschaft ist, daß sie sich seiner Existenz gar nicht bewußt sind. Er ist ihrer innersten Natur so inwohnend, daß sie ihn gar nicht bemerken

können, und die größten Egoisten lassen nicht blos Entrüstung und Erstaunen blicken, wenn man sie des Egoismus beschuldigt, sondern halten auch unveränderlich jeden andern Menschen für egoistisch, der sich nicht blindlings in ihren Egoismus fügt.

Vaughan hatte bei diesem ganzen Liebeshandel an Niemand gedacht, als an sich selbst, das war eine Sache, die sich von selbst verstand, und da er Kattie Eardley nicht liebte, so würde sie in ihm blos einen kalten Gatten gefunden haben, der sie vernachlässigt und ihr Vermögen verthan hätte, aber deßwegen würde er immer noch seinen Platz unter Ehrenmännern behauptet haben und von der Welt im Allgemeinen als ein sehr angenehmer, gentlemännischer, netter junger Mann betrachtet worden sein.

Nun aber stand die Sache anders.

Der gute Ruf seines Vates war vernichtet, seine eigene Ehre befleckt, seine Stellung in der Gesellschaft dahin und er hatte kein Geld. Nun denn zum Teufel mit der Welt und mit der Ehre! Er mußte versuchen, ohne sie zu leben.

Demgemäß besuchte er gemeine Spielhäuser, machte allerhand Geschäfte beim Wettrennen und verdiente seinen Lebensunterhalt hauptsächlich auf dem Billard, in welchem Spiele er Meister war.

Nun erneute er auch seinen Briefwechsel mit Linny, für welche selbst während der lebhaftesten Zeit seines Liebeshandels mit Miß Eardley, seine Liebe immer dieselbe geblieben war.

Da Georg in einer der Vorstädte wohnte, und sich mit Fleiß vor allen seinen frühern Bekannten verbarg, so

dauerte es einige Zeit, ehe er hörte, was in Fleet Street geschehen, und die erste nähere Mittheilung darüber erhielt er durch Morland, welcher im Namen Mr. Eardley's zu ihm kam, dem er, wie er jetzt hörte, auch die Geldunterstützungen zu verdanken hatte, die, wie er glaubte, von Mr. Edmonstone herrührten.

„Bis auf diese Stunde," sagte Morland, „wissen wir noch nicht, wie die Geschichte eigentlich zusammenhängt, aber wie es scheint, hatte Mr. Eardley gleich von Anfang an seinen Verdacht und hat Sie niemals für so bei der Sache betheiligt gehalten, wie Sie zu sein schienen. Die späteren Erörterungen, die er angestellt, haben Sie wahrscheinlich in seinen Augen gehoben. Unter so bewandten Umständen glaubt er, es sei nicht mehr als gerecht, daß Sie wieder in Ihre frühere Stellung eingesetzt werden."

Der arme Georg und seine Gattin gingen an diesem Abend sehr glücklich zu Bett, und ihr erster Gedanke war, daß sie nun im Stande sein würden, Linny aus ihrer Sklaverei zu erretten und sie wieder nach Hause kommen zu lassen.

Auch war es ein stolzer Tag, als Mr. Lockwood, nachdem er seinen fadenscheinigen Rock wohl gebürstet und seinen schäbigen Hut nach Kräften glatt polirt, sich auf den Weg nach Fleet Street machte, wo jedes Gesicht ihn lächelnd begrüßte und jede Hand sich ihm mit freundlichem Willkommen entgegenstreckte.

„Na, alter Freund, ich freue mich, Sie wiederzusehen! Ich habe Ihnen blos Ihren Stuhl warm gehalten," sagte Robinson; während Tiggs schwor, er sei buchstäblich vor Freuden deckenhoch gesprungen, als Morland

am Abend zuvor ihm gesagt, daß sie den alten ehrlichen Georg Lockwood wieder an seinem alten Platze sehen würden.

Es zeigte sich indessen bald, daß Georgs Kopf nicht mehr das war, was er sonst gewesen. Die Verletzung, die er in jener unglücklichen Nacht erhalten, nebst der Gemüthserschütterung, die aus der ganzen Angelegenheit für ihn hervorging, hatte seine Gesundheit für alle Zeit beeinträchtigt und seine Geisteskräfte, besonders das Gedächtniß geschwächt, so daß er, obschon so fleißig und pünktlich wie je, dem Posten, den er früher bekleidet, nicht mehr gewachsen war, weßhalb er nach kurzer Zeit einem anderen, fähigeren Manne Platz machen mußte.

Mr. Eardley, der ihn wegen seines Unglücks sehr bemitleidete, gab ihm eine Beschäftigung, die ihn und seine Frau wenigstens nothdürftig ernährte, und Linny blieb bei Mistreß Barnard, wo sie von Vaughan Briefe erhalten, in welchen er ihr den Verlust seines Vermögens meldete, und daß ihm nun auf der Welt nichts weiter bleibe, als ihre Liebe.

Sie gelobte sich natürlich, daß diese ihm niemals fehlen solle, und selbst, als sie nach Hause kam und von ihrem Vater erfuhr, was in Mayfield geschehen, nahm sie ihr Wort nicht zurück, denn Vaughan hatte sie klüglich auf diese Mittheilung vorbereitet.

Er hatte Alles bekannt und hinzugefügt, was auch in der That der Wahrheit gemäß war, daß seine Liebe zu ihr keinen Augenblick gewankt habe, und daß, so lange er seine Familie reich geglaubt, keine Drohung und keine Bitte ihn bewogen haben würde, die Treue zu brechen. Als er aber gesehen, daß seinen Eltern gänzliches Ver=

derben drohete, und daß sie ihre Rettung von ihm erwarteten, da habe er sich verpflichtet erachtet, um ihretwillen sein eigenes Glück zu opfern, und der einzige Trost, der ihm in all diesem Elend noch geblieben, sei, daß er der Verbindung mit einer Person, die ihm zuwider gewesen, entronnen sei, und es ihm nun frei stehe, die Einzige in der Welt, die er je lieben könne, zu heirathen.

Als aber Georg das Verhältniß zwischen seiner Tochter und dem Sohne des Mannes entdeckte, der sein größter Freund und sein ärgster Feind gewesen, untersagte er dasselbe, sowohl aus Groll gegen den Vater als weil er Allerlei über Vaughan's jetzige Lebensweise gehört.

Linny jedoch antwortete, sie habe ihm Treue gelobt, als sie Alles dadurch gewinnen gekonnt, und dürfe jetzt ihr Wort nicht zurücknehmen, weil sie vielleicht etwas zu verlieren habe.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.

derben drohete, und daß sie ihre Rettung von ihm erwarteten, da habe er sich verpflichtet erachtet, um ihretwillen sein eigenes Glück zu opfern, und der einzige Trost, der ihm in all diesem Elend noch geblieben, sei, daß er der Verbindung mit einer Person, die ihm zuwider gewesen, entronnen sei, und es ihm nun frei stehe, die Einzige in der Welt, die er je lieben könne, zu heirathen.

Als aber Georg das Verhältniß zwischen seiner Tochter und dem Sohne des Mannes entdeckte, der sein größter Freund und sein ärgster Feind gewesen, untersagte er dasselbe, sowohl aus Groll gegen den Vater als weil er Allerlei über Vaughan's jetzige Lebensweise gehört.

Linny jedoch antwortete, sie habe ihm Treue gelobt, als sie Alles dadurch gewinnen gekonnt, und dürfe jetzt ihr Wort nicht zurücknehmen, weil sie vielleicht etwas zu verlieren habe.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. Roeßler in Grimma.